

Die baugeschichtlichen Untersuchungen im Lohnhof von 1997–2000

Bernard Jaggi und Daniel Reicke

<https://doi.org/10.12685/jbab.2001.209-264>
CC BY 4.0

Schlüsselwörter

Basel (BS), Romanik, Spätmittelalter und Neuzeit (11.–19. Jh.), Baugeschichte, Stadtmauer, Keller, Mauerwerksarten, Dachstuhl, Kloake, dendrochronologische Datierung, Stadtgeschichte.

mots clef

Bâle (ville), Moyen Age et temps modernes (XIe–XIXe siècle), étapes de construction, enceinte de la ville, cave, appareils de maçonnerie, charpentes, cloaque, datation dendrochronologique, histoire de la ville.

key-words

Basle (city of), Middle Ages and the modern period (11th–19th century), phases of construction, city wall, cellar, types of masonry, roof construction, cesspool, dendrochronological date, urban history.

Zusammenfassung

Die mehrjährigen Untersuchungen im ehemaligen Leonhardskloster, dem heutigen Lohnhof, haben neue Erkenntnisse zu den Basler Stadtmauern und zu einem Gründungsbau des Stifts sowie eine Vielzahl von Einzelbefunden in den verschiedenen Teilen der Anlage erbracht. Der Eckturm im Süden entstand zusammen mit der Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts, die hier bis in das Erdgeschoss erhalten ist. Der Gründungsbau des Stifts wurde nur wenig später erstellt. Der rechteckige Trakt hatte denselben Abstand zur Stadtmauer wie die romanische Kirche. Reste einer Burg sind nicht zutage gekommen. Mit dem Bau der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts – einige Meter ausserhalb der älteren Befestigungsmauer – wurde für die Stiftsgebäude nur wenig mehr Platz gewonnen. Bemerkenswert ist die Zuordnung des gewölbten, dicht innerhalb dieser Stadtmauer liegenden Kellers zu einem relativ frühen Ausbaustand des Komplexes. Um 1330 entstand ein viergeschossiger Wohnturm als architektonisches Wahrzeichen.

Die Schäden durch das Basler Erdbeben von 1356 bewirkten mehrere Erneuerungsetappen. Zunächst erfolgte der Wiederaufbau des Eckturms vom Erdgeschoss bis zum ersten Obergeschoss. Bis etwa 1430 wurden die auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Bauten im Bereich des Eckturms um ein Geschoss erhöht, und um 1440 wurde die Klosterbibliothek über dem Gewölbekeller neu erbaut.

Die Verbreiterung der Kirche im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hatte Veränderungen am Bibliotheksgebäude sowie am anschliessenden Kreuzgang-Flügel zur Folge. Das Pförtnerhaus ist gemäss Inschrift um 1505 entstanden. Etwa zur selben Zeit wurde auf einem Stützmauer-Sockel gegen ein Gässchen zur Stadt hin ein grosser Abtrittsturm errichtet.

Inhalt

210	1. Einleitung
210	1.1 Gesamtanlage und Untersuchungsbereiche
210	1.2 Bezeichnung der Gebäude
210	1.3 Geschichte
213	1.4 Baugeschichtlich relevante und irrelevante Teile des Komplexes
213	2. Die Befunde im südlichen Bereich
213	2.1 Die Stadtmauern
215	2.2 Baureste aus der Gründungszeit des Stifts
217	2.3 Die Nordmauer einer ehemaligen Zelle nördlich des Eckturms
218	2.4 Der Kellerhals des Armariumskellers
219	2.5 Ein Masswerkfenster im ersten Obergeschoss
220	2.6 Befunde an der Westseite des Lichthofs
223	2.7 Der Uhrturm von 1330
225	2.8 Erneuerungen nach dem Erdbeben von 1356
226	2.9 Die Bauphase von 1428/30
228	2.10 Ausstattungsreste aus dem ehemaligen Verwaltungstrakt des Klosters
229	2.11 Das Hüglin-von-Schöneegg-Haus
232	2.12 Die Häuserreihe im Süden (Trakt C)
233	3. Untersuchungseinsätze im nördlichen Areal
233	3.1 Die baugeschichtlichen Aufschlüsse zum Westflügel (ehemaliges Armarium)
241	3.2 Die Südfassade der Leonhardskirche
246	3.3 Die Südmauer der Marienkapelle
248	3.4 Detailbefund am östlichen Turmmauerwerk
248	3.5 Das Pförtnerhaus von 1505
251	3.6 Der Latrinenturm und die Befunde an der Stützmauer zum Lohnhofgässlein
257	4. Die Spolien
261	Literatur
261	Anmerkungen

1. Einleitung

1.1 Gesamtanlage und Untersuchungsbereiche

Der Lohnhof auf dem südwestlichen Geländesporn des Leonhardsbergs ist ein Denkmal ganz besonderer Art. Der legendäre Ort und frühere Sitz des Augustiner-Chorherrenstifts zu St. Leonhard, in gewissen Quellen auch als Burg «Wildeck» angesprochen¹, diente bis vor kurzem als Gefängnis sowie für die Belange der Polizei und Staatsanwaltschaft. Die Lage des Lohnhofs auf dem Hügelplateau und der durch ein Pfortnerhaus bewachte Zugang kamen einer Nutzung als Gefängnis entgegen. Die mit Zinnen verzierten Bauten evozieren noch heute die legendäre Burg. Die nach dem Auszug des Untersuchungsgefängnisses Ende 1995 begonnenen Umbauarbeiten im Lohnhof konnten im Herbst 2000 mit der Eröffnung der Musikinstrumenten-Sammlung des Historischen Museums abgeschlossen werden. Der stadtdenkmaltypisch bedeutende Ort auf dem Leonhards-Sporn über dem Barfüsserplatz wandelte sich damit von der abgeriegelten «Festung» zu einer kulturell geprägten, offenen Begegnungsstätte.

Die Arbeiten für die Einrichtung von Wohnungen sowie für den Einbau des Kellertheaters «Baseldytschi Bihni» wurden im Jahre 1998 beendet. Im Frühjahr 1999 eröffnete man das unkonventionelle Hotel im ehemaligen Frauengefängnis sowie das Restaurant «Au Violon». Im Pfortnerhaus konnte zugleich ein Kinderhort seiner Bestimmung übergeben werden.

Die auf verschiedene Baulose aufgeteilten Umbauprojekte konnten in enger Zusammenarbeit zwischen den Architekten und der Denkmalpflege geplant und durchgeführt werden². Die umfangreichen Bauarbeiten boten Gelegenheit, den geschichtsträchtigen Komplex zu erforschen³. Bereits in den Jahren 1983 bis 1986 fanden im Rahmen von Fassadenrenovierungen baugeschichtliche Untersuchungen an verschiedenen Gebäuden statt, deren Resultate in diesen Bericht integriert sind.

Die Forschungseinsätze von Archäologie und Baugeschichte hatten dem etappierten Bauablauf zu folgen, was eine mehrjährige Präsenz vor Ort erforderte. Der vorliegende Bericht fasst die Ergebnisse aller Teile der Untersuchung als Synthese zusammen.

1.2 Bezeichnung der Gebäude

Zur besseren Orientierung werden die verschiedenen Gebäudetrakte mit Buchstaben bezeichnet (Abb. 1). Die Bauten im südlichen Bereich, wo vor dem Umbau Büros der Staatsanwaltschaft waren und nun Wohnungen sind, umfassen die Gebäude B, C, D und H. Der hinter dem Uhrturm H liegende Lichthof, das neue Treppenhaus, ist mit L gekennzeichnet. Diese Gebäudegruppe wurde in einer ersten Etappe umgebaut⁴. Die Gefängnis- und Verwaltungsbauten im Bereich des ehemaligen Kreuzgangs sind mit A und F bezeichnet; sie beherbergen heute das Hotel und verschiedene Klubräume und Ateliers⁵.

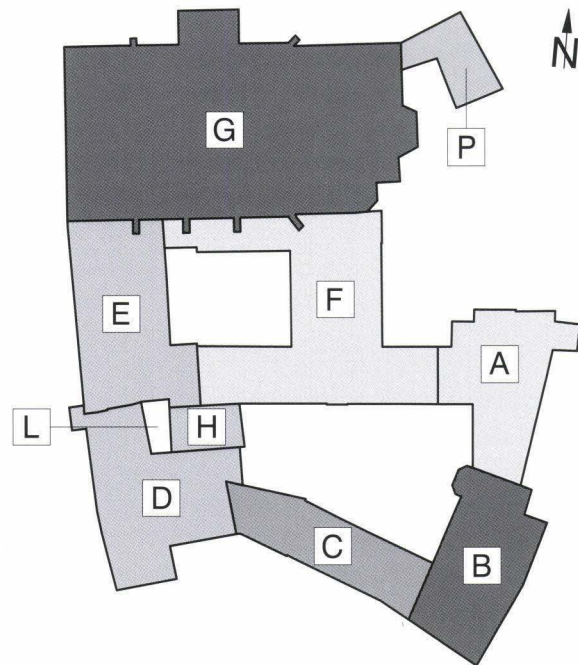


Abb. 1 Gebäudetrakte des Lohnhofs

Legende

- A Verwaltungsbau von 1897 und Latrinenturm
- B Hüglin-von-Schöneegg-Haus
- C Chorherrenhäuser
- D Trakt mit Eckturm
- H Uhrturm
- L Lichthof
- E Armarium
- F Gefängnis von 1897
- G Leonhardskirche
- P Pfortnerhaus

Der Westflügel am Kohlenberg, worin die Musikinstrumenten-Sammlung sowie im Gewölbekeller ein Jazzclub eingerichtet wurden, figuriert als Gebäude E⁶. Die als Gebäude G bezeichnete Leonhardskirche wurde von den jetzigen Bauarbeiten nur auf der Südseite tangiert. Das Pfortnerhaus, Gebäude P, war bereits im Zuge von Verputzerneuerungen 1986 Gegenstand umfassender Fassadenuntersuchungen und konnte in der nunmehrigen Umbauphase auch im Innern punktuell beleuchtet werden.

1.3 Geschichte

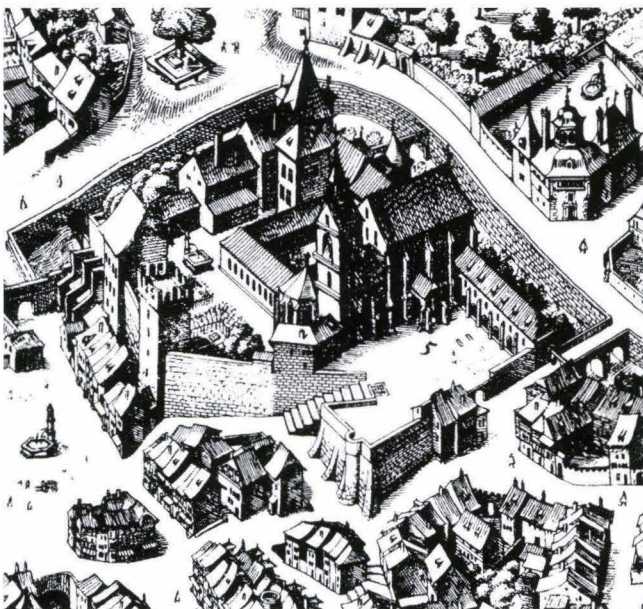
Im Mittelalter war der Lohnhof ein Stift bzw. ein Kloster: das Kloster St. Leonhard⁷. Nach der Säkularisierung und Übernahme durch die Stadt im Zuge der Reformation 1527 wurde der Komplex wenig genutzt, bis der städtische Bauverantwortliche, der Lohnherr, 1668 hier sein Quartier nahm. Wiederum eine neue Nutzung entstand 1821, als man begann, im Gebäudekomplex die Gefangenen festzuhalten.

Die frühesten Teile des Komplexes, die erste Kirche und das Kloster- oder Stiftsgebäude sind im späten 11. Jahrhundert entstanden, im gleichen Zeitraum also wie die erste, das Areal

am Kohlenberg begrenzende sog. Burkhardische Stadtmauer. Um 1133/35 wurde hier ein Augustiner-Chorherrenstift gegründet. Die Kirche und vielleicht auch die klösterliche Gemeinschaft müssen aber bereits einige Jahrzehnte vorher bestanden haben. Spätromanische, wohl auf die Gründungszeit zurückgehende Baureste sind in der Krypta unter dem Chor der Kirche erhalten. Von den sich widersprechenden Schriftquellen her ist nicht klar, wann genau der Kirchenbau und die Klostergründung erfolgten. Gemäss dem Klostercartular hat ein Diakon Ezelin die Kirche gestiftet. Er starb schon 1082⁸.

Das Augustiner-Chorherrenstift erlebte eine wechselvolle Geschichte, worüber hier nicht berichtet werden muss. Die Nutzung als Kloster fand 1527 mit der Reformation ein Ende. Die Kirche diente von nun an als Pfarrkirche. Über die Verwendung der übrigen Gebäude ist nichts bekannt, bis die Stadt um 1668 die Räumlichkeiten zur Wohnung des sog. Lohnherrn bestimmte – des städtischen Bauherrn, der Tagelöhner zum Unterhalt der Mauern und Plätze anheuerte. Seither heisst der Gebäudekomplex «Lohnhof». Ab 1821 verlegte man die Polizei und die Gefangenen in den Lohnhof. 1852–1855 folgte die bauliche Einrichtung des Gefängnisses nebst der Herrichtung von Räumen für Polizei und Staatsanwaltschaft in den alten Wohnhäusern im hinteren, südlichen Flügel des Komplexes (Gebäude B und C). 1897 wurde das Gefängnis zwischen der Kirche und dem südlichen Hof durch Neubauten (Gebäude A und F) erweitert.

Abb. 2 St. Leonhard von Nordosten. Auf dem Leonhards-Sporn rechts die Hallenkirche mit dem Friedhof davor. Innerhalb der einstigen Klausur der Kreuzgang und die Konventsgebäude sowie der Eckturm (oben). Gegen die Talseite (links) der überhöht dargestellte Latrinenturm mit Zinnenkranz, rechts davon die Terrassenmauer mit dem Pförtnerhaus über der Treppe. – Ausschnitt aus dem Stadtprospekt Nord von Matthäus Merian, um 1617.



Zusammenfassend kann zu den geschichtlichen Daten festgehalten werden:

- | | |
|-----------------|--|
| Um 1080 | Erste Stadtmauer, erbaut unter Bischof Burkhard von Fenis, mit mächtigem Eckturm am Kohlenberg. |
| | Gründungsbau der Leonhardskirche, gestiftet durch Diakon Ezelin (gestorben 1082). |
| 1133/35 | Erhebung der Klostersgemeinschaft zu einem Augustiner-Chorherrenstift. |
| | Das Kloster erlebte während der 400 Jahre seiner Existenz eine wechselvolle Geschichte. Förderer beim Wiederaufbau nach dem Erdbeben 1356: Söldnerführer Hüglin von Schöneegg. Hüglin stiftete Theobaldsreliquien. |
| Um 1220 | Bau der Inneren Stadtmauer (der heutigen Fassade am Kohlenberg). |
| 14. Jahrhundert | Neubau des Chors und des Turms der Kirche unter Bewahrung der romanischen Krypta. |
| Ab 1489 | Neubau des Kirchenschiffs als Hallenkirche. |
| 1527 | Reformation: Aufhebung des Klosters. |
| 1668 | Städtischer Werkhof, Wohnsitz des «Lohnherrn». |
| 1821 und 1835 | Verlegung der städtischen Gefangenen in den Lohnhof. |
| 1852–55 | Umbau für Gefängnis und Staatsanwaltschaft. |

Abb. 3 St. Leonhard von Südwesten. Zwischen dem Eckturm im Vordergrund und der Westfassade der Kirche sind zwei Gebäude – getrennt von einem Risalit-Turm – zu sehen: An die Kirche schliesst das Armarium an, an das Armarium der ehem. Verwaltungstrakt des Klosters, der bis zum Eckturm reicht. In diesen Trakt führte einst die Brücke mit der Wasserleitung über den Graben. Rechts das Hüglin-von-Schöneegg-Haus mit Krüppelwalmdach, dahinter der Latrinenturm. Ausschnitt aus dem Stadtprospekt Süd von Matthäus Merian, um 1615/1642.



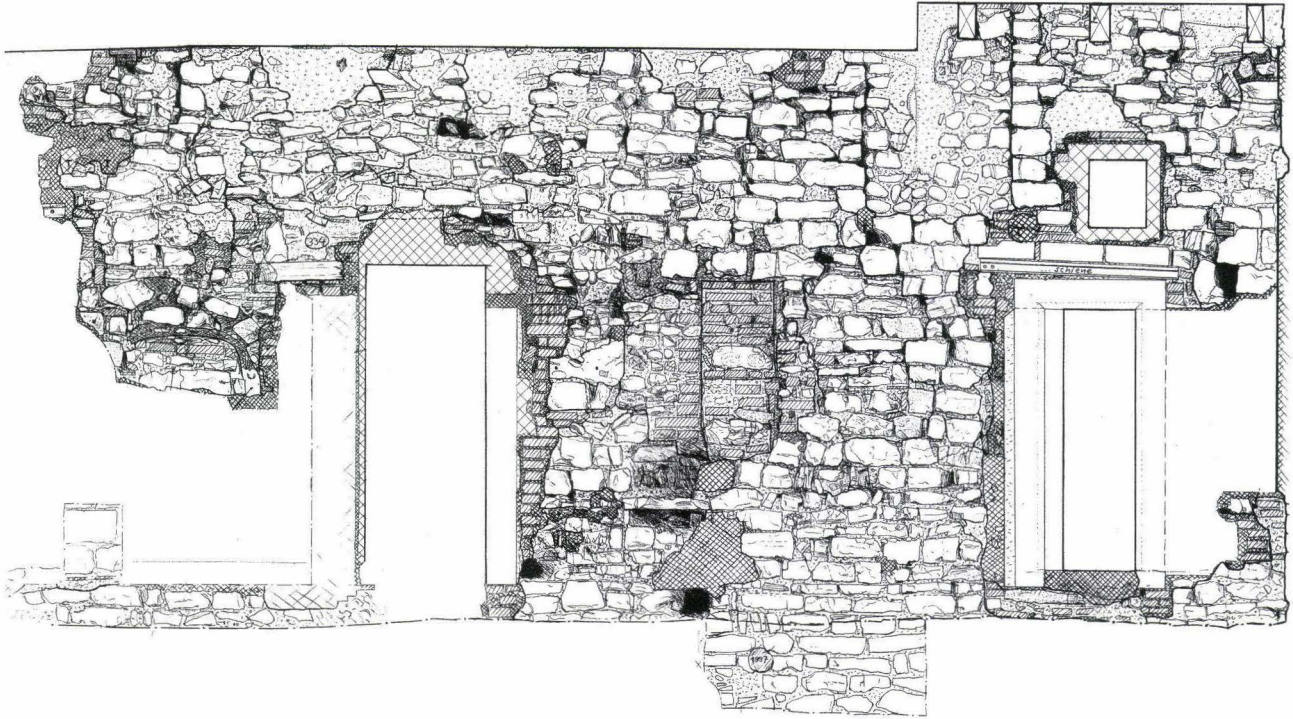
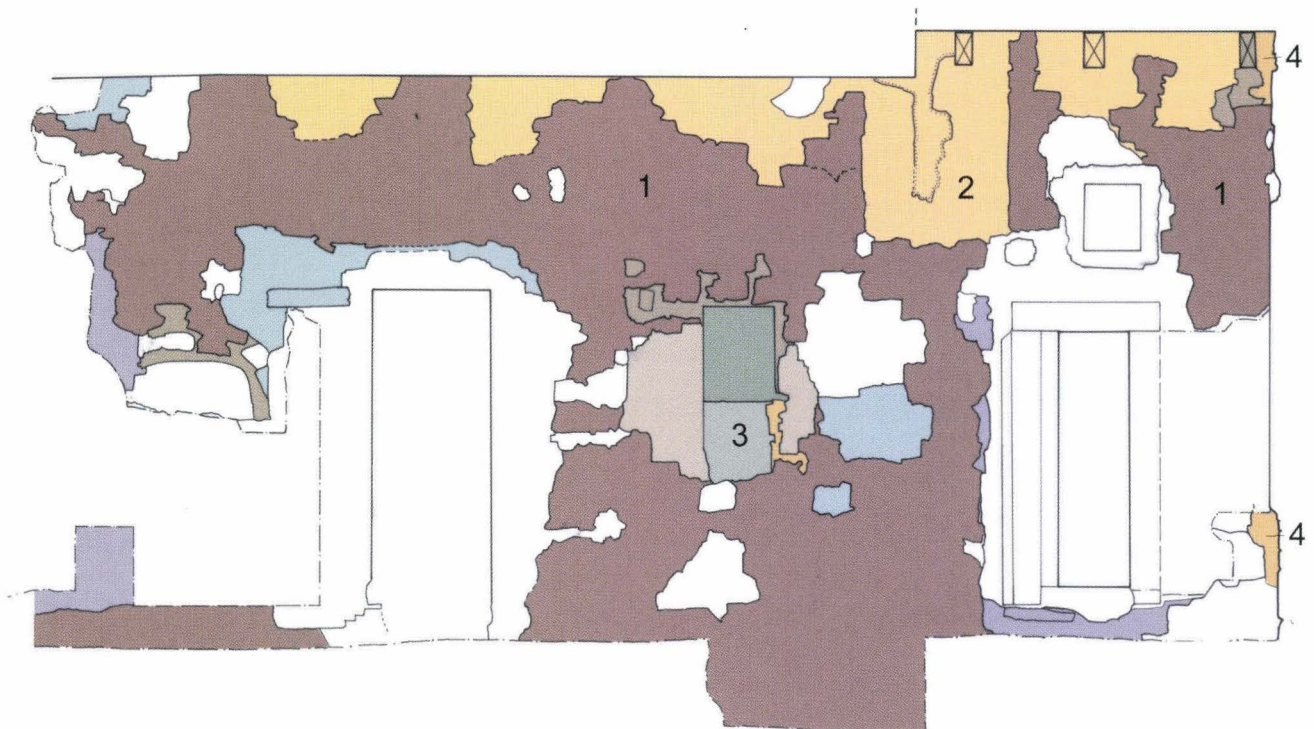


Abb. 4 Lohnhof. Die Aussenseite der Burkhard'schen Stadtmauer im Erdgeschoss von Gebäude D. – Massstab 1:40. – Zeichnung: Matthias Merki.

Abb. 5 Lohnhof. Die Aussenseite der Burkhard'schen Stadtmauer im Erdgeschoss von Gebäude D, Phasenplan. – Massstab 1:40. – Zeichnung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Burkhard'sche Stadtmauer.
- 2 Durchlass in der Stadtmauer, original. Vermauert im 13. oder 14. Jahrhundert (gemäss den Dendrodatierungen der Balken in diesem Bereich, sowie gemäss Ausflickungen, siehe unten).
- 3 Fenster und Durchreiche aus dem Spätmittelalter. Umgebaut und verändert in mehreren Etappen.
- 4 Ausflickungen als Anschluss zum nach 1356 erneuerten Oberteil des Eckturms. Diese bilden einen Terminus ante quem für die Datierung der Flick- und Vermauerungs-Zone 2 am Oberteil der Burkhard'schen Stadtmauer.



1897	Abbruch des Kreuzgangs zugunsten einer Gefängniserverweiterung.
1997–2000	Umbau und Umnutzung des Komplexes in Etappen, Abbruch des Gefängnisflügels entlang der Kirche.

1.4 Baugeschichtlich relevante und irrelevante Teile des Komplexes

Beim Neubau des Gefängnisses 1897 nach dem Projekt von Viktor Flück wurde der Klosterkreuzgang geopfert. Zugleich wurden die 1855 bereits einmal umgebauten südlichen Gebäudeflügel (die so genannten Chorherrenhäuser) sowie der Gefängnisflügel am Kohlenberg (historisch das Armarium, die ehemalige Klosterbibliothek, Gebäude E) im Innern weitgehend neu erbaut, ebenso das sogenannte Hüglin-von-Schönegg-Haus am Ostende des Südhofs (Gebäude B). Dem entsprechend gehen nur wenige Binnenwände des ganzen Komplexes vor das 19. Jahrhundert zurück. Trotz der grossen Umbauten sind jedoch bei den Chorherrenhäusern, dem Hüglin-von-Schönegg-Haus und dem Armarium am Kohlenberg historische Dachstühle, teilweise auch Balkenlagen in bzw. über den Auswechslungen des 19. und 20. Jahrhunderts erhalten. Erst 1971/72 wurden das markante Steildach des Eckturms im Süden (vgl. Abb. 1) und der Dachstuhl des anschliessenden Chorherrenhauses im Rahmen eines Dachausbaus für Labors und Büros des Kriminalkommissariates vollständig erneuert. Historische Substanz im Innern konnte wiederum im so genannten Uhrturm (Gebäude H) und im Pförtnerhaus (Gebäude P), einem inschriftlich auf 1505 datierten und weitgehend im Originalzustand erhaltenen Bau angetroffen werden.

Entsprechend den Zuständigkeiten ist der vorliegende Aufsatz in zwei Teile gegliedert: Über den Teil Süd berichtet Daniel Reicke, über den Teil Nord des Baukomplexes Bernard Jaggi.

2. Die Befunde im südlichen Bereich

Daniel Reicke

2.1 Die Stadtmauern

Im Lohnhof sind Reste von zwei Stadtmauern erhalten: von der Burkhardtschen und der Inneren Mauer. Die Innere, aus dem frühen 13. Jahrhundert stammende Mauer bildet am Kohlenberg den Kern der heutigen Fassade. Die Burkhardtsche Mauer aus dem späten 11. Jahrhundert verlief einige Meter innerhalb der Inneren⁹. Im Folgenden werden die Detailbefunde an den aufgehenden Mauerteilen vorgestellt.

2.1.1 Zur Burkhardtschen Stadtmauer

Durch die Untersuchungen des Jahres 1997 im Lohnhof resultierten in Bezug auf die älteste Stadtbefestigung zwei wesentliche neue Erkenntnisse: Erstens, dass der Eckturm des Lohnhofs ursprünglich ein Teil der Burkhardtschen Stadtbefestigung

war. Zweitens, dass diese Burkhardtsche Stadtmauer bis in die Höhe des heutigen Erdgeschosses erhalten ist.

Die Befestigung des späten 11. Jahrhunderts konnte im Bereich nördlich des Eckturms in jener Mauer gefasst werden, welche den Lichthof auf seiner Westseite begrenzt und zur nordöstlichen Ecke des Eckturms zieht. Das etwa vier Meter hohe Stück im Erdgeschoss (Abb. 4 und 5) besteht vorwiegend aus Tüllinger Süsswasserkalk und in den oberen Mauerpartien fast ausschliesslich aus Muschelkalk¹⁰ und ist in ziemlich horizontalen Lagen mit typischerweise zum Füllen stehend eingesetzten Steinen erbaut. Vom Fugenstrich sind kleine Restchen erhalten. Baukeramik kommt nicht vor. Diese Merkmale und v. a. die Mauerstärke von rund 1,0 m in Höhe des Erdgeschosses reichen für die Zuordnung zur Stadtbefestigung. Die Mauer wurde auch von der Innenseite her steingerecht aufgenommen¹¹. Die Originalsubstanz ist durch viele jüngere Eingriffe gestört, was die Untersuchung erschwerte.

Knapp zwei Meter vor dem Eckturm weist die Burkhardtsche Mauer einen originalen, etwa einen Meter breiten Durchlass auf, der rund 1,3 m hoch erhalten geblieben ist (Abb. 5 und 6). Seine Sohle liegt auf etwa 274.50 m ü. M., d. h. rund 5 m über dem Niveau des damaligen Grabens. Auf der Stadtseite der Mauer liegt die Schwelle der Öffnung hingegen nur 2,5 m über dem (heutigen) Bodenniveau, das aufgrund der Beobachtungen an den Mauern im Lichthof ungefähr dem historischen, d. h. ursprünglichen Niveau entspricht.

Diese Öffnung in der Stadtmauer ist nicht einfach zu interpretieren. Sie könnte als eine Art Zinne verstanden werden (Abb. 7). Für eine solche Deutung fehlen aber weitere derartige Öffnungen; jedenfalls ist innerhalb der nächsten sechs Meter –

Abb. 6 Lohnhof. Aussenansicht des Abschnitts der Burkhardtschen Stadtmauer neben dem Eckturm (rechts), mit dem ehemaligen Durchlass (Pfeil). Vorn die Nordmauer einer ehemaligen Zelle nördlich des Eckturms (teilweise abgetragen). – Foto: Basler Denkmalpflege.



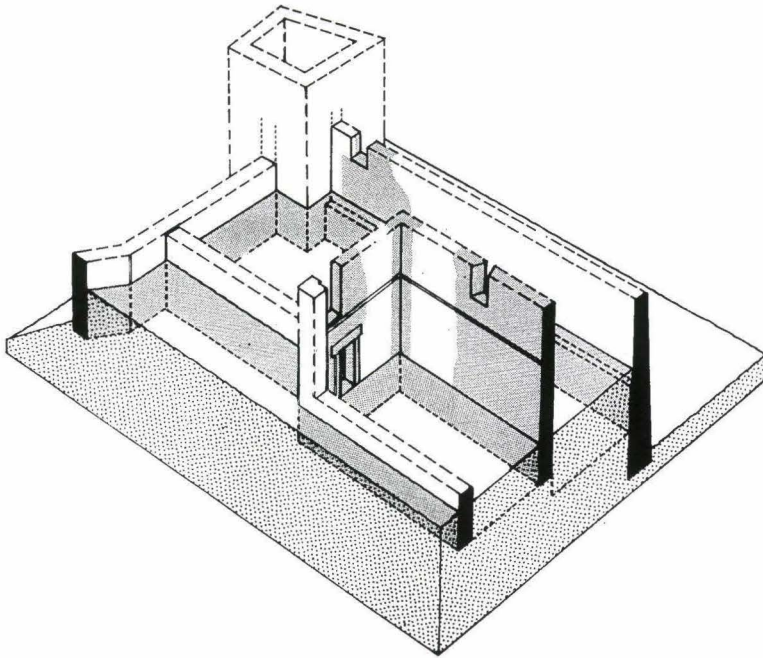


Abb. 7 Lohnhof. Rekonstruktion des südlichen Eckbereichs. Es sind nur die Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts dargestellt: Das Stiftsgebäude (angeschnitten im Vordergrund), die Arealmauer (links) und die Burkhardische Stadtmauer mit dem Eckturm (hinten). Grau hinterlegt sind die erhaltenen Teile (etwas vereinfacht). – Zeichnung: Stephan Tramèr.

der jetzt untersuchten Länge – eine zweite Öffnung auszu-schliessen. Zur Benützung des Durchlasses muss ein Podest angenommen werden. Doch ist unklar, wo die zugehörigen Balken eingebaut waren, weil die jüngeren Eingriffe zu viel Substanz im Umfeld zerstört haben. Der Durchlass wurde spätestens 1358, beim Neubau des Eckturms nebenan, vermauert. Vor dem Durchlass, im Zwischenraum bis zur Inneren Stadtmauer am Kohlenberg, ist im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert eine Mauer erbaut worden, deren Zweck ebenfalls nicht klar ist¹².

2.1.2 Zum Eckturm

Im Fundamentbereich konnte festgestellt werden, dass der Eckturm mit der nach Norden weiterführenden Burkhardischen Stadtmauer im Verband steht. Der Eckturm ist aus demselben Material und zeigt schönen horizontalen Fugenstrich

(Abb. 8)¹³. Seine Substanz muss im Basler Erdbeben von 1356 so stark gelitten haben, dass er danach auf dem ursprünglichen Sockel vom Erdgeschoss an vollständig neu erbaut wurde. Die Grenze zwischen originalem und erneuertem Teil verläuft allerdings nicht horizontal. Im Untergeschoss, das jetzt als archäologische Informationsstelle eingerichtet ist, kann der zum Kohlenberg hin abfallende Verlauf dieser Linie gut beobachtet werden. Die Erneuerung des Turms in der Zeit direkt nach 1356 wurde anhand von sechs Proben aus den Balken der Erdgeschossdecke dendrochronologisch gesichert¹⁴.

2.1.3 Zur Inneren Stadtmauer des 13. Jahrhunderts

Die Fassadenmauer am Kohlenberg ist zu grossen Teilen die Innere Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Ihre Stärke beträgt in Höhe des Erdgeschossbodens 2,0 m. Sie verjüngte sich einst in zwei Absätzen auf rund 1,0 m. Die dickste Partie der Mauer ist

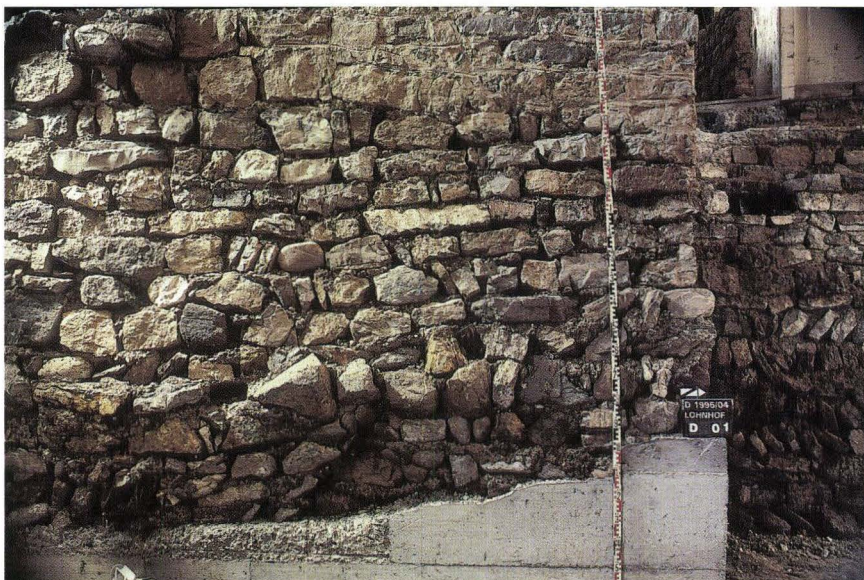


Abb. 8 Lohnhof. Nordostecke des Eckturms mit dem Verband zur Burkhardischen Stadtmauer; Zustand während des Umbaus. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 9 Lohnhof. Fassade am Kohlenberg mit eingetragenen Befunden zur Inneren Stadtmauer. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Hans Ritzmann nach Vorlagen von Andreas Macke und Christian Lenz.

im Bereich der Erdgeschossräume bereits früher um etwa 0,5 m zurückgeschrotet worden. Das Baumaterial unterscheidet sich hier von jenem der gegenüberliegenden ältesten Stadtmauer durch die grössere Menge von Bruchsteinen aus Sandstein.

Aussen wurde die Mauer bereits 1986 in Teilen untersucht, als der Verputz saniert wurde¹⁵. Im Bereich zwischen Erdgeschoss und 1. Obergeschoss konnte dabei am Bibliotheksflügel eine Serie von fünf Zinnenöffnungen festgestellt werden. Die Zinnen sind ihrer Art nach aus dem 14. Jahrhundert oder wurden noch später erneuert. Am südlichen Teil der Fassade, südlich des Erkertürmchens, wurde der obere Abschluss der Stadtmauer durch den Einbau von Fenstern im 1. Obergeschoss tangiert, aber ein Stück einer Oberkante ist über dem Kohlenberg auf 279,30 m ü. M. erhalten geblieben (Abb. 9).

2.1.4 Eine erste Öffnung in der Inneren Stadtmauer

2,3 Meter nördlich des Eckturms wurden im heutigen Erdgeschoss Teile der Leibung einer innen einen Meter hohen, später vermauerten Öffnung gefunden. Die Leibung wurde mit gipshaltigem Mörtel erstellt – unter Ausnützung eines inneren Absatzes der Stadtmauer – und mit einem stichbogigen Sturz versehen, der an seiner Kante gefast ist. Ob die Öffnung zum ursprünglichen Bestand der Mauer gehört, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen; jedenfalls ist sie bald nach der Mauer entstanden. Sie wurde bereits im 14. Jahrhundert durch die Nordmauer der hier angelegten Zelle wieder verbaut (s. Abschnitt 2.3). Die Öffnung könnte als erster Durchlass für die Teuchelleitung gedient haben, die den Brunnen im Hof nachweislich seit dem 13. Jahrhundert spies¹⁶. Der zugehörige Aquädukt ist noch auf den Merian-Abbildungen dokumentiert (Abb. 2 und 3). Die Leitung ist im Spätmittelalter gemäss unseren Befunden weiter nördlich, näher beim Aborttürmchen, angelegt worden. Von dieser ersten, hier vermuteten Einlassöffnung aus

kann das Wasser nicht in gerader Richtung weitergeleitet worden sein, da die Burkhardtsche Stadtmauer auf dieser Linie nicht gestört ist.

Der Raum zwischen den zwei Stadtmauern war im Bereich zwischen Eckturm und Klosterbibliothek spätestens 1339 als (eventuell eingeschossiges) Gebäude ausgestaltet. Dies ergibt sich aus der Dendro-Datierung einer Auswahl von fünf Deckenbalken dieses Bereichs¹⁷. Drei Balken wurden übereinstimmend im Herbst 1339 gefällt. Zwei von den fünf Balken stammen gar aus dem 13. Jahrhundert (von 1263 und 1284), was auf eine Wiederverwendung einzelner Balken hindeutet. Die betreffende Decke ist sehr stark rauchgeschwärzt. Dies weist auf die Existenz einer Küche hier. – In der zeitlichen Entwicklung des Lohnhofs bzw. Stifts haben wir damit vorgegriffen; im nächsten Abschnitt kehren wir zu den Anfängen zurück.

2.2 Baureste aus der Gründungszeit des Stifts

2.2.1 Das Stiftsgebäude oder Kapitelhaus

An den Mauern und Fundamenten des Uhrturms konnte abgelesen werden, dass ein romanischer Bau den Kern des heutigen Lohnhofs bildet (Abb. 10). Dieses vermutliche Stiftsgebäude oder Kapitelhaus, das in Ost-West-Richtung rund 10 m misst, befindet sich an der südwestlichen Aussenecke des späteren Kreuzgangs. Seine Westfassade steht in der Verlängerung der Westfassade der romanischen Kirche.

Die verschiedenen, in den jüngeren Mauerbeständen des Uhrturms integrierten Fragmente umfassen in erster Linie die Fundamente der West-, Süd- und Ostmauer¹⁸. Die nördliche Begrenzung des Gebäudes ist ausserhalb des Uhrturms zu lokalisieren, auf der Linie der nördlichen Begrenzung des Kreuzgang-Südflügels. In der Süd- und Westmauer der Uhrturms sind Mauerstreifen dieses Gebäudes bis in das 1. Obergeschoss erhalten.

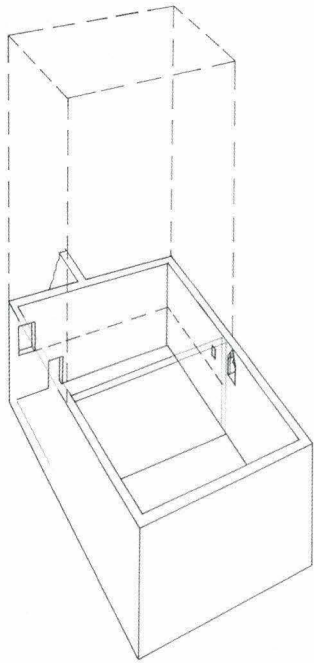


Abb. 10 Lohnhof. Perspektiv-Skizze des romanischen Stiftsgebäudes, nach dem um 1330 erfolgten Umbau zu einem Turm (dem späteren Uhrturm). – Zeichnung: Matthias Merki nach Vorlage von Daniel Reicke.

Bestimmend für die Zuordnung der Mauerteile zum ursprünglichen Baubestand – dies gilt auch für die unten vorgestellte Arealmauer – ist die typische Bauweise: Die Fundamente bestehen durchwegs aus Wackensteinen, die stellenweise ährenförmig in die Fundamentgrube gelegt wurden (Abb. 11). Das aufgehende Mauerwerk ist vorwiegend aus kubischen, etwa hammerrecht gerichteten Steinen gefügt, und wie der Eckturm der Burkhardtschen Stadtmauer ist auch dieser Bau innen und aussen mit Fugenstrichen (Quaderwerk-Imitation) versehen. Auch im aufgehenden Mauerwerk finden sich einzelne Stellen mit ährenförmig gelegten Steinen.

Die erhaltene Südwestecke des Gründungsbaus ist aus Sandsteinquadern gefügt, die in typischer Art behauen sind,

Abb. 11 Lohnhof. Fundament und aufgehendes Mauerwerk des romanischen Stiftsgebäudes (rechts), daran ansetzend die um 1330 erbaute Uhrturm-Nordfassade (links). – Foto: Basler Denkmalpflege.

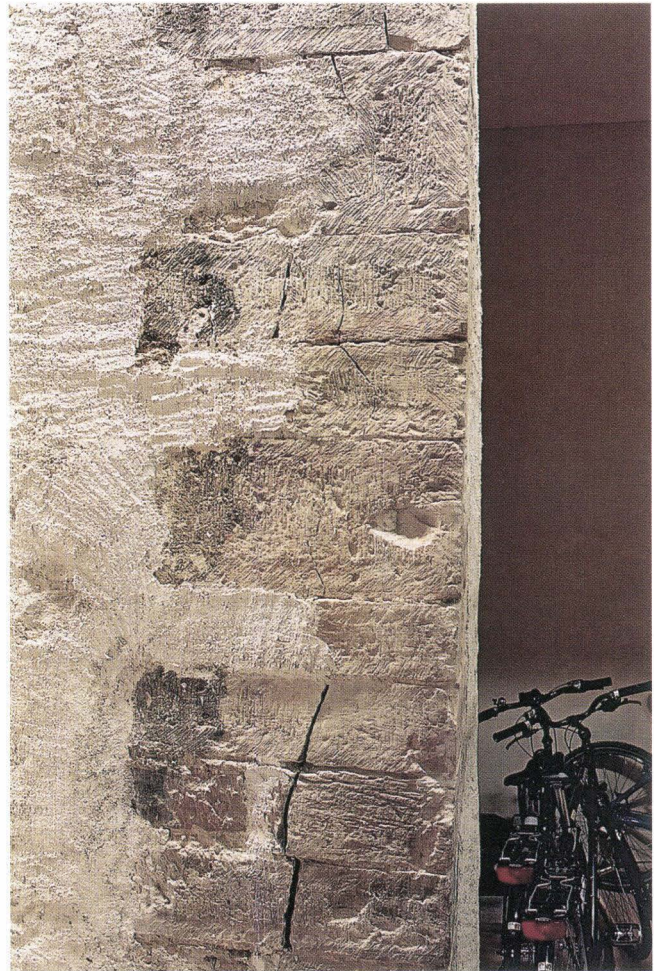


Abb. 12 Lohnhof. Quader der Südwestecke des romanischen Stiftsgebäudes. – Foto: Basler Denkmalpflege.

nämlich mit einer lockeren Überflächung der Quaderspiegel. Die Schläge des Werkzeugs, mit dem die Randschläge und Spiegel hergestellt bzw. geflächt wurden, sind bisweilen 7, bisweilen 10 cm lang (Abb. 12). Gleichartige Quader hat Rudolf Moosbrugger 1964 an der Westpartie der Krypta festgestellt¹⁹. Der Gründungsbau besass zumindest ein Obergeschoss; dies bezeugen ein Bodenabdruck und verschiedene Öffnungen.

In der Südmauer gibt es zwei altertümlich aussehende, eventuell sogar originale Öffnungen, je eine im Erdgeschoss und im Obergeschoss (Abb. 13). Im Erdgeschoss handelt es sich um einen Eingang mit sehr stark dimensionierten Werkstücken in Leibungen und Sturz. Der Sturz ist aber trotz seiner Stärke gebrochen, wohl im Erdbeben von 1356. Die zweite Öffnung ist ein Hocheingang, der ganz in die Südostecke des Baus gerückt ist (Abb. 13, 2). Es bleibt jedoch unsicher, ob diese Öffnungen ursprünglich sind, weil sie mit gipshaltigem Mörtel eingebaut bzw. hergerichtet wurden, einem Material, das in Basel angeblich erst vom 13. Jahrhundert an in Gebrauch war²⁰. Jedoch ist sicher, dass die Öffnungen aus der Zeit vor 1330 stammen, weil die Vermauerung des Hocheingangs zeitgleich ist mit dem Einbau von auf 1330 dendrodatierten Deckenbalken. Diese Balkenlage hat sowohl den Gebrauch des Hocheingangs als auch den eines innen 60 cm breiten Fensterchens

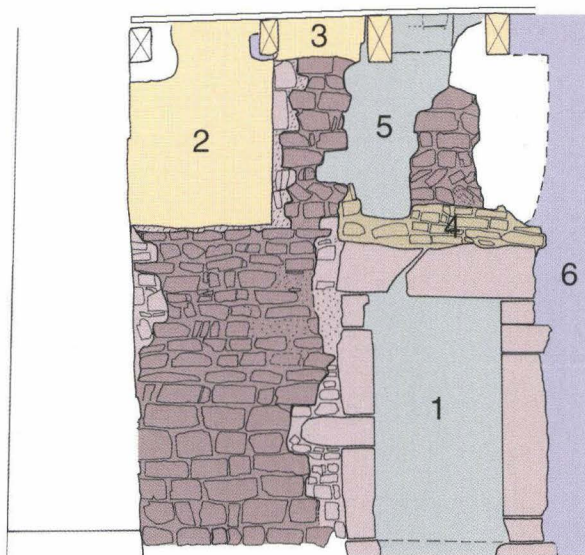


Abb. 13 Lohnhof. Ostteil der Südmauer im Parterre des Uhrturms.

Dunkelbraun: Originales Mauerwerk des Stiftsgebäudes.
 1 Eingangstür mit Sandsteinrahmen. 2 Ehemaliger Hocheingang in der Südost-Ecke. 3 Balkendecke aus der Entstehungszeit des heutigen Uhrturms, dendrodatiert 1329. 4 Spätmittelalterliche Flickstelle. 5 Vermauerung in der Tür 1 und Flickstelle (aus spätbarocker Zeit). 6 Grosser Mauerflicken des mittleren 19. Jahrhunderts. – Massstab 1:40. – Zeichnung: Daniel Reicke. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

an der Westmauer verunmöglicht. Der sandsteingerahmte Eingang im Erdgeschoss hingegen blieb – nach den Verputzschichten zu schliessen – bis in die Barockzeit in Gebrauch.

Die Spur eines ursprünglichen Bodens ist an der Westmauer erhalten, in Form eines Brett- oder Bohlenabdrucks. Dieser Boden passt in seiner Höhe zu den erwähnten Öffnungen, d. h. die Bank des Fensterschlitzes in der Westmauer liegt 1,2 m über dem einstigen Boden und die Schwelle des Hocheingangs eine Stufe darüber. Weitere Spuren des ehemaligen Bodens, z. B. Balkenanschlüsse, sind nicht festgestellt worden.

Das beschriebene Stiftsgebäude ist spätestens im 13. Jahrhundert in seinem Nordteil zerstört worden. Dies bezeugt ein Masswerkfenster, das weiter unten beschrieben wird.

2.2.2 Die Arealmauer

Zum ursprünglichen Bestand gehört auch eine gegen Süden weiterführende Mauer, die nur als Arealbegrenzung interpretiert werden kann (Abb. 7). Diese Mauer ist an ihrem Nordende mit dem Fundament der Südmauer des Stiftsgebäudes verbunden (Abb. 14) und mit exakt dem gleichen Material erbaut. Mit ihrem Südenende hingegen ist sie an die gegen den Barfüsserplatz hinunterführende Fortsetzung der Burkhardtschen Stadtbefestigung (Fundament der heutigen Südfassade des Südflügels) angefügt. Diese Arealmauer bildet also den Nachweis, dass das Stiftsgebäude in zweiter Phase nach dem Bau der Stadtbefestigung entstanden ist. Eine entsprechende Abfolge konnte in der Ausgrabung 1964 für die romanische Kirche nachgewiesen werden.



Abb. 14 Lohnhof. Ein Teil der Südfassade des Stiftsgebäudes und der Anschluss des Arealmauer-Fundaments (vorne). Dessen Fortsetzung ist abgebrochen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

2.3 Die Nordmauer einer ehemaligen Zelle nördlich des Eckturms

Wie schon erwähnt, wurde der Bereich zwischen den Stadtmauern bereits im frühen 14. Jahrhundert baulich ausgenutzt. Nebst den auf 1339 dendrodatierten Balken weist eine Verbindungsmauer zwischen Burkhardtscher und Innerer Stadtmauer darauf hin (Abb. 6). Die 65 cm dicke Mauer hat nur 2 Meter Abstand zur Nordmauer des Eckturms. Sie ist nachträglich zwischen die zwei Stadtmauern eingefügt und zeigt keinen Anschluss zur Balkendecke. Der einstige obere Teil der Mauer ist nicht erhalten, weil an seiner Stelle im 19. Jahrhundert ein 1,2 m hohes, 12 cm dickes Fachwerk-Element auf die Mauer gestellt wurde, bündig zur Nordseite und mit geschrägter Überleitung zur südlichen Mauerflucht. Die Mauer ist an eine (bereits erwähnte) stichbogige Öffnung in der Inneren Stadtmauer gebaut (so dass die Öffnung unbrauchbar wurde) und auf den ebenfalls schon beschriebenen Durchlass in der Burkhardtschen Stadtmauer axial ausgerichtet, so dass dieser theoretisch noch verwendbar gewesen wäre. Dieser Durchlass dürfte allerdings – wie die Art der Vermauerung nahelegt – beim Bau der Quermauer bereits verschlossen gewesen sein (Abb. 6). In der Inneren Stadtmauer wurde gleichzeitig mit dieser Quermauer ein neues, ebenfalls einen Meter hohes Fensterchen erstellt (Abb. 15). Aufgrund des Baumaterials – einem Gemisch aus Kalk- und Sandsteinen, Flusskieseln und vereinzelt Backsteinteilen – könnte die Mauer am ehesten im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert erbaut worden sein. Der Verputz beim zugehörigen Fensterchen ist gipsaltig.



Abb. 15 Lohnhof. Zelle nördlich des Eckturms mit Blick an die Innere Stadtmauer. Zu erkennen eine Fensterleibung des 14. Jahrhunderts (glatte Fläche, unterer Pfeil). Mit diesem Fenster wurde eine ältere Öffnung teilweise verschlossen. (Der obere Pfeil verweist auf deren Sturz). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die schräg verlaufende, von der einen Meter hohen Innenseite zum bloss halb so hohen Schlitz vermittelnde Fensterleibung ist im Verlauf ihres Gebrauchs mit unzähligen Kritzeleien überzogen worden (Abb. 16). Erkennbar sind Wappenschilde mit einem Huftier und einem Vogel, mehrere Fratzen und Texte in Latein («montes pupant» = «die Berge pupsen» [?]). Die Gebrauchsspuren entstanden nicht nach 1500. Die Menge an Kritzeleien dürfte ein Hinweis sein, dass der kleine Raum als Arrestzelle des Klosters diente. Die Fensteröffnung wurde im 19. und 20. Jahrhundert zweimal verändert (und beim Umbau 1997 ein drittes Mal), die ursprüngliche Höhe im Licht von 0,5 auf 1,2 m vergrössert.

Diese Quermauer wurde beim jetzigen Umbau weitgehend abgetragen. Ob ihre Lage genau in der Achse des Durchlasses bei der Burkhardtschen Mauer zufällig ist oder nicht, konnte leider nicht geklärt werden.

2.4 Der Kellerhals des Armariumskellers

Unter der nördlichen Begrenzung des Lichthofs wurde im Boden ein leicht schräg gegen Nordwesten verlaufender, 55 cm



Abb. 16 Lohnhof. Die Leibungsfläche des Fensters in der Zelle nördlich des Eckturms (vgl. Abb. 15). – Foto: Basler Denkmalpflege.

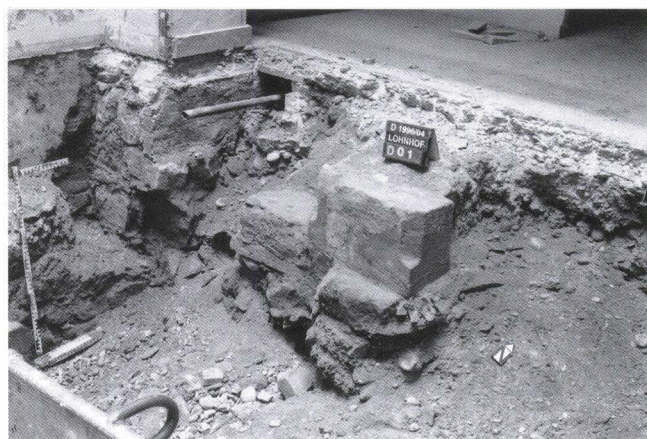


Abb. 17 Lohnhof. Pfeileransatz beim ehemaligen Zugang vom Lichthof zum Gewölbekeller, Blick nach Nordwesten. Links der Rest einer ersten Treppenstufe. – Foto: Basler Denkmalpflege.

dicker Mauerrest gefunden. Dem Material nach handelt es sich um eine Mauer des 13. Jahrhunderts, weil im beobachteten Ausschnitt keine Baukeramik vorkommt. Zu dieser Mauer passt ein beidseits gefaster Quader (der beim Umbau weichen musste). Es handelte sich dabei zweifellos um den noch *in situ* stehenden Pfeileransatz zwischen Keller- und Erdgeschossportal (Abb. 17). Die Strukturen sind Reste des Kellerhalses zum grossen Gewölbekeller, der einige Meter weiter nördlich anschliesst. Das Niveau des Hofes lag damals an dieser Stelle etwas tiefer als heute.

Die Innenfront der Burkhardtschen Stadtmauer verläuft nur einen Meter von der Kellerhalswand entfernt. Diese erste Stadtmauer wurde offensichtlich beim Bau des Kellerhalses teilweise abgetragen, um eine neue Mauerflucht rund 45 cm weiter westlich aufbauen zu können. Wahrscheinlich erfolgten diese Baumassnahmen bereits im 13. Jahrhundert. Mauerteile dieser Zeitstellung konnten auch weiter oben an der Westseite des Lichthofs festgestellt werden.

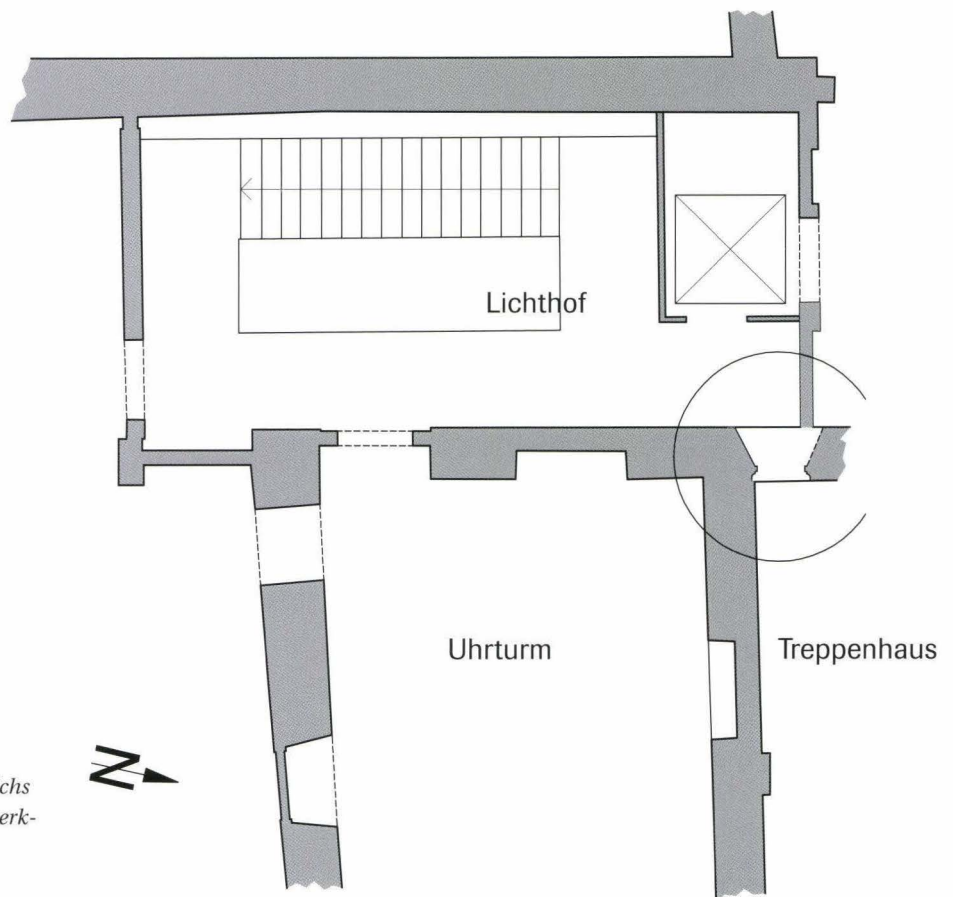


Abb. 18 Lohnhof. Grundriss des Bereichs beim Lichthof, mit der Lage des Masswerkfensters (Kreis). – Zeichnung: Matthias Merki.

Abb. 19 Lohnhof. Nordost-Ecke des Lichthofs im 1. Obergeschoss: Fensterleibung aus Gipsmörtel, später vermauert (Pfeil). Links 1855 neuerbauter Teil des Bibliotheksgebäudes. – Foto: Basler Denkmalpflege.



2.5 Ein Masswerkfenster im ersten Obergeschoss

In der Nordostecke des Lichthofs bzw. anschliessend an die Nordwestecke des Uhrturms wurde im ersten Obergeschoss eine mehr als mannshohe, mit gipshaltigem Mörtel verputzte Fensterleibung gefunden (Abb. 18 und 19). Die südliche Leibung der ehemaligen Öffnung verläuft dicht an der Ecke des Uhrturms vorbei gegen Nordosten. Im südwestlichen Winkel des Gefängnis-Treppenhauses kam der dazu passende Rest eines einfachen Masswerks aus feinem Sandstein zum Vorschein (Abb. 20). Dieses ist aufgrund des baulichen Zusammenhangs vor 1300 zu datieren, weil die Nordfassade des 1330 erbauten Uhrturms nachträglich dicht neben diese Fensteröffnung zu stehen kam. Das genastete Gewände aus Sandstein ist zweifach gekehlt, mit einem Falz zwischen den Kehlen.

Die Deutung der Öffnung ist aufgrund der fragmentarischen Bausituation nicht einfach. Da ihre Aussenseite zum Innern des ehemaligen Stiftsgebäudes schaut, ist zumindest belegt, dass das romanische Stiftsgebäude im 13. Jahrhundert in diesem Bereich nicht mehr existierte. Die Öffnung kann beispielsweise zu einer Hauskapelle im Bereich des heutigen Lichthofs gehört haben. Sie wäre um 1440 beim Bau der Klosterbibliothek aufgehoben worden. Weitere, auf den ersten Blick widersprüchliche Befunde zur Existenz eines Innenraums im Lichthof wurden an der Westmauer des Lichthofs gesammelt.

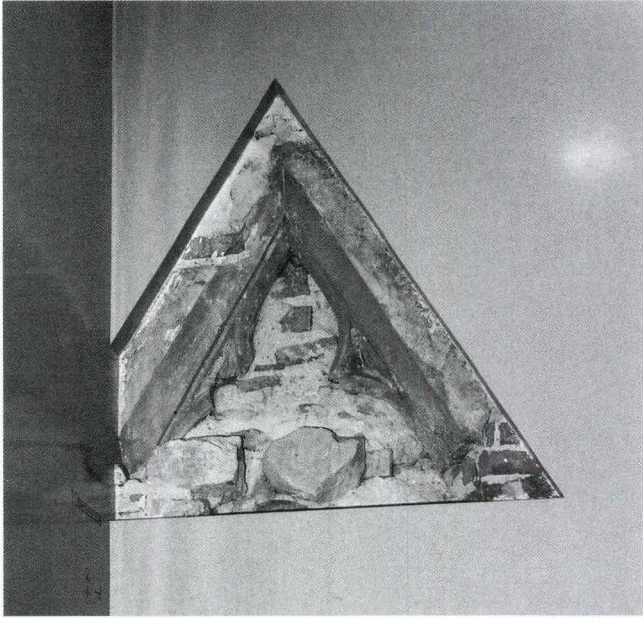


Abb. 20 Lohnhof. Masswerkfenster im 1. Obergeschoss des grossen Treppenhauses im heutigen Musikmuseum. – Foto: Basler Denkmalpflege.

2.6. Befunde an der Westseite des Lichthofs

2.6.1 Hochmittelalterliches Mauerwerk (Abb. 21, Mauer 2)

An der Westseite des Lichthofs sind Befunde zutage getreten, die zu den schon vorgestellten Beobachtungen in Beziehung stehen.

Die hier untersuchte Fläche betrifft den Lichthof und die Westwand des gegen Süden bis zum Eckturm reichenden Hausteils, d. h. die Westwand der Halle im Trakt D. Am rechten (nördlichen) Ende schliesst daran der Bibliotheksflügel bzw. das Armarium an.

Die erste Mauer dieser Flucht ist die Burkhardische Stadtmauer. Sie wurde bereits früh – offenbar schon im 13. Jahrhundert – verändert bzw. über grosse Strecken neu erbaut. Von ihrem ursprünglichen Bestand ist nur gerade ein Stück bei der oben bereits beschriebenen zinnenartigen Öffnung erhalten (Abb. 21, 1). Das Mauerwerk der nächstjüngeren Phase (Abb. 21, 2) ist durch das Fehlen von Baukeramik immer noch typisch hochmittelalterlich. Es wies eine (nachträglich ergänzte oder umgebaute) Durchgangsöffnung im Erdgeschoss auf, von der das nördliche Gewände festgestellt wurde (Abb. 21, Pfeil). Dieses Gewände ist wie beim südlichen Eingang zum Stifts-



gebäude in der Art des 12. oder 13. Jahrhunderts mit einem Binderstück in das Mauerwerk eingebunden.

Nahe dieser ehemaligen Tür fand sich eine kleine Unregelmässigkeit im alten Mauerwerk, an der Stelle, wo die südliche Begrenzung des Lichthofs gegen Osten abzweigte. Gemäss den im 2. und 3. Obergeschoss gefundenen Resten muss hier seit ca. 1430 eine Begrenzung des Lichthofs vorausgesetzt werden. Die in den zwei untersten Geschossen angetroffene Begrenzung – sie wurde 1997 abgebrochen – stammt von 1855. Ob eine Mauer an dieser Stelle schon im 13. Jahrhundert bestanden hat, konnte nicht eruiert werden.

Das altertümliche, ohne Baukeramik erstellte Mauerwerk von Mauer 2 erstreckt sich bis in das 1. Obergeschoss. Die Mauer bildet einen Rücksprung von 30 cm und mehr gegenüber der Burkhardischen Stadtmauer, die ihr als Fundament dient. Die genauen Verhältnisse beim Rücksprung wurden 1855 und 1897 durch begradigende Eingriffe anlässlich des Einbaus von Türen im Erdgeschoss verwischt. Die Mauer 2 hat jedenfalls für ein Gebäude gedient, das sich westlich der Mauer, im Zwischenraum zur Inneren Stadtmauer befand. Erinnerung sei an die

bereits erwähnte dendrochronologische Datierung von Balken aus der Erdgeschossdecke in das Jahr 1339.

2.6.2 Diverse Öffnungen im Bereich von Mauer 2

Eine möglicherweise zu Mauer 2 gehörende Öffnung ist ein aus Gipsmörtel mit gefaster Kante erstelltes Türchen von unbekannter Breite und mindestens 1,6 m Höhe, das sich im 1. Obergeschoss ganz im Norden an den Abschluss dieses Bauteils schmiegt. Zur Zeit des Türchens war im Lichthof offenbar ein Boden oder Podest. Spuren einer Bodenkonstruktion sind allerdings nicht gefunden worden. Vielleicht führte die Tür zur vermuteten Kapelle vis-à-vis mit dem Masswerkfenster.

Zwei weitere Öffnungen dieses Typs, d. h. aus Gipsmörtel und mit gefasteten Kanten, sind an verschiedenen Stellen des 1. Obergeschosses gefunden worden. Die erste, ein nahe beim erwähnten Türchen liegender Schlitz von 55 cm Breite und 1,5 m Höhe – allenfalls ein Pendant des Türchens – besass bis 1997 zwei Sturzbalkchen. Die Dendro-Datierung ergab, dass eines der Hölzer im Winter 1294/95 gefällt worden war; das andere

Abb. 21 Lohnhof. Ansicht der Westmauer des Lichthofs sowie der Halle südlich davon. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Matthias Merki und Stephan Tramèr. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Burkhardische Stadtmauer (der heller getönte Teil ist eine Arbeitsetappe, die an der Aussenfront dieses Mauerstücks nicht registriert werden konnte).
- 2 Mauerwerk des 13. Jahrhunderts.
- 3 Altertümliche Öffnung, in 2 eingebrochen.
- 4 Erneuerung um 1358.
- 5 Aufbau von ca. 1430.
- 6 Fenster zum Lichthof aus barocker Zeit.
- 7 Tür aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (ebenso die Türen im 2. Obergeschoss). Im Erdgeschoss Türöffnungen des 20. Jahrhunderts. (Die Abb. 22 zeigt den Ausschnitt im 1. Obergeschoss links).

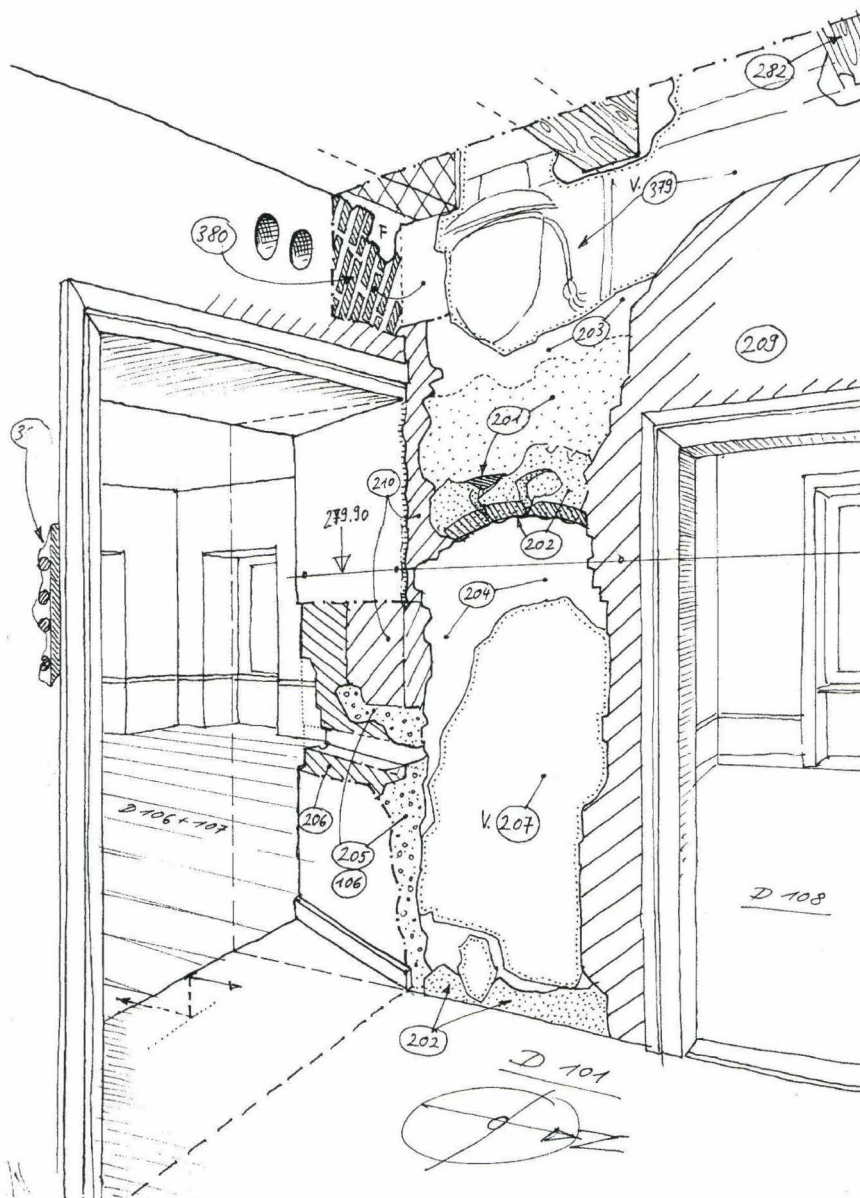


Abb. 22 Lohnhof. Westwand der Halle im 1. Obergeschoss, beim Eingang zum Eckturm, mit vermauerter Stichbogenöffnung. Über dem Stichbogen das ungedeutete Klerikerwappen (siehe Kapitel 2.10). – Zeichnung: Stephan Tramèr.

hatte (dazu passend) ein Ende ohne Waldkante im Jahr 1266. Das Datum lässt sich allerdings nur als grobes Indiz für die Bauzeit heranziehen, weil ein Bälkchen so bearbeitet ist, dass eine Wiederverwendung in Betracht gezogen werden muss. Die Öffnung in der ungewöhnlich schlanken Form wurde dem Baumaterial nach noch im Mittelalter auf ihre obere Hälfte reduziert, und im 18. Jahrhundert erneut zu einem 30 mal 35 cm

Abb. 23 Lohnhof. Westfassade des Uhrturms. – Masstab 1:100. – Zeichnung: Daniel Reicke. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Romanisches Mauerwerk des Stiftsgebäudes.
- 2 Position eines kleinen Fensters, frühe Ergänzung zu 1.
- 3 Mannshohe Innennische des Masswerkfensters (s. Abb. 18 und 20).
- 4 Mauerwerk des Uhrturms von 1330.
- 5 Ergänzung am Dachfuss als Unterlage für den neuen Dachstuhl von 1561 f. und Sanierung der Fenster.
- 6 Fenster zum Lichthof aus barocker Zeit.
- 7 Flickstellen von ca. 1855 (dunkler gefärbt) bzw. 1897 (heller gefärbte Flächen).

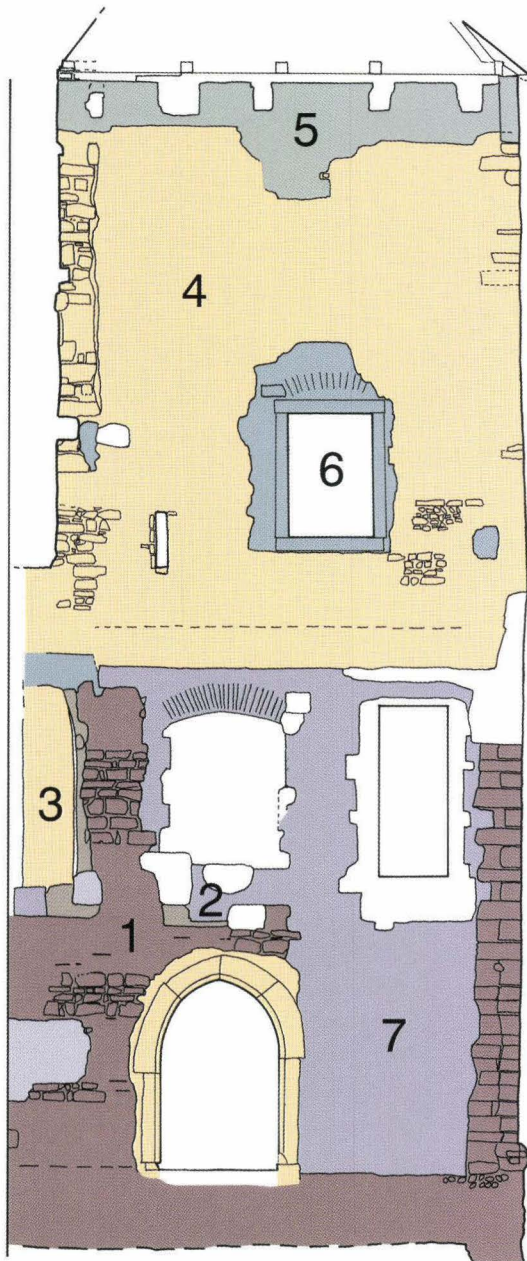
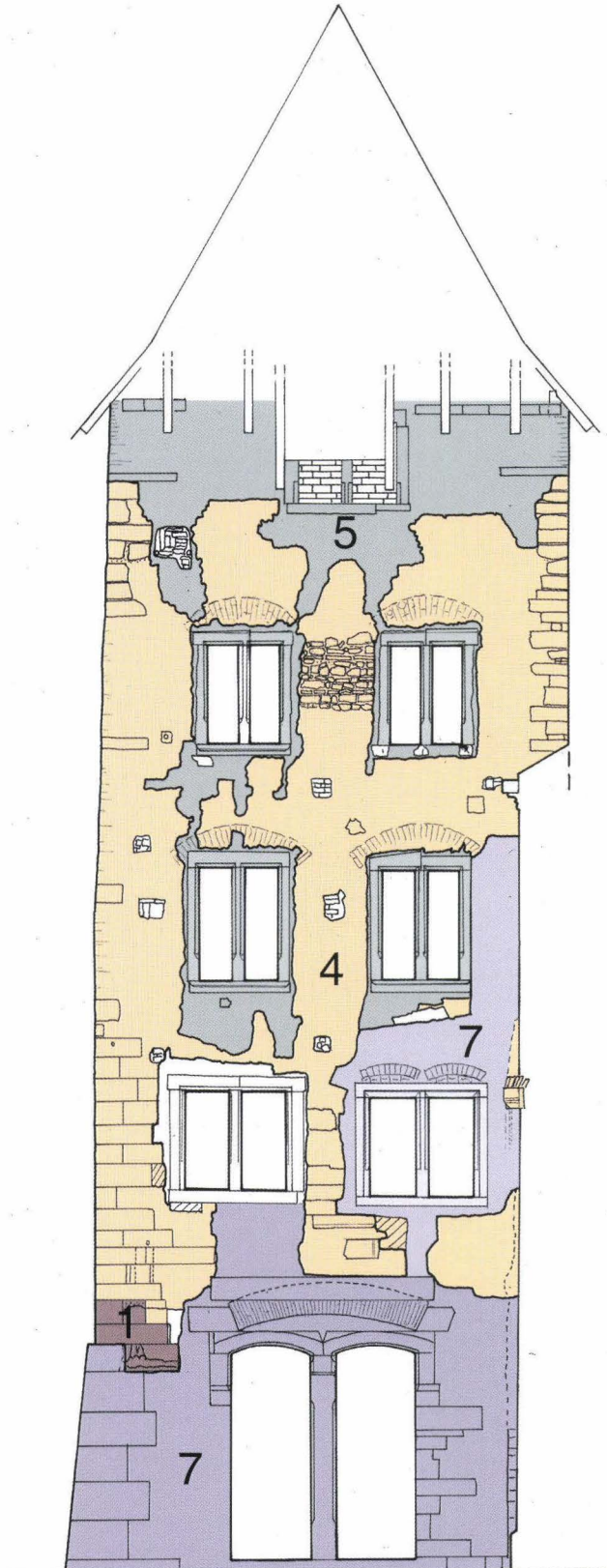


Abb. 24 Lohnhof. Ostfassade des Uhrturms. – Masstab 1:100. – Zeichnung: Walter Gunz. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Romanisches Mauerwerk des Stiftsgebäudes.
- 4 Mauerwerk des Uhrturms von 1330.
- 5 Ergänzung am Dachfuss als Unterlage für den neuen Dachstuhl von 1561 f. und Sanierung der Fenster.
- 7 Flickstellen von ca. 1855 (dunkler gefärbt, Einbau des Doppelportals) bzw. 1897 (heller gefärbte Flächen).



grossen Fensterchen oder Loch umgebaut. Ihre ursprüngliche Funktion ist unklar, insbesondere weil sie ein halbes Geschoss höher liegt als das zuvor beschriebene Türchen. Bei beiden Öffnungen ist die Aussenseite sicher gegen den Lichthof gerichtet, mit Anschlag im Westen. Dies steht im Widerspruch zur oben referierten Hypothese eines Kapellenraums im Lichthof-Bereich.

Die dritte Öffnung mit einer Gipsmörtel-Einfassung ist am südlichen Ende, im 1. Obergeschoss nächst dem Eckturm zum Vorschein gekommen (Abb. 22). Ihre Masse betragen 80 bis 85 cm in der Breite bei rund 1,75 m Höhe. Es könnte sich also um einen kleinen Durchgang oder ein grosses Fenster gehandelt haben. Der Sturz ist stichbogig. Im Gipsmaterial des Sturzes steckte 15 cm höher der Rest eines gleichartigen Vorgängers. Als der direkt benachbarte Eckturm 1358 nach dem Erdbeben neu erbaut wurde, war diese Öffnung bereits wieder vermauert, d.h. beide aufeinander folgenden Öffnungen stammen aus der Vor-Erdbebenzeit. Auf dem Gipsmörtelputz der Vermauerung fanden sich wiederum Kritzeleien aus dem Spätmittelalter, u. a. Wappenschildchen und Grossbuchstaben in Frakturschrift.

Zu dieser Serie von Öffnungen gehört schliesslich noch ein rechteckiges Fenster im Erdgeschoss, das mehrmals umgebaut und zu einer Durchreiche umgestaltet wurde. Die Öffnung könnte zur bereits erwähnten Klosterküche gehört haben. In der Vermauerung wurde die Spolie 13 gefunden.

2.7 Der Uhrturm von 1330

2.7.1 Ursprüngliche Teile

Dank der Verputz-Erneuerung im Jahr 1985 ist der Uhrturm gut erforscht. Bis auf einige grössere Flickstellen des 19. Jahrhunderts im Erdgeschoss und am Dachfuss (und abgesehen von

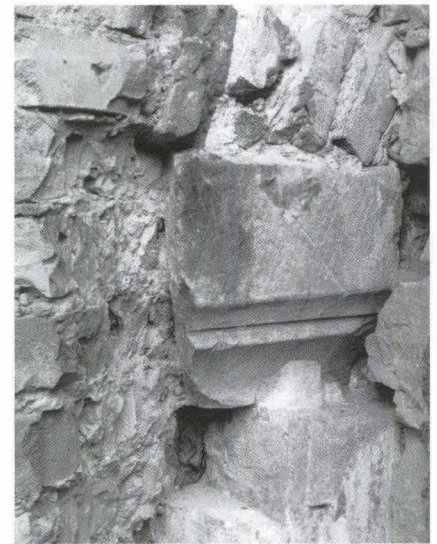


Abb. 25 Lohnhof. Sturz des ehemaligen Ausgangs vom Uhrturm zur Laube. – Foto: Basler Denkmalpflege.

den älteren, bereits beschriebenen Mauerresten in der West- und Südseite sowie im Fundament der Ostmauer) handelt es sich in der Substanz um einen spätmittelalterlichen Bau (Abb. 23 und 24). Im Baumaterial kommt ein kleiner Anteil von Baukeramik vor. Der in Nord-Süd-Richtung 6 Meter und in Ost-West-Richtung 9 Meter messende Turm hatte seit seiner Entstehung drei durch Doppelfenster belichtete Obergeschosse. An der Nordfassade konnten zudem zwei kleinere, vermauerte Fenster festgestellt werden. Die Fensterstöcke der Hauptfassade sind zwar später zwecks Sanierung aus- und wieder eingebaut worden, doch bei jenen mit Horizontalstegen im Anlauf der Kehle (im 3. und z. T. im 2. Obergeschoss) handelt es sich eventuell um die Originale. Im ersten Obergeschoss öffnete sich eine Tür mit etwas reichem Profil, doppelter Kehle und Falz dazwischen auf den einst hier anschliessenden Laubengang (Abb. 25 und 26).



Abb. 26 Lohnhof. Zustand des Südhofts auf einer Zeichnung aus der Zeit um 1700. – StABS Bilder Falk A 24.

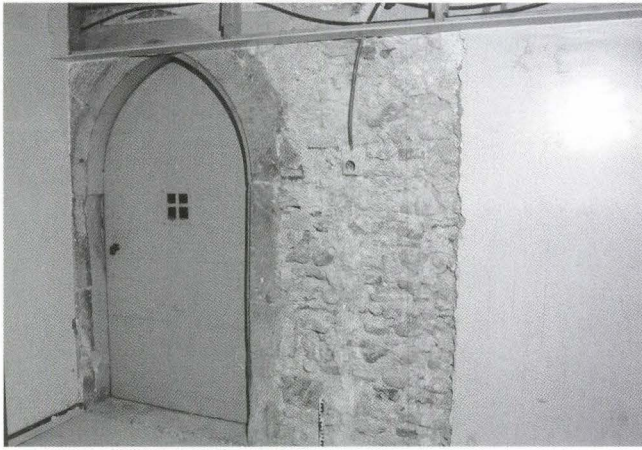


Abb. 27 Lohnhof. Mauerpartie auf der Nordseite des Uhrturms, mit Spitzbogentür. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Im Erdgeschoss wurde die Rechtecktüre des romanischen Stiftsgebäudes im Süden übernommen. Neue Portale entstanden im Westen und Osten, dazu ein kleineres Spitzbogentor gegen Norden, zum Klosterkreuzgang hin. Dieses kleine Portal wurde erst 1984 zerstört (Abb. 27). Vom ursprünglichen Ostportal ist nichts überliefert, da es 1855 durch ein Doppelportal ersetzt wurde. Gegen Westen ist ein prächtiger Spitzbogen mit 1,6 m Breite und 2,5 m Höhe erhalten. Sein Gewände ist im 20. Jahrhundert leider in entstellender Art überstockt worden. Die Erschliessung der Geschosse war ursprünglich wohl nur im obersten Teil in den Turm integriert und sonst am ehesten durch Treppen im Lichthof gewährleistet. Die Decke des ersten Obergeschosses hatte jedenfalls kein Treppenloch.

2.7.2 Datierung und Bewertung des Turms

Im Innern des Turms konnten 1997 zwei Dendro-Daten erhoben werden. Der Bau des Turms fällt in die Zeit um 1330. Zehn Balken des Parterres (Abb. 28) und des 1. Stocks sind 1329 gefällt

worden, einer 1328, weitere kurz davor (insgesamt wurden 15 Proben untersucht, fünf davon aus dem 1. Stock). Das zweite Dendro-Datum betrifft den Dachstuhl (s. unten). Somit hat das Leonhardsstift in jener Zeit von 1294 bis 1344, als es eine wirtschaftliche Blüte erlebte, den Baubestand im Kloster um einen viergeschossigen Wohnturm erweitert²¹. Dieser Ausbau in die Höhe geschah am Ort des alten Stiftsgebäudes. Der Bau eines weiteren Turms in Nachbarschaft zum bereits vorhandenen Eckturm mag erstaunen. Der neue Turm wurde beim Hof und nicht an der Stadtmauer errichtet, weil er da ein Wahrzeichen bilden sollte, wo die Zinspflichtigen ihre Waren zum Einlagern im Klosterkeller abzuliefern hatten. Für derartige Warentransporte erhielt der Turm die erwähnten Portale.

Der Uhrturm ist beim Erdbeben erstaunlicherweise nicht grundlegend beschädigt worden. An seiner Nordwestecke konnte ein bis 7 cm breiter, senkrechter Riss festgestellt werden, der mit einem etappierten Bau der West- und Nordfassade zusammenhängt, d.h. an dieser Stelle besteht im 2. Obergeschoss kein ordentlicher Eckverband. Diese Erscheinung kann mit dem oben bereits mehrfach erwähnten Raum mit dem Masswerkfenster zu tun haben, der beim Turmbau berücksichtigt werden musste.

2.7.3 Erneuerungen am Uhrturm

Das zweite Dendro-Datum betrifft den Dachstuhl (Abb. 29), eine abgewalmte Sparrenkonstruktion mit liegendem Stuhl, die gemäss den Proben nach 1560 errichtet wurde. (Fünf Proben wurden gemessen. Die Fälldaten liegen zwischen 1558 und 1561). Dieses Dach ersetzte offenbar die ursprüngliche Ausführung, welche nicht bekannt ist.

Das Erdgeschoss war innen um 1330 mit einem groben Bewurf verputzt. Im 16. Jahrhundert, möglicherweise gleichzeitig mit der Erneuerung des Dachs, wurde im Parterre der Verputz mit körnig abgeriebener Oberfläche erneuert. Zu diesem Zustand gehört eine Deckenmalerei, die erhalten und restauriert werden konnte. Auf dem erwähnten Putz wurden die



Abb. 28 Lohnhof. Das Erdgeschoss des Uhrturms im heutigen, restaurierten Zustand. – Foto: Basler Denkmalpflege.

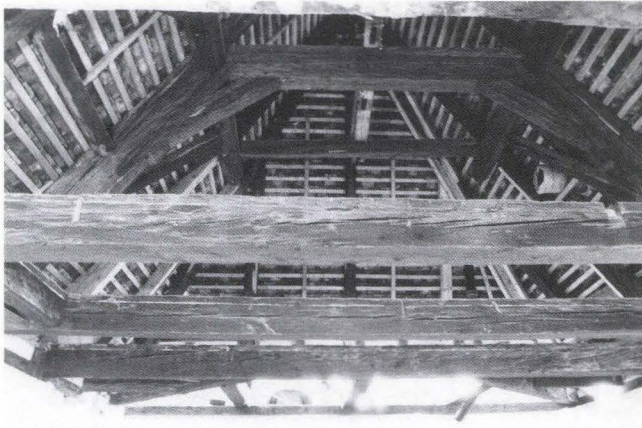


Abb. 29 Lohnhof. Dachstuhl des Uhrturms. Ausschnitt mit Blick gegen Westen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 30 Lohnhof. Das Erdgeschoss des Eckturms, Blick zur Nordmauer. In der Decke das Treppenloch (rechts vom Wechselbalken). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Balken mit grauen Bändern eingefasst, und die vorher naturbelassene Decke mit einer rot-weissen Marmorierung, ebenfalls in Graubändern, bemalt (Abb. 28). Zum spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Zustand ist auch eine Verzierung der äusseren Eckquader mit einem Bollenband zu rechnen. Reste von zwei aufeinander folgenden Zuständen sind an der Südostecke zum Vorschein gekommen.

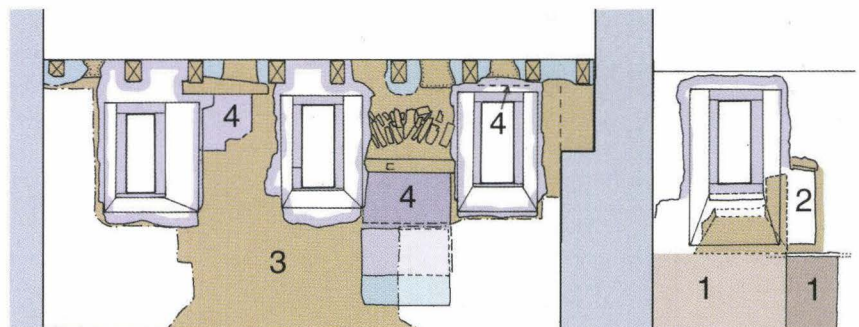
1855 baute Amadeus Merian das bereits erwähnte Doppelportal und eine strebepfeilerartige Verstärkung der Südostecke. Das rechte Portal diente als Gefängniseingang, das linke führte auf die Treppe zu den Büros der Staatsanwaltschaft in den Obergeschossen des Trakts D. Im ersten Stock des Turms wurde damals auch eine (heute wieder vermauerte) Verbindungstür nordwärts zur Gefängnistreppe geschaffen. Seit 1855 trug der Turm die Uhr, die ihm die hier verwendete Bezeichnung gab. Die Binnenwände des Uhrturms, die 1997 abgebrochen wurden, stammten alle aus dem Umbau von Amadeus Merian.

Das Erdgeschoss wurde 1997 in den Zustand des späten 16. Jahrhunderts zurückgeführt und das 1855 erstellte Treppenloch in der Decke wieder verschlossen (Abb. 28). In den Obergeschossen entstanden neue Trennwände für die Wohnungen. Die in einer Gaube über der Fassade sitzende Uhr musste leider zugunsten eines Fensters weichen.

Abb. 31 Lohnhof. Ansicht der Westwand im Eckturm und in der angrenzenden Zelle. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Daniel Reicke. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Innere Stadtmauer.
- 2 Stichbogenöffnung des 13. Jahrhunderts (vgl. Abb. 15).
- 3 Mauerwerk des Eckturms von 1358.
- 4 Zum Eckturm von 1358 zugehörige Öffnungen, z.T. mit dendrodatierten Sturzbalken.



2.8 Erneuerungen nach dem Erdbeben von 1356

2.8.1 Neubau des Eckturms

Wie bereits erwähnt, wurde der Eckturm nach dem Basler Erdbeben von 1356 recht umfassend erneuert. Das entsprechende Mauerwerk ist durch einen deutlichen Anteil von Baukeramik – in diesem Fall auch mit Hohlziegeln – gekennzeichnet (Abb. 8). Die vom Urbau übernommene, 1,35 bis 1,4 m messende Mauerstärke wurde in der Nordmauer 2,5 m über dem Erdgeschossboden (d.h. bei etwa zwei Dritteln der Raumhöhe) mit einem horizontalen Absatz auf etwa 0,8 m reduziert (Abb. 30). Das Mauerwerk von 1358 reicht bis in das 1. Obergeschoss. Wie der obere Abschluss des Turms nach 1358 aussah, ist nicht bekannt, weil das oberste Geschoss (2. OG) erst aus der nächstjüngeren Bauphase von ca. 1430 stammt.

Nur im Erdgeschoss sind originale Öffnungen z. T. erhalten geblieben (vgl. Abb. 31). Die Rechteckfenster des Obergeschosses, aber auch die grosse Öffnung im Erdgeschoss (im 20. Jahrhundert als Tür erweitert, 1997 erneut vergrössert) stammen vorwiegend aus dem Spätbarock. Der Turm war schon seit 1358 von den Vorhallen der untersten zwei Geschosse aus zugänglich. Diese schräg geführten Durchgänge in seiner Nordostecke wurden im 19. Jahrhundert nur vergrössert.

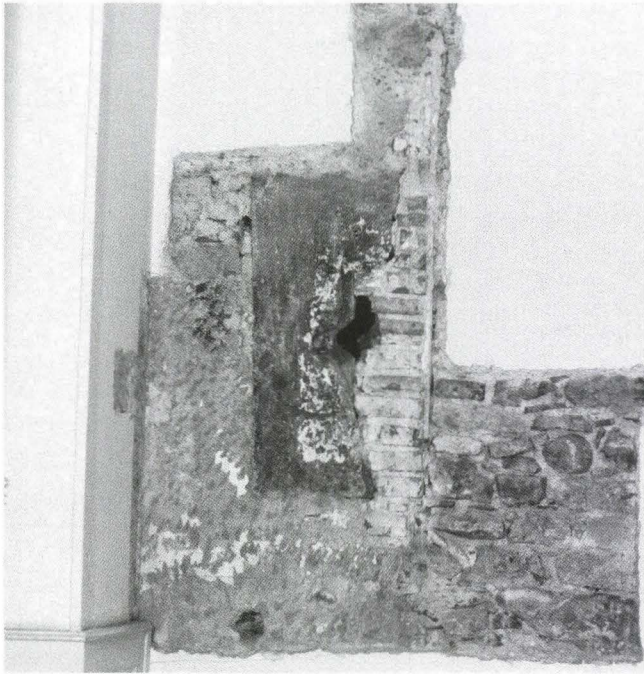


Abb. 32 Lohnhof. Nordwand im 1. Obergeschoss des Eckturms, mit Teilen vom ehemaligem Tresorschrank (links). – Foto: Basler Denkmalpflege.

Im Erdgeschoss bestanden um 1358 zwei ziemlich hoch angeordnete Fensterchen zum Graben hin (Abb. 31,4). An einem von ihnen konnten die Innenmasse der Nische festgestellt werden: 75 mal 75 cm. Ausserdem gab es da eine Tür, deren innere Nische 1,25 mal 1,85 m gross war. Vor der Nordwand mit dem Absatz lag der grosse, ins Obergeschoss führende Treppenlauf.

Das 1. Obergeschoss war bis zu seiner um 1800 erfolgten Unterteilung mit Binnenwänden ein grosser, saalartiger Raum. Eine Besonderheit war ein aus massivem Sandstein gerahmter Wandschrank (Abb. 32) an der Nordwand, hinter dem Austritt der Treppe. Die zugehörige Nische war etwa 75 cm hoch, das Lichtmass der Öffnung betrug in der Höhe etwa

Abb. 33 Lohnhof. Trennmauer von 1358 zwischen den Trakten D und C, mit zugemauertem Spitzbogenportal. Blick Richtung Osten. – Foto: Basler Denkmalpflege.



35 cm. Den Befestigungs- und Gebrauchsspuren nach war in den Fälzen des Rahmens eine Eisentür angebracht, d.h. es dürfte sich um den Tresor des Klosters gehandelt haben.

Dieser Saal des 1. Obergeschosses im Eckturm war den Spuren nach mindestens an der Ostseite mit einer Bank ausgestattet. Auch die Wandfläche darüber war mit allerlei Inschriften und mit Reiterfiguren verkratzelt. Denkbar wäre somit, dass der Raum sowohl als Schreibstube des Klosterverwalters wie auch Schulzwecken diente.

2.8.2 Erneuerung der Trennmauer über dem Fundament der Arealmauer

Verbunden mit der Erneuerung des Eckturms wurden 1358 nachweislich zwei Mauerabschnitte im Erdgeschoss neu aufgeführt: Der an den Eckturm ostwärts anschliessende Abschnitt der Südfassade und die Arealmauer. Beide Mauerteile nutzten im Fundament den romanischen Vorgängerbestand. In die Arealmauer wurde ein schönes Spitzbogenportal mit dreifacher Kehle eingebaut (Abb. 33). Die 87 cm breite und bis zur Spitze einst vermutlich 1,8 m hohe Öffnung war am rechten (südlichen) Gewände aus Einzelquadern gefügt, welche in die Südmauer eingebunden waren. Das Portal und der westlich anschliessende Raum wurden bald mit einem Holztäfer verkleidet. Da die Werkstücke des Portals gegenüber der zugehörigen Wandfläche um mindestens 3 cm vorstehen, ist zu vermuten, dass sie 1358 in Zweitverwendung hierher kamen. Über dem Portal sind 1358 zwei schräge Entlastungsbohlen in Gipsmörtel eingebaut worden. Der zur Arealmauer gehörige Bau hatte entsprechend dem Eckturm ein Obergeschoss. Über den exakten Umfang des zugehörigen Flügels für die Zeit nach dem Erdbeben ist ebenso wie beim Eckturm nichts bekannt. Die Deckenbalken des 2. Obergeschosses stammen aus der Bauphase von 1430. Die Decke im 1. Obergeschoss wurde zudem in diesem Bereich im Jahr 1855 ausgewechselt.

2.9 Die Bauphase von 1428/30

(Abb. 34: Grundriss des 2. Obergeschosses mit Balken und Dendro-Daten).

Durch die Dendro-Datierung der Balkendecken im 2. Obergeschoss, die zugleich als Dachbalken den darüber errichteten Dächern dienen, wurden grössere Erneuerungs- bzw. Ergänzungsarbeiten nachgewiesen, die um das Jahr 1430 erfolgt sein müssen.

1430 wurden die Dächer des ganzen Bereichs D zwischen Bibliothekstrakt und erstem Gebäude der Chorherrenhäuser über dem 2. Obergeschoss neu erstellt. Die Dächer wurden dabei entsprechend den unterschiedlichen Hausteilen unterschiedlich ausgestaltet. Für das Aussehen des Steildachs auf dem Eckturm, welches im Dachboden auch drei Erker aufzunehmen hatte, müssen wir uns auf Fotos von 1971 verlassen, da die Originalsubstanz damals beim Dachausbau ersetzt wurde. Auch die zwei anschliessenden Dachabschnitte fielen 1971 dem Neubau zum Opfer. Erhalten ist hingegen der kleine Dachstuhl des Hauses zwischen Lichthof und Graben, direkt südlich des

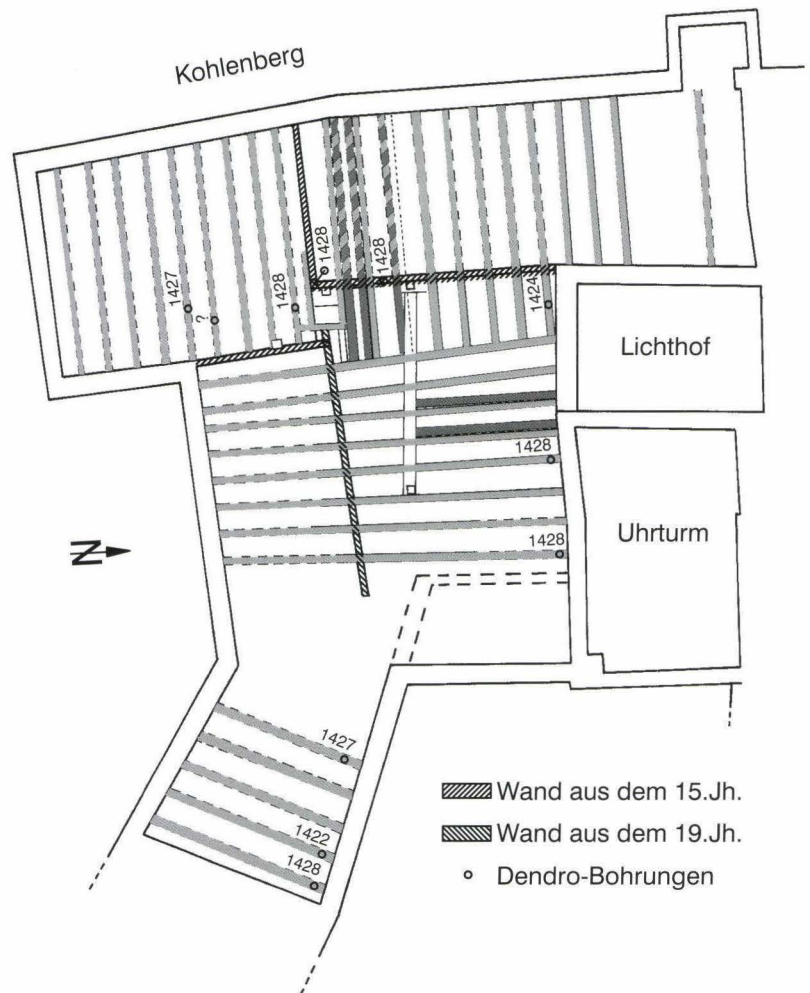


Abb. 34 Lohnhof. Grundriss des 2. Obergeschosses mit den Balken und deren Datierungen. – Massstab 1:200. – Zeichnung: Hans Ritzmann nach Vorlage von Daniel Reicke.

Bibliotheksgebäudes (Abb. 35). Sein Holzwerk ist etwas mager dimensioniert, im Gegensatz zu den Balken über der Halle des 2. Obergeschosses, die entsprechend ihrer grossen Spannweite kräftige Dimensionen aufweisen.

Vor dem Bau der Dächer wurden die verschiedenen Teile des Trakts D mit dem 2. Obergeschoss aufgestockt. Dem entsprechend erhielt der Lichthof im 2. Obergeschoss und im

Dachgeschoss neue Begrenzungsmauern gegen Süden und Westen (Abb. 21, 5 und Abb. 36). Das betreffende Mauerwerk besteht aus einem Gemisch von Bruchsteinen mit Baukeramik²² und Kieselwacken. Der Mörtel ist relativ fein und enthält Kiesel. Diese Aufstockung schloss sich im Osten an den bereits höheren Uhrтурm an und überragte gegen Norden hin das noch nicht so hohe Bibliotheksgebäude.

Abb. 35 Lohnhof. Dachstuhl von 1428 zwischen Lichthof und Kohlenberg, Blick Richtung Norden. Im Vordergrund Teile des Dachausbaus von 1971/72. – Foto: Basler Denkmalpflege.

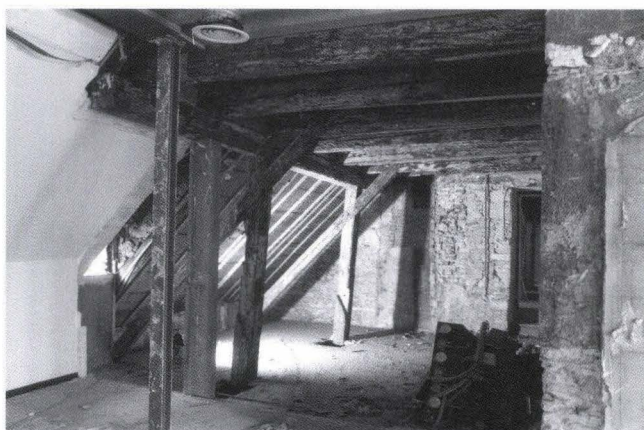


Abb. 36 Lohnhof. Südwand des Lichthofs im 2. Obergeschoss vor dem Abbruch. Das Mauerwerk, die kleineren Fenster und die dunkler gefärbten Balken sind aus der Zeit von ca. 1430. Die vergrösserten Fenster stammten von 1855. – Foto: Basler Denkmalpflege.

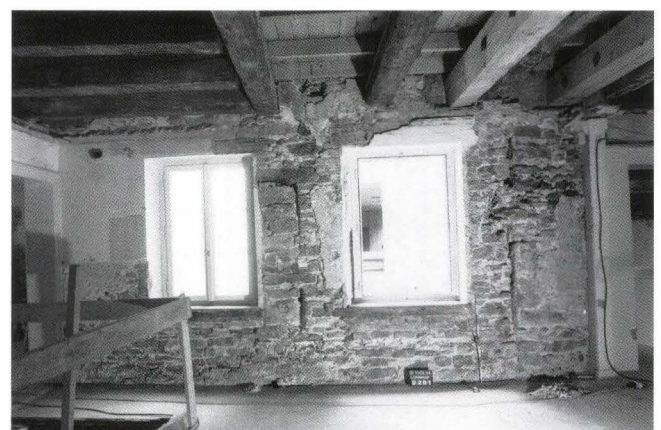




Abb. 37 Lohnhof. Vorhalle im 1. Obergeschoss vor dem Eckturm; restaurierter Zustand. Der Pfeil markiert die Stelle mit dem Wappen Wighus. – Foto: Basler Denkmalpflege.

2.10 Ausstattungsreste aus dem ehemaligen Verwaltungstrakt des Klosters

Die vorhin beschriebene Vollendung der Klostergebäude im südlichen Bereich mag durch das bevorstehende Basler Konzil beschleunigt worden sein. In den Innenräumen sind einige Ausstattungsreste gefunden worden, die im Folgenden beschrieben werden.

2.10.1 Die Wappenmalerei in der Halle des 1. Obergeschosses

An den Wänden der Halle vor dem Eckturm sind zwei gemalte Wappen zum Vorschein gekommen. Das eine, an die zur Halle hin vorragende Nordostecke des Eckturms gemalte, schlechter erhaltene Wappen (Abb. 38) konnte einer Familie «zum Wighus» zugeordnet werden²³. Diese Familie kommt unter den erhaltenen Namen von Mitgliedern des Leonhardsklosters leider nicht vor²⁴. Der Wappenschild mit dem gerade noch erkennbaren Motiv eines Turmhauses mit rotem Knauf ist einfach, jedoch muss die Zier einst reich mit Ranken ausgestaltet gewesen sein. Die Reste dieses Wappens waren so spärlich, dass eine Restaurierung nicht in Frage kam.

Das zweite Wappen fand sich rechts vom Durchgang zum Eckturm (Abb. 37). Da es im Unterschied zum eben beschriebenen Wappen nicht schräg, sondern senkrecht angeordnet und etwas grösser ist, muss es den Anfang einer zweiten Wappenfolge gebildet haben. Dieses Wappen mit einem stehenden Hund ist bisher leider nicht deutbar (Abb. 39). Der

Helmzier nach (Hut mit Quasten) muss es einem Augustinerchorherrn gehört haben²⁵. Beide Wappen stammen der Schildform nach aus dem 15. Jahrhundert. Ein genauerer Zeitpunkt der Entstehung kann nicht angegeben werden. Man darf spekulieren, dass die Dekorationen während der Konzilszeit und

Abb. 38 Lohnhof. Skizze des Wappens Wighus an der Ostfront des Eckturms. – Massstab 1:10. – Zeichnung: Daniel Reicke.





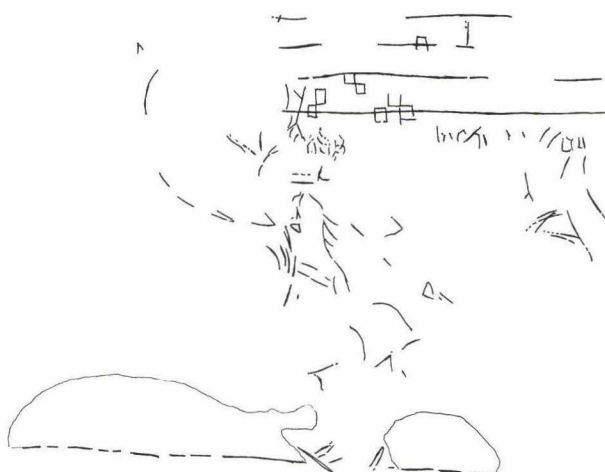
Abb. 39 Lohnhof. Wappen eines Augustiner-Chorherrn auf der Westwand der Halle im 1. Obergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.

der Regentschaft des offenbar ziemlich geltungssüchtigen Probstes Johannes Offlatter²⁶ geschaffen wurden. Zu jener Zeit wurde auch die Klosterbibliothek neu erbaut (siehe Kapitel 3).

2.10.2 Eine Notenkritzelei

Unter den schon erwähnten Graffiti ist eines mit einem Notensystem speziell vorzustellen. Diese Kritzelei wurde im 1. Obergeschoss im Winkel zwischen Südfassade und Arealmauer gefunden (Abb. 40). Das Notensystem enthält Neumen von qua-

Abb. 40 Lohnhof. Die Wandkritzelei mit Neumen. – Massstab 1:2. – Zeichnung: Daniel Reicke.



dratischer Form. Diese Notenschrift war bei den Augustinern im 15. Jahrhundert üblich (und nicht die damals ebenfalls verbreitete «Hufnagelschrift»²⁷). Die wenigen noch lesbaren Buchstaben des Texts unter den Noten unterstützen eine Datierung in das 15. Jahrhundert. Ob der Text deutsch ist – ein «ch» scheint darauf hinzudeuten – und ob es sich um weltliche oder kirchliche Musik handelt, bleibt offen.

2.11 Das Hüglin-von-Schönegg-Haus

Mit dem Hüglin-von-Schönegg-Haus ist jenes Haus gemeint, das den südlichen Hof gegen Osten zum Barfüsserplatz hin abschliesst (Trakt B auf Abb. 1). Es ist nach dem Söldnerführer Hüglin von Schönegg benannt, der dem Leonhardskloster in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Summe von 300 Gulden schenkte, in erster Linie zur Schaffung seiner eigenen Grablege in der nördlichen Seitenkapelle der Kirche (der Theobaldskapelle), aber auch zur Erneuerung von Chor und Kirche sowie zum Bau eines Wohnhauses²⁸. Sein Bruder Johannes war im Kloster Chorherr. Hüglin's Wappen ist heute noch als Sandsteinrelief über der Haustür im Hof angebracht, allerdings in einer Kopie des 19. Jahrhunderts, welche anlässlich der von Stadtbaumeister Amadeus Merian geleiteten Umbauten im Lohnhof um 1855 entstand. Die Zuschreibung des heute nach Hüglin benannten Hauses ist also streng genommen nur indirekt gesichert.

1855 wurde das Hüglin-von-Schönegg-Haus ziemlich umfassend erneuert: Das Innere wurde neu eingeteilt (und 1941



Abb. 41 Lohnhof. Ansicht der Ostfassade des Hüglin-von-Schönegg-Hauses mit Eintrag der Bauphasen. – Massstab 1:100. – Zeichnung: Christian Lenz. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- | | | | |
|---|-------------------------------|---|----------------------------------|
| 1 | Älterer, nördlicher Hausteil. | 3 | Mauerreste des 18. Jahrhunderts. |
| 2 | Jüngerer Südteil. | 4 | Neubau von ca. 1855. |

nochmals verändert). Grosse Teile der Fassaden vom Niveau des Hofes aus wurden neu erbaut, wobei der Dachstuhl erhalten blieb. Die Gestalt des südlichen Abschlusses mit Treppengiebel und Erkertürmchen, die für die Erscheinung des Lohnhofs insgesamt Bedeutung hat, geht ebenfalls auf 1855 zurück. Die Ausführungspläne dazu sind leider nicht erhalten, nur diverse Alternativprojekte aus Merians Hand mit aufwändigeren Lösungen in neugotischem Stil²⁹.

Die im Folgenden beschriebenen Feststellungen zur Baugeschichte des Hauses fussen in erster Linie auf einer Freilegung der talseitigen (östlichen) Fassade im Rahmen einer Er-

neuerung des Äusseren im Jahr 1983. Weitere, ergänzende Beobachtungen konnten 1996 gemacht werden, als der Keller für die «Baseldytschi Bihni» umgebaut wurde. Gewisse Teile der Entstehungsgeschichte bleiben unklar, weil die Eingriffe zu wenig umfassend waren, obwohl ein 7 m breites Stück der Keller-Nordmauer zugunsten der neuen Bühne ausgedbrochen wurde.

2.11.1 Die Befunde

Das langrechteckige, innen etwa 18 auf 10 m messende Hüglin-von-Schönegg-Haus ist seit 1855 einheitlich mit grossen, drei-

teiligen Fenstern in neugotischer Art versehen. Die längeren Fassaden besitzen vier Fensterachsen, die südliche Giebelseite deren zwei. Im Norden ist der nächste Bau durch ein gemeinsames Treppenhaus nahezu in voller Tiefe des Hauses angeschlossen, wobei die talseitige Fassade um etwa 3 Meter nach hinten versetzt ist. Hier interessiert nur das vom Treppenhaus weg nach Süden sich erstreckende Gebäude. Es ist im Lauf der Zeit aus zwei Teilen zusammengefügt worden. Dabei müssen sich die Beobachtungen v.a. auf die Untergeschosse konzentrieren, denn die mittelalterlichen, in den heutigen Bau integrierten Reste sind gemäss dem Befund auf der Talseite (Abb. 41) nur bis zur Höhe des Erdgeschoss-Bodens erhalten.

Der ältere Teil 1 (Abb. 41, 1) ist der nordseitige, quadratische Bau mit 12 auf 12 m Aussenmass. Seine Mauern enthalten nur Spuren von Baukeramik. Das Mauerwerk ist stabil, besteht vorwiegend aus Sandstein, weist ansonsten keine Besonderheiten auf. Beim Bau wurden talseits zwei querrrechteckige, vergitterte Kellerfenster erstellt. Als Abdeckung bzw. Sturz über einer weiter unten liegenden, ebenfalls originalen Öffnung – wohl für einen Abfluss – wurde ein gotisch gekehltes Fenstergewände eingesetzt (Spolie 6). Dieses Detail verweist für die Datierung der Entstehung dieses älteren Teils 1 in das 14. Jahrhundert. Im Bereich zwischen dem Abflussloch und den Kellerfenstern verläuft eine horizontale Grenze, die mit Sicherheit als Bauetappen-Grenze zu deuten ist, weil auf die Grenze direkt eine Reihe von Gerüsthebel-Löchern folgt.

Der südliche Teil 2 (Abb. 41, 2) zeigt einen deutlich höheren Anteil an Baukeramik. Der Mörtel ist etwas feiner als jener von Teil 1. Zum Südteil gehören zwei hochrechteckige, vergitterte Doppelfenster. Ihre Lage, etwas tiefer als die Kellerfenster von Teil 1, scheint auf eine eineinhalbgeschossige Einteilung des neuen Kellers hinzuweisen. Der Südteil ist an eine Abbruchkante des älteren Teils angemauert worden, d. h. vor dem Bau der Ergänzung wurde der ehemalige Eckverband entfernt. Auch im Innern ist keine Spur einer ehemaligen Quermauer mehr sichtbar, d. h. die zwei Hausteile wurden sozusagen nahtlos miteinander verbunden.

In der Südmauer wurde beim Bau von Teil 2 ein relativ flach gespannter Bogen konstruiert. Er besteht aus Sandsteinwerkstücken und Backsteinen im Wechsel. Die Backsteine sind jeweils zu zweit als Läufer eingelegt. Die Stärke des Bogens beträgt rund 65 cm. Der Bogen ist rein konstruktiv als Abfangung zu verstehen; den Anlass zu dieser Massnahme scheint die Beschaffenheit des Baugrunds gegeben zu haben.

Ausserdem wurde im Innern des südlichen Abschnitts von Teil 2 ein Kellergewölbe erstellt, wovon nur das Auflager an der hofseitigen Mauer erhalten ist. Mit dem Ansatz des Gewölbebogens – der in seiner Lage mit dem eben erwähnten Entlastungsbogen nicht korrespondiert, da das Gewölbe tiefer liegt – kann ein gewölbter Teil in der Südwestecke bis zur Mittelachse angenommen werden. Die gleichzeitige Entstehung dieses Gewölbes und von Teil 2 ist allerdings nicht gesichert, da an den sichtbaren Mauerausschnitten kleine Unterschiede im Material festgestellt wurden. Das Gewölbe dürfte beim grossen Umbau von 1855 herausgerissen worden sein.

Dass der Umbau von 1855 recht umfassend war, zeigt sich etwa an den Dendro-Daten der Balken im Boden des Erdgeschosses: Von vier untersuchten Balken stammt einer von 1494 ff., einer von 1526 (Fälldatum), einer von 1721 ff. und der letzte wurde 1761 gefällt. Die Balkenseiten waren durch Laschen verstärkt, von denen zwei in die Jahre 1832 ff. bzw. 1854 (Fälldatum) datiert werden konnten. Somit ist 1855 eine Anzahl älterer, teils aus dem 15./16. Jahrhundert, teils aus dem 18. Jahrhundert stammender Balken neu verwendet und verstärkt worden. Die Balkenseiten waren vielfach mit Kreide in der Art des 18. Jahrhunderts beschriftet. Diese Dendro-Untersuchung lieferte also bloss Anhaltspunkte für die Zeitstellung der früheren Umbauten im Hüglin-von-Schöneegg-Haus. Ein Umbau muss im 16. Jahrhundert stattgefunden haben, weil der Dachstuhl gemäss Dendro-Datierung ebenfalls von 1526 oder von 1551 stammt (siehe dazu unten). – Zur allfälligen Bauphase des 18. Jahrhunderts (1761) könnten Fassadenreste (Abb. 41, 3) passen, die an der talseitigen Fassade in Höhe des Erdgeschosses gefunden wurden. In diesen Mauerabschnitten kamen Spolien zum Vorschein, u. a. Werkstücke aus romanischer Zeit.

2.11.2 Zu den Spolien

Im wohl spätbarocken Mauerwerk 3 (Abb. 41, 3) wurden fünf Spolien gefunden. Zwei davon wurden herausgenommen, nämlich ein spätromantisches Würfelkapitell des Hirsauer Typs (Spolie 1) und ein gotischer Soldatenkopf (Spolie 2). Die jüngste dieser Spolien ist Spolie 5, ein Quader des 16. Jahrhunderts. Dieses Stück bildet einen *terminus post* für die Bauzeit des Mauerwerks 3. Die Details sind im Kapitel 4 beschrieben.

2.11.3 Der Dachstuhl

Das Dachwerk des Hüglin-von-Schöneegg-Hauses, eine Sparrenkonstruktion mit liegendem Stuhl, mit Unterzug in der Mitte des Kehlbodens, wurde ebenfalls dendrochronologisch un-

Abb. 42 Lohnhof. Dachwerk des Hüglin-von-Schöneegg-Hauses, Blick gegen den Barfüsserplatz. Bei den auf der linken Seite deponierten Hölzern handelt es sich um einen Teil des Dachstuhls von 1363, der im abgebildeten Dachboden zum Aufschriften verwendet worden war. – Foto: Basler Denkmalpflege.



tersucht (Abb. 42). Es wurden drei Bundbalken, ein Sparren, ein Kehlbalcken und eine Stuhlstrebe datiert. An allen diesen Hölzern konnte man eine Waldkante feststellen, d. h. die Fällung des Baums wurde jeweils auf das Jahr genau bestimmt. Die eruierten Jahreszahlen korrespondieren allerdings nur zum Teil: Ein Bundbalken und ein Kehlbalcken wurden 1518 gefällt, ein weiterer Bundbalken 1519, eine Stuhlstrebe 1525, der Sparren 1526; der letzte untersuchte Bundbalken aber erst 1551. Daraus resultiert als Bauzeit für das Dachwerk die Mitte des 16. Jahrhunderts, offenbar unter Verwendung von etwas älterem Holz. Der Dachstuhl ist 1855 nicht etwa demontiert und wieder errichtet worden; jedenfalls fehlen dazu Indizien. Lediglich bei den Abschlüssen im Süden und Norden sind 1855 zwei Sparrenpaare ersetzt bzw. ergänzt worden, da die bisherigen Krüppelwalme hinter den neuen, höher gebauten Giebeln wegfielen.

1855 wurden im Dachboden Reste eines anderen Dachstuhls zum Aufschiften der historischen, gegen den Abhang hin etwas abgesunkenen Konstruktion verwendet. An diesen Hölzern konnte ein stehender Dachstuhl in der Tradition des 14./15. Jahrhunderts erkannt werden. Sie stammen von einem Dach, das einst etwa 7,5 auf 11 oder 14 m gross war, d. h. es könnte zu einem der Chorherrenhäuser gleich nebenan, südlich des Hofes, gehört haben. Vier Hölzer des Dachfragments konnten auch dendrodatiert werden. Sie ergaben übereinstimmend als Fälljahr 1363, wobei die Hölzer von zwei Stuhlsäulen im Frühjahr 1363 und jene von zwei zentralen Hängesäulen im Herbst/Winter dieses Jahres gefällt worden waren³⁰.

2.12 Die Häuserreihe im Süden (Trakt C)

Der südliche Abschluss am Südhof (Abb. 43) bestand ursprünglich aus drei oder vier einzelnen Gebäuden. Diese werden auch als Chorherrenhäuser bezeichnet, was jedoch nur bedeutet, dass sie im Besitz einzelner Chorherren waren. Die Häuser dienten ziemlich sicher zuerst nicht durchwegs Wohnzwecken. Die unterschiedlichen Traufhöhen sind in den zwei

Stadtansichten von Matthäus Merian dargestellt. Amadeus Merian hat diese Häuser 1855 baulich zusammengefasst, indem er durchgehend die heute noch bestehenden, dreiteiligen neugotischen Fenster einbaute (Abb. 44). Gemäss einigen im Erdgeschoss noch erhaltenen Fensterbänken konnte man sich dabei an einen hier überlieferten Fenstertyp anlehnen. Neu entstand der zentrale Eingang mit Vordächlein und das zugehörige Treppenhaus. Abgesehen vom westlichen Hausteil mit dem etwas höheren (erst 1971 abgebrochenen) Dach erhielten die Hausteile 1855 auch ein neues Dach unter durchgehendem First.

Da bei den jetzigen Umbauarbeiten nicht alle Verputzflächen innen und aussen entfernt wurden, ist die baugeschichtliche Dokumentation in diesem Bereich unvollständig. Einige Fakten sind bekannt, aber die Erstbebauung ist nicht bestimmt. Die Häuser nützten auf jeden Fall die vom Eckturm Richtung Osten abzweigende und nach rund 10 m gegen Südosten abwinkelnde Burkhardtsche Stadtmauer als Fundament ihrer Südfassade.

Das westlichste Haus dieser Reihe scheint den Dendrodaten nach zumindest im 15. Jahrhundert zum engeren Zuständigkeitsbereich des Klosters gehört zu haben. Die 1428/30 erfolgte Erneuerung der obersten Geschosse im Kloster-Südteil erstreckt sich bis in dieses Haus hinein. Auch die Decke des ersten Stocks stammt aus dieser Bauperiode, die Decke des Erdgeschosses hingegen gemäss vier entnommenen Proben bereits aus der Zeit von 1364 f. Damit ergibt sich eine erstaunliche chronologische Koinzidenz mit dem Dachstuhlfragment, das im Dachboden des Hüglin-Hauses in Zweitverwendung entdeckt wurde, dessen Fälldatum 1363 lautet. Falls nun dieser alte Dachstuhl vom westlichen Haus stammte, müssten seine Hölzer vom Zeitpunkt ihres Ersatzes – also von ca. 1430 an – bis zur Wiederverwendung im Dachboden des Hüglin-Hauses im 19. Jahrhundert an einem uns unbekanntem Ort gelagert worden sein, was nicht plausibel ist. Deshalb darf als gesichert gelten, dass um 1363 f. an mindestens zwei der Häuschen gebaut worden ist.



Abb. 43 Lohnhof. Südhof im restaurierten Zustand, Blick zum Uhrturm. Links Trakt C. – Foto: Basler Denkmalpflege.

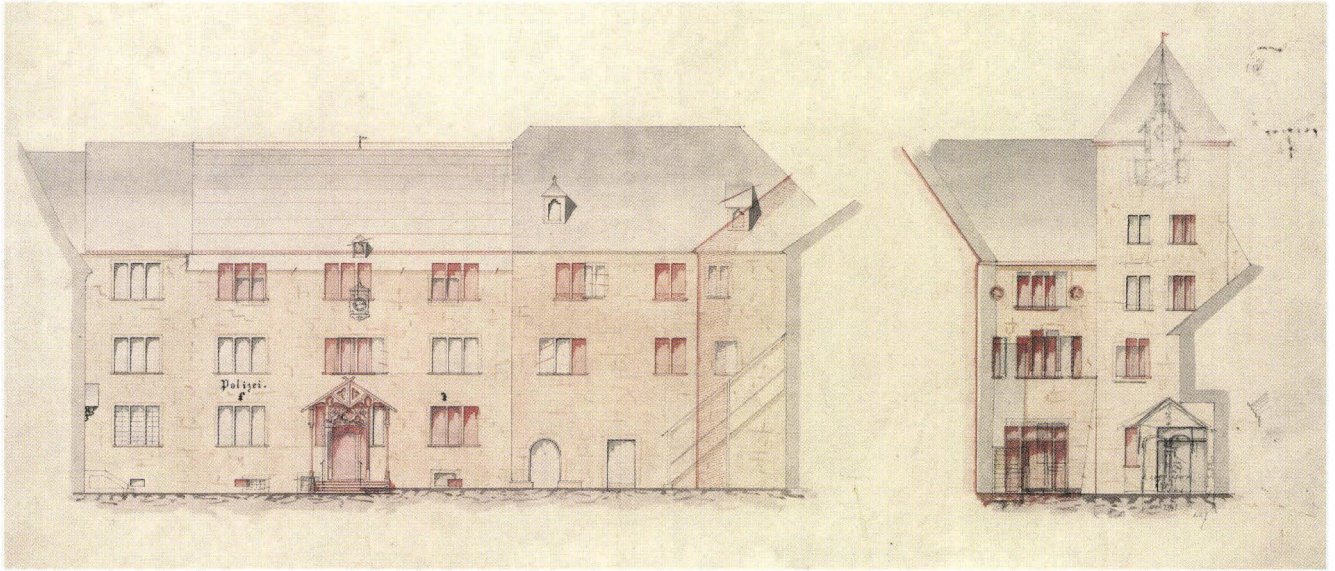


Abb. 44 Lohnhof. Die Nordfassaden der südlichen Gebäude, Plan aus der Bauzeit 1852–55. Der Abschnitt rechts (Ostfassade des Uhrturms) wurde nicht wie dargestellt ausgeführt. – Planarchiv StABS D 2, 59.

3. Untersuchungseinsätze im nördlichen Areal

Bernard Jaggi

Die baugeschichtlichen Aufschlüsse im nördlichen Perimeter des Lohnhofareals basieren im Wesentlichen auf zum Teil grossflächigen, zum Teil punktuellen Befunden, die an den Umfassungsmauern der einzelnen Gebäude erarbeitet werden konnten. Aus der Zeit vor der Gefängnisnutzung sind nur wenige Innenstrukturen erhalten. Beim Westflügel E (Abb. 1), dem ehemaligen Armarium, ist neben den Fassaden- und Brandmauern das Dachwerk einziges Element, welches aus spätmittelalterlicher Zeit überliefert ist. Ein Relikt aus mittelalterlicher Zeit stellt der Gewölbekeller unter dem Armarium dar, der als Unterbau eines älteren Klausurgebäudes an der Inneren Stadtmauer erbaut worden war. An der Nahtstelle zwischen Armarium und Leonhardskirche zeigten sich die Auswirkungen der nach 1490 erfolgten Kirchenverbreiterung und der damit verbundenen Gebäudeverkürzung des Armariums³¹.

Die Südfassade der Leonhardskirche konnte im Bereich des ehemaligen Kreuzgangs über die ganze Höhe untersucht werden, ferner auch die anschliessende Aussenmauer der Marienkapelle auf Erdgeschosshöhe. Eine kleine örtliche Untersuchung des Mauerwerks des Turms war im Rahmen der Renovation des Pförtnerhauses möglich. Im Bereich des Dachanschlusses an der Ostfassade des Turms kam dabei eine vermauerte Türe zum Vorschein.

Die Fassaden des Pförtnerhauses wurden bereits im Jahre 1986 vollständig untersucht. Gleichzeitig fanden Maueruntersuchungen an der Stützmauer zum anschliessenden Lohnhofgässlein statt³². Im Zuge der jüngsten Baumassnahmen im Lohnhof konnte das Innere des Gebäudes dokumentiert werden. Obwohl hier noch viel gewachsene Bausubstanz erhalten war, ergaben sich aufgrund der schonenden Renovation nur punktuelle Aufschlüsse zur einstigen Raumanlage und zur Ausstattung. Das Dachwerk mit liegendem Stuhl, welches zum

Originalbestand des Pförtnerhauses gehört, konnte hingegen vollständig und mit allen Details erfasst werden³³.

Besonders ergiebig waren die Untersuchungen am Turm beim Lohnhofgässlein. Das zu einem Liftschacht umgebaute Turmfragment erwies sich als ehemaliger Latrinenturm, der vor den Gefängniserverweiterungen am Ende des 19. Jahrhunderts als Solitär an der stadtseitigen Terrassenmauer in Erscheinung trat und auf dem Merian-Prospekt wie ein mächtiger Wehrturm einer Burg dargestellt ist.

3.1 Die baugeschichtlichen Aufschlüsse zum Westflügel (ehemaliges Armarium)

3.1.1 Untersuchungseinsätze

Die Umbauarbeiten im Gebäudetrakt E fanden 1999 mit der Eröffnung des Jazz-Kellers sowie der Dauerausstellung der Musikinstrumenten-Sammlung des Historischen Museums ihren Abschluss. Die Untersuchungen im ehemaligen Armarium bzw. dem 1853 zum Gefängnis umgebauten Gebäudeflügel erfolgten mehrheitlich baubegleitend³⁴. Die Einsätze der Bauforschung konzentrierten sich auf Teile der Ostfassade und auf das Mauerwerk des Gewölbekellers. Als besonders fruchtbar für das Verständnis der Baugeschichte des Armariums erwies sich die exakte Dokumentation und dendrochronologische Datierung des Dachwerks, obwohl sich dieses nicht mehr am originalen Standort befindet (siehe weiter unten). Die Befunde lieferten in Kombination mit der Analyse des Dachwerks Datierungshinweise zum Bibliotheksgebäude sowie Aufschlüsse zu dessen Grösse. Überreste originaler Fenstereinfassungen sowie Verputzfragmente erlaubten gewisse Rückschlüsse auf die ursprüngliche Gestalt der Hoffassade.

Einen besonderen Stellenwert im Geviert dieses Gebäudeflügels nimmt der Gewölbekeller ein: Bereits dessen Proportionen sowie auch das eindeutige Mauerbild, das sich nach der

Freilegung präsentierte, verwiesen auf einen älteren, vom späteren Armarium überlagerten Baubestand. Dieser langgestreckte Kellerraum entpuppte sich als Zeuge eines grossen und qualitätvollen Gebäudes zwischen dem ältesten Stiftsgebäude im Süden und der Kirche im Norden, welches die Innere Stadtmauer in gleicher Weise wie die vergrösserte Stiftskirche als Mauerschild und Bebauungsgrenze nutzte.

Das Innere des Armariums wurde 1853 leider vollständig ausgekernt. Aufschlüsse über ehemalige Raumdispositionen und Ausgestaltungen verbergen sich allenfalls unter den Verputzen der Fassaden und Brandmauern im Innern; entsprechende Untersuchungen waren jedoch nicht möglich. Das Dachwerk, welches 1853 mit allen Elementen und in seiner ursprünglichen Zusammensetzung auf dem aufgestockten Geschoss neu errichtet wurde, konnte als Teil des Armariums identifiziert und ausgewertet werden. Da jedoch ein stützenfreies Dachwerk keine Dispositionen seines Unterbaus reflektiert, lassen sich auf diesem Wege keine Rückschlüsse auf das frühere «Innenleben» des Armariums ableiten. Hingegen liegen dank der Dachanalyse erstmals eindeutige Aufschlüsse zu Baudatum und Bauvolumen dieses bedeutenden Gebäudeteils des Leonhardsstifts vor.

3.1.2 Klausurbauten und Kreuzgang

Auf der Plattform zwischen der Kirche und dem Burkhardtschen Eckturm gruppierten sich die ältesten Klausurbauten des Leonhardsstifts, für die der Bau der Burkhardtschen Stadtmauer (nach 1080) den Rahmen bildete. Mit der Erweiterung des Berings durch die Innere Stadtmauer (in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) wurden die Voraussetzungen für eine etwas ausgedehntere Bebauung geschaffen. Dies führte zur sukzessiven Vergrösserung der Kirche sowie zu weiteren Bauten wie dem an die Südseite der Kirche anschliessenden grossen Westflügel – dem späteren Armarium. Dieses der Inneren Stadt-

mauer anschliessende Gebäude füllte die Lücke zwischen der Kirche im Norden und den älteren Bauten beim Eckturm im Süden. Bereits 1265 wird die «Curia claustrii» erwähnt, die in diesem grossen Gebäude an der Stadtmauer südlich der damals bereits zur gotischen Basilika veränderten Kirche St. Leonhard anzunehmen ist³⁵. Verschiedene Nachrichten über Klosterbauten aus der Zeit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verweisen auf eine vorhandene Anlage mit Kapitelsaal, Refektorium und Kreuzgang³⁶. Diese Anlage blieb wohl bis zur Neuerrichtung des Armariums im 15. Jahrhundert in den wesentlichen Zügen erhalten und wurde erst mit dem Bau der Hallenkirche (nach 1490) einschneidend verändert. Es ist allerdings anzunehmen, dass Teile der Klausurbauten bereits im Zuge des Wiederaufbaus, der nach den Zerstörungen des Erdbebens von 1356 nötig war, verändert wurden.

Das Armarium im Westen ist der einzige erhaltene Klausurbau im Umfeld des Kreuzgangs. Das Gebäude erstreckt sich entlang der Inneren Stadtmauer zwischen der Leonhardskirche und einem vor dem Eckturm gelegenen Zwischenbau, an dessen oberem Ende grabenseitig ein Latrinenturm risalitartig vorsprang (siehe Abb. 3)³⁷. Der südliche, der östliche und der nördliche Kreuzgangflügel – letzterer war erst mit der Kirchenverbreiterung nach 1490 errichtet worden und schloss mit einem Pultdach an die Kirche an – bestanden als zweigeschossige Anlagen bis 1897. In gleicher Bauweise – jedoch nur eingeschossig – verlief der Kreuzgang vor dem Armarium. Auf dem Aquarell von J. J. Schneider aus dem Jahr 1876 sind die Seitenflügel sowie das bereits aufgestockte Armarium gut zu erkennen (Abb. 45). Die Hoffassade des Armariums zierte damals eine Malerei mit zwischen den regelmässig verteilten Stufenfenstern angeordneten Figuren, Tiermotiven und Inschriften. Die Figuren stellten Ordensbrüder und Heilige dar. Die Inschrift ARMARIUM MONASTERII DIVI PRIS LEONARDI verbürgt die Funktion und den Namen des Gebäudes³⁸. Als J. J. Schneider sein Bild malte, diente der Lohnhof bereits seit mehr als einem

Abb. 45 Lohnhof. Blick auf Kreuzgang und Armarium (im Hintergrund), das bereits um ein Geschoss erhöht ist. Der Treppenhausflügel links davor wurde später auch aufgestockt. Seitlich stehen noch die alten Flügelbauten des Kreuzgangs. Zwischen den Obergeschoss-Fenstern des Armariums waren figürliche Malereien sowie Inschriften (u. a. die Bezeichnung «Armarium») angebracht. – Aquarell von J.J. Schneider, 1876 (links); StABS, Pl. F 1021 (rechts).

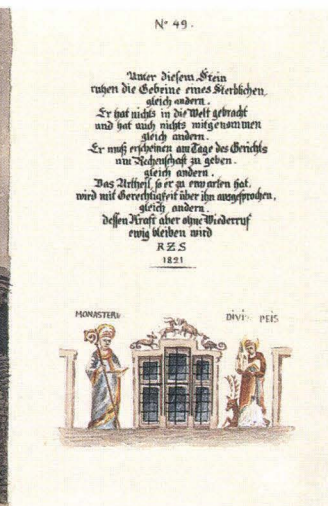
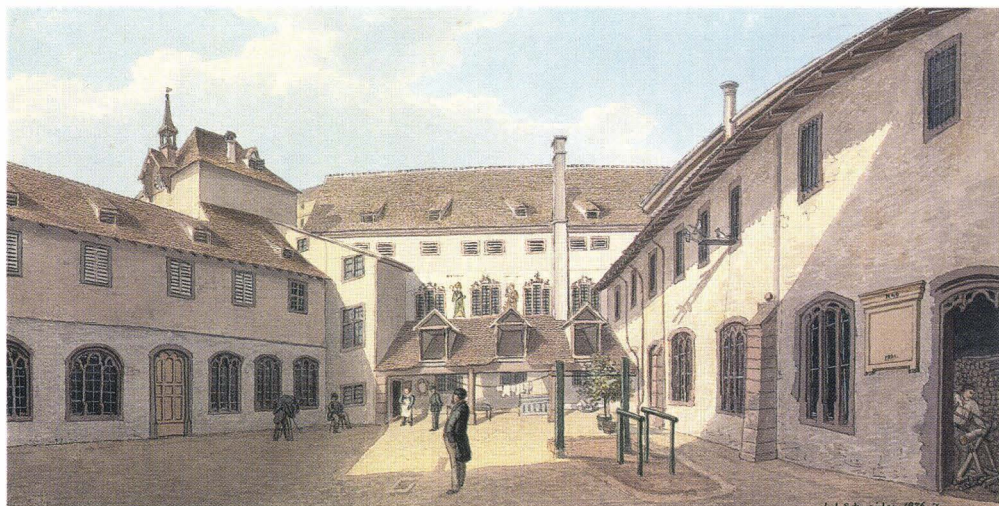
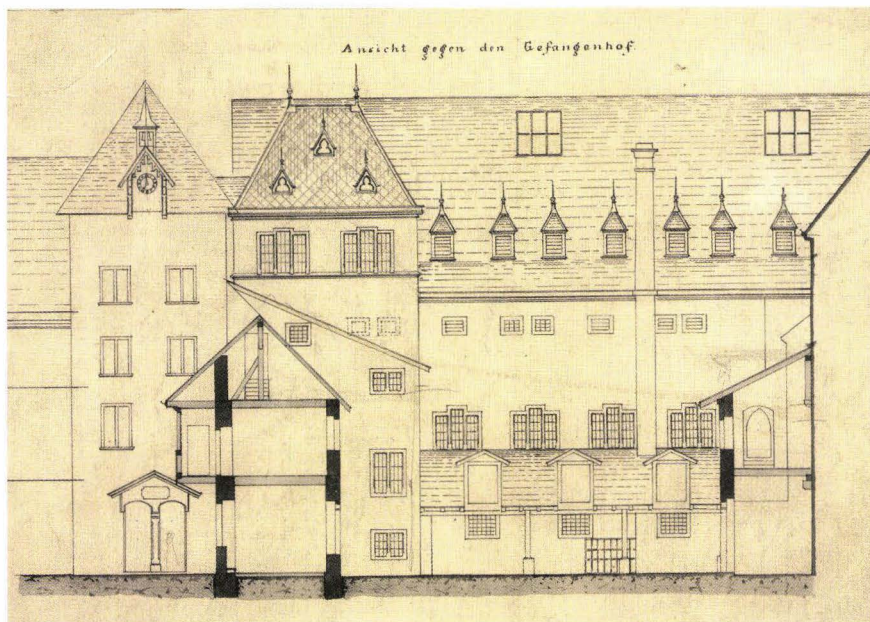


Abb. 46 Lohnhof. Gefängnishof mit Blick zum ehem. Armarium, das bereits aufgestockt und im Dachstock mit Zellen (hinter den Lukarnen) ausgebaut ist. Auf dem Plan von 1879 ist auch der erhöhte Treppenhaustrakt mit Walmdach (links) erkennbar, ferner der damals noch vorhandene Kreuzgang und die dazugehörigen Bauten. Die Balken des zweigeschossigen Kreuzgangflügels an der Kirche rechts lagerten auf Kragsteinen, die in der Kirchenfassade eingelassen sind. – «Ansicht gegen den Gefangenenhof». Plan von Louis Calame, 1878/79. StABS, Planarchiv D 2.98.



halben Jahrhundert als Gefängnis. Im westlichen Kreuzgangflügel war ein Waschhaus eingerichtet, wozu ein hoher Kamin gehörte. Im südwestlichen Eckbereich gegen den Uhrturm ist der Treppenhaustrakt zu erkennen, der wenige Jahre später ebenfalls erhöht wurde. Auf einem Umbauplan von 1876 erkennt man den aufgestockten Treppenhausanbau und im Schnitt die seitlichen Kreuzgangflügel (Abb. 46). Der Kreuzgang wurde 1897 abgebrochen und durch den Gefängnisneubau von Viktor Flück in ungefähr gleicher Lage, jedoch mit verengtem Hof ersetzt.

3.1.3 Die baugeschichtlichen Befunde zum Gewölbekeller und Armarium

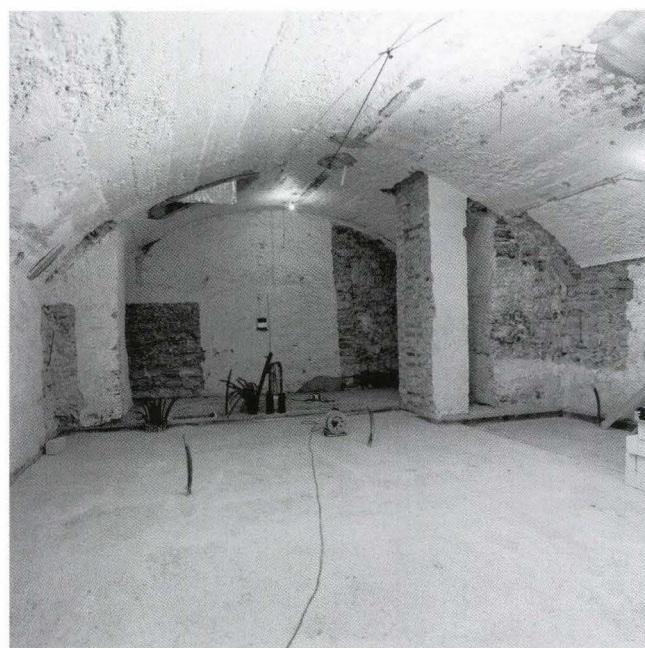
Der Gewölbekeller

Der Innenraum des mächtigen Gewölbekellers misst 20 Meter in der Länge und 7 Meter in der Breite; er ist mit einer relativ flachen Stichbogentonne überwölbt. Grössere Teile der Maueroberflächen konnten während der Umbauarbeiten freigelegt werden. Die Struktur der Gewölbetonne war trotz des weissen Kalkanstrichs, der mehrheitlich belassen wurde, in der Untersicht gut erkennbar (Abb. 47). Die Umfassungsmauern wie auch das Gewölbe sind in Bruchstein gemauert. Sämtliche Mauerpartien vermittelten ein einheitliches Bild. An allen vier Raumecken zeigten sich ungestörte Eckverbände (Abb. 48). Die an dieser Stelle ca. 2,5 m starke Innere Stadtmauer wird vom Keller nicht benutzt. Dessen Mauerwerk ist ihrer Rückseite vorgelagert. Da diese Vormauerung auch mit der Nordmauer im Verband ist, welche an der Stelle der gotischen Westweiterung der romanischen Leonhardskirche steht, kann vermutet werden, dass beide Massnahmen gleichzeitig erfolgten. Gesichert ist dieser Zusammenhang jedoch nicht³⁹.

Für den Bau des Gewölbekellers wurde die Burkhardtsche Stadtmauer über eine Länge von 20 m abgebrochen. Wäre sie belassen worden, hätte der Keller um einen Drittel schmaler ausgeführt werden müssen. In der kirchenseitigen Stirnmauer

war der Querschnitt der abgeschlagenen Stadtmauer sehr schön zu erkennen (siehe Abb. 50). Hinter der gegenüberliegenden Südmauer fand sich auf der Flucht der Burkhardtschen Mauer der alte, zugeschüttete Kellerabgang (Abb. 49). Der Mauerzug der Burkhardtschen Stadtbefestigung wurde bereits bei der Kirchengrabung festgestellt⁴⁰. Der Querschnitt der

Abb. 47 Lohnhof. Gewölbekeller unter dem Armarium vor dem Umbau. Blick gegen Norden. Im Hintergrund der Mauerabschluss auf der Flucht der Vorgängerkirche des heutigen St. Leonhard. Im Bereich des vertikalen Streifens (rechts) die abgeschlagene Burkhardtsche Stadtmauer. Ca. 2 Meter vorgerückt die seitlichen Mauerpfeiler der um 1490 breiter gebauten Kirche, deren Fassadenmauerwerk über dem Gewölbe liegt und darum zusätzlich gestützt wird. Am weiss gestrichenen Gewölbe erkennt man die originalen Brettabdrücke der ursprünglichen Schalung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



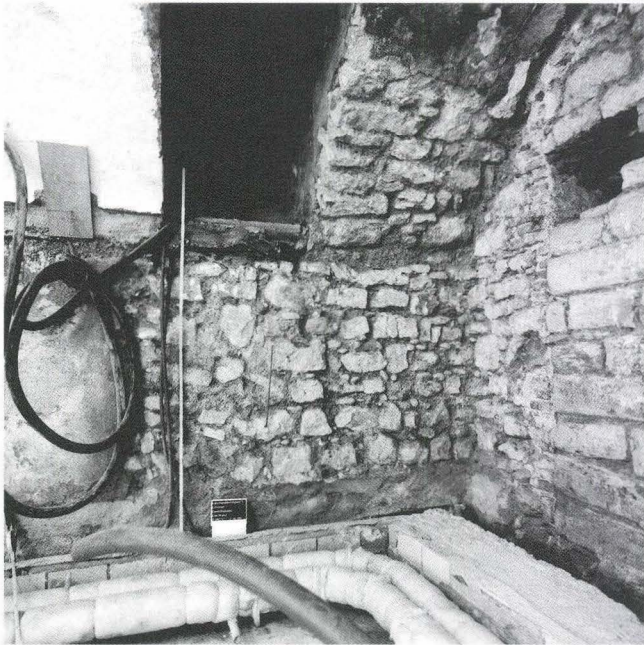
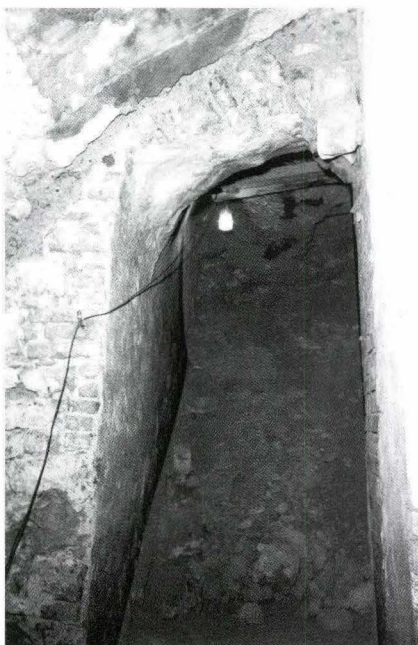


Abb. 48 Lohnhof. Die Südostecke des Gewölbekellers. Das freigelegte Mauerwerk zeigt die Einheit zwischen Mauerflucht und Gewölbe sowie den ungestörten Eckverband. In der Quermauer ist der zugemauerte alte Zugang zu erkennen (rechts). Die linke Leibung ist mit Backsteinen aufgemauert, die Innenfläche verputzt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Burkhardschen Mauer in der Nordmauer des Kellers misst 1,20 m. Am Rand des Profils war die für diese Mauer typische Schale an den grösseren Bruchquadern deutlich ablesbar; im Mauer-

Abb. 49 Lohnhof. Gewölbekeller, alter Zugang von der Südseite her. Nach Ausbruch des vermauerten Zugangs zeigt sich der Keller als überwölbter Korridor, dessen Stufen über die abgebrochene Burkhardsche Stadtmauer verlegt wurden. An der linken Leibungsmauer zeugt der Backsteinverband von einer Erneuerung des zum ursprünglichen Gewölbekeller gehörigen Durchgangs. – Foto: Basler Denkmalpflege.



kern verwendete man Bruch- und Wackensteine und grauen, grobkiesigen Mörtel. Die Mauerflanken der nördlichen Kellermauer, welche die Burkhardsche Mauer von beiden Seiten einspannen, dienten gleichzeitig als Fundamentzüge für die Westerweiterung der romanischen Kirche, d. h. sie waren Teil der nachfolgenden gotischen Basilika (Abb. 51).

Der ursprüngliche Zugang zum Keller führte von der Südseite her über die Abbruchkronen der Burkhardschen Stadtmauer. Der leicht schräge Verlauf des Kellerabgangs deutet darauf hin, dass der Einstieg oben von einem bestehenden Gebäude oder einer bestimmten Anlage vorgegeben war (Abb. 52)⁴¹. Reste des Sturzbogens des Kellerportals sind in der südlichen Stirnmauer knapp unterhalb des Gewölbobogens erhalten (siehe Abb. 49). Der Zugang wurde nachträglich verbreitert und mit einem gewölbten Gang überdeckt (Abb. 53 und 54). Diese alte Keller-Erschliessung wurde erst im 19. Jahrhundert zugeschüttet und vermauert. Der heutige Eingang in der Längsmauer am Kohlenberg entstand im 18. Jahrhundert.

Mit dem Umbau der basilikalen Leonhardskirche zur Hallenkirche um 1490 wurden deren Seitenfassaden vollständig neu und weiter aussen errichtet. Trotz dieser einschneidenden Massnahme, bei der das nördliche Ende des Armariums um ca. 3 m verkürzt werden musste, wurde der Gewölbekeller in seiner vollen Länge belassen. Die auf neuer Flucht erbaute Süd-fassade der Hallenkirche überbrückte den Gewölbekeller, indem die Last des Mauerwerks auf seitliche Mauerpfeiler abgetragen wurde, die innerhalb des Kellers unter das Gewölbe gestellt waren (Abb. 55, siehe auch Abb. 47). Dank dieser Lösung

Abb. 50 Lohnhof. Gewölbekeller unter dem Armarium. Blick gegen die Nordmauer (Südfassade der älteren Leonhardskirche). Links ist der Querschnitt der beim Bau des Kellers abgebrochenen Burkhardschen Stadtmauer zu erkennen. Der 7 m breite und 20 m lange Keller ist an die Innere Stadtmauer gebaut. Er entstand im Zusammenhang mit der Vergrösserung der Basilika St. Leonhard im 13. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



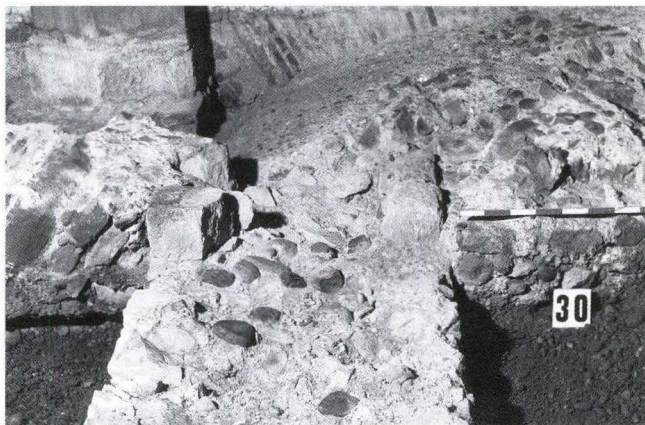


Abb. 51 Lohnhof. Gewölbekellermauer und Burkhardische Stadtmauer von der Seite der Leonhardskirche während der Grabung in den 1960er Jahren. Im Hintergrund der Ansatz des Gewölbes des Kellers unter dem Armarium. Rechts (Nr. 30) Anschluss der Verlängerung der gotischen Kirche gegen Westen. Links der Mauerabschnitt zwischen Burkhardischer Mauer und romanischer Westmauer der Kirche. – Foto: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt.

konnte der Gewölbekeller in seiner ursprünglichen Ausdehnung beibehalten werden⁴².

Die bauhistorische Bedeutung des Gewölbekellers im Lohnhof

Ein alter Keller in einem historischen Gebäude ist nicht zwingend der älteste Teil des Hauses. Oft sind Keller im Nachhinein mittels Unterfangung der Hausfundamente eingebaut worden. Auch mächtige, mehrgeschossige Kellerräume können so entstanden sein⁴³. Andererseits sind sehr alte Keller überliefert, die von Anfang an die Grundlage des Hausbaus gebildet haben⁴⁴. Diese alten Keller waren ursprünglich meist mit Balken überdeckt. Häufig wurden die Keller später mit Gewölbedecken ausgestattet, wohl um die Kellerfeuchtigkeit abzusichern. Es finden sich die unterschiedlichsten Varianten von Gewölbe-Überdeckungen; am häufigsten sind Tonnengewölbe in der Längsrichtung. Aufwändigere Formen wie Kreuzgewölbe sind in Wohnhäusern eher selten⁴⁵. Grundsätzlich sind originale Gewölbekeller aus mittelalterlicher und spätmittelalterlicher Zeit in Basel eine Seltenheit, vereinzelt konnten solche jedoch fragmentarisch nachgewiesen werden⁴⁶. Jedenfalls ist der grosse Gewölbekeller des Lohnhofs aus der 2.

Abb. 53 Lohnhof. Gewölbekeller, alter Süd-Zugang. Die Seitenleibungen wurden nachträglich erneuert. Darüber zeigen sich die Reste der Tonne, welche den Kellerhals überdeckte. – Zeichnung: Hans Ritzmann, Matthias Merki.

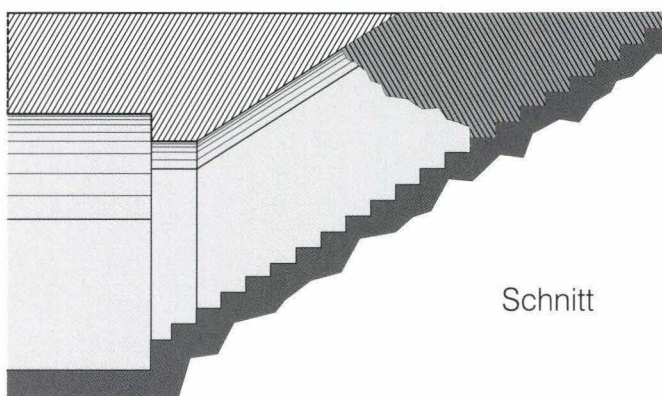


Abb. 52 Lohnhof. Gewölbekeller, alter Süd-Zugang. Im 19. Jh. vermauerte Öffnung, dahinter die ehem. Stufen (nicht erhalten), die über die Reste der abgebrochenen Burkhardischen Mauer gelegt waren. Der Zugang bestand aus einem tonnengewölbten Korridor, der in den Bereich der früheren Stiftsgebäude führte. – Zeichnung: Hans Ritzmann, Matthias Merki.

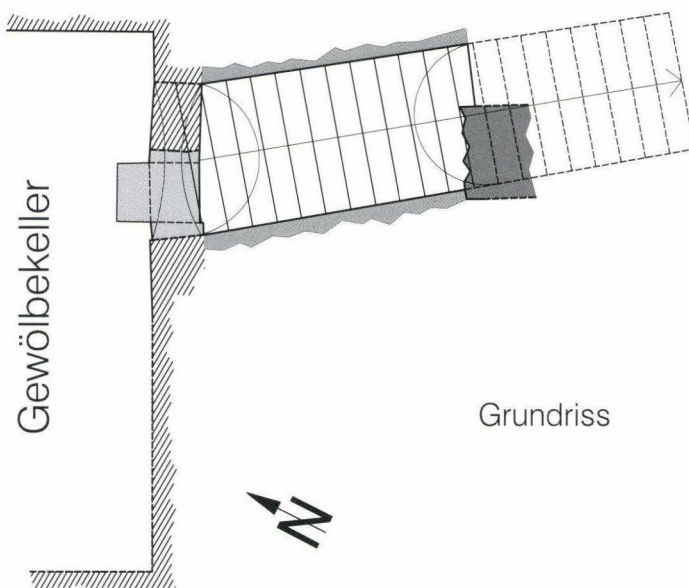




Abb. 54 Lohnhof. Ehemaliger Süd-Zugang zum Gewölbekeller unter dem Armarium. Im Verputz des alten Kellerhalses erkennt man die Stufen der Kellertreppe, die über die Abbruchkrone der Burkhardtschen Stadtmauer gelegt waren. Der Zugang war mit einem Gewölbe überdeckt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Hälfte des 13. Jahrhunderts eine stadtgeschichtlich höchst bemerkenswerte Rarität.

Der Bau des Armariums

Über dem Gewölbekeller erhebt sich der dreigeschossige Westflügel, der bis 1853 zweigeschossig war und einst die Klosterbibliothek – das bauinschriftlich belegte Armarium – beherbergte⁴⁷. In diesem Klausurgebäude war im Erdgeschoss vermutlich auch der Kapitelsaal eingerichtet. Der eingeschossige Kreuzgang mit einem Pultdach war der Hoffassade vorgelagert. Nach Ausweis der dendrochronologischen Datierung des Dachwerks stammt das Armarium von 1440⁴⁸. Im Jahre 1853 wurde der ursprüngliche Dachstuhl im Zuge einer Geschosser-

höhung⁴⁹ zerlegt und über der Aufstockung neu aufgerichtet (Abb. 56)⁵⁰. Die Zusammengehörigkeit von Armarium und Dachwerk lässt sich anhand verschiedener Aufschlüsse eindrücklich belegen:

Die zweigeschossige Hoffassade des spätmittelalterlichen Flügelbaus war vor dem Kirchenumbau von 1490 ungefähr 26 m lang. Wegen der Kirchenverbreiterung fehlen seither etwas mehr als 3 m am Nordende des Armariums. Diese Differenz liess sich im Gewölbekeller nachmessen. Erstaunlicherweise kann sie auch noch heute im Dachwerk anhand der Binderaufteilung und der Bundzeichen-Nummerierung, deren System bei der Neuversetzung exakt übernommen wurde, abgeleitet und nachgewiesen werden⁵¹. Das für die Mitte des 15. Jahrhunderts typische Dachwerk (Abb. 57) mit einem Pfettenstuhl aus liegenden und stehenden Stützen zeigt eine regelmässige Binderaufteilung: Zwischen jedem Binder sowie jeweils an den Enden zwischen Giebelmauer und erstem Binder bestehen drei mit Dach-, Kehl- und Hahnenbalken verbundene Leergespärre. Am nördlichen Ende des Dachwerks bezeugen leere Blattsassen von ehemaligen Strebehölzern an den Pfetten, dass ein weiterer Binder bestanden hatte, der beim Bau der Kirchenfassade um 1490 ausgeschieden wurde. In Analogie zur Gegenseite sind drei darauf folgende Leergespärre dem System hinzuzurechnen, was sich problemlos mit der verbleibenden Distanz zur ehemaligen gotischen Kirchenflucht in Einklang bringen lässt.

Auf der Mauerkrone des Obergeschosses fand sich am südlichen Ende ein 2 m langer Rest einer Mauerlatte, worauf in der ursprünglichen Versetzung von 1440 die Dachbalken des Dachwerks aufgekämmt waren (Abb. 58, 5)⁵². Am gegenüberliegenden Ende konnte auf gleicher Höhe der Balkenkopf eines Dachbalkens festgestellt werden (Abb. 58, 6). Da die zum datierten Dachwerk gehörende Mauerlatte am südlichen Ende

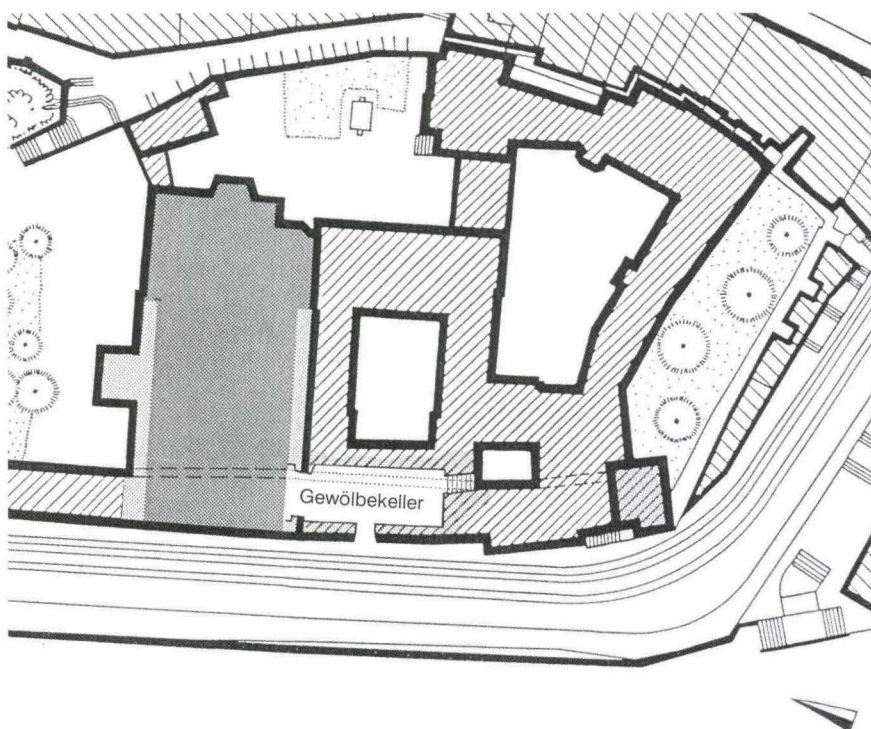


Abb. 55 Lohnhof. Plan des Lohnhofs mit der Lage des Gewölbekellers unter dem Armarium. Der Gewölbekeller entstand vermutlich im 13. Jh. Er stösst an die ältere Kirchenmauer an. Gegen die Grabenseite stösst er an die Innere Stadtmauer; die ältere Burkhardtsche Stadtmauer wurde beim Bau des Kellers abgebrochen (gestrichelte Linie). Am rechten Ende bestand der alte Zugang über einen Treppenhals. Der heutige Zugang vom Kohlenberg her entstand erst im 18. Jahrhundert. – Zeichnung: Stephan J. Tramèr.

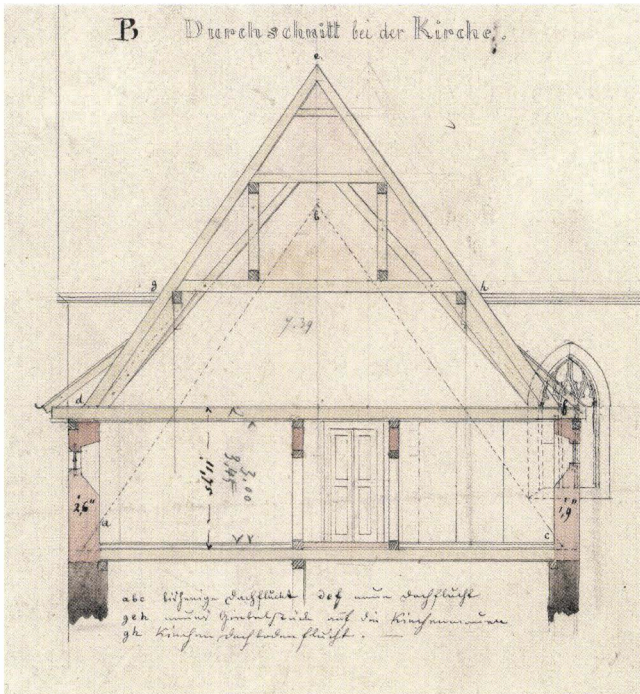


Abb. 56 Lohnhof. Der Bauplan zeigt die projektierte Aufstockung des Armariums, Blick zur Leonhardskirche. Das alte Dachprofil ist eingestrichelt. Auf dem neuen Geschoss sitzt der alte Dachstuhl von 1440 in Wiederverwendung. Der Plan ist zwar undatiert und nicht signiert, doch kann er aufgrund der Darstellung sowie im Zusammenhang mit Schriftquellen als Bauplan von Amadeus Merian zur ausgeführten Aufstockung von 1853 identifiziert werden. – Plan StABS.

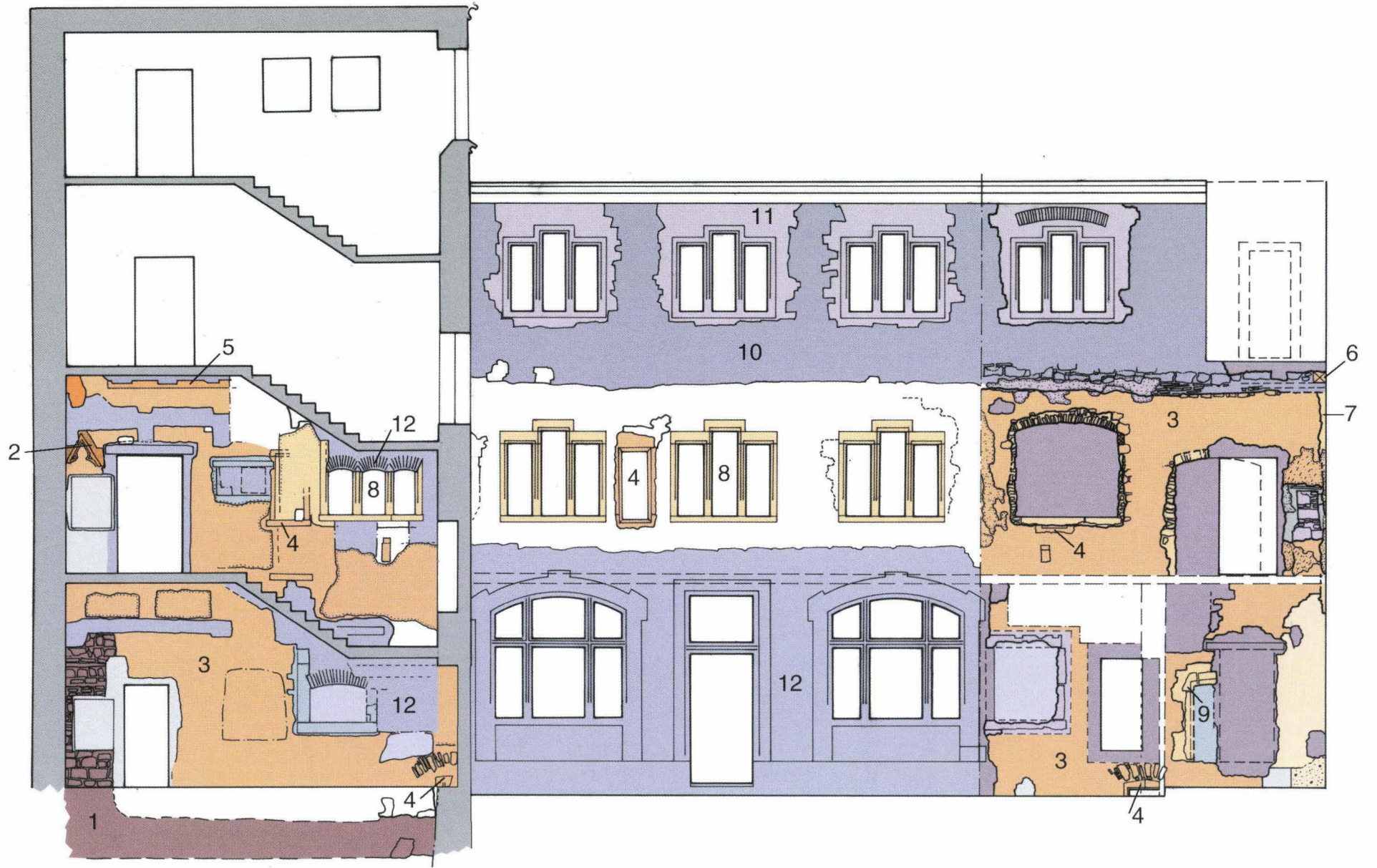
des Armariums im originalen Fassadenmauerwerk eingelassen ist, besteht kein Zweifel an der Zusammengehörigkeit von Dachwerk und Armarium. Mit anderen Worten: das Armarium wurde 1440 als zweigeschossiges, ca. 26 m langes Bauwerk erstellt und mit einem dreigeschossigen, kombiniert liegend und stehend konstruierten Dachstuhl überdeckt. Dessen hofseitige Fassade belegt den Neubau anhand des für diese Zeit typi-

schen Mauerwerks, das sich über beide Geschosse, zwischen vielen jüngeren Störungen, einheitlich durchzieht. Die Hoffassade liegt ungefähr 3 m weiter östlich vor der Flucht der Längsmauer des Gewölbekellers. Wie der Mauerbefund am südlichen Ende belegt, war diese neue Baulinie nicht zufällig, sondern von älteren Anlagen, vielleicht auch von einem älteren Kreuzgang vorgegeben⁵³. Die lediglich an den Enden der Hoffassade untersuchten Mauerabschnitte brachten ausreichende Befunde zum Vorschein, um den Neubau des Armariums am primären Mauercharakter zu identifizieren sowie weitere Umbauphasen einzuordnen. Ob (im Gegensatz zur Hoffassade) ältere Mauerteile in den Giebelseiten und im Mauerwerk der Fassade über der Stadtmauer verborgen sind, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Die Maueruntersuchungen am Süden der Hoffassade umfassten die ganze Bauhöhe und die gesamte Breite des Treppenhaus-Anbaus (siehe Abb. 58). Ganz am südlichen Rand (gegen den Uhrturm, Gebäude H auf Abb. 1) und im Fundamentbereich zeigten sich Reste des zerstörten mittelalterlichen Stiftsgebäudes, worauf hier das Mauerwerk des Armariums steht. Dadurch wird klar, dass der Bau des Armariums ältere Baufluchten tradiert. Das Mauerwerk der Fassade setzt sich zusammen aus Kalkbruch- und Sandsteinen, vermischt mit Backsteinen, Ziegelstücken und Flusswacken. Vereinzelte Reihen von Hohlziegelstücken dienen als Ausgleichlagen. Der grauweiße Mörtel ist hart und relativ fein gemagert. Das gleiche Mauerbild bestätigte sich auch an der nördlichen Gegenseite als primäre Mauerstruktur. Das nördliche Untersuchungsfeld definierte sich durch den im Zuge der aktuellen Umbauten abgebrochenen Gefängnisflügel entlang des Kirchenschiffs (Abb. 59). Der Anstoss-Bereich war ab der Südfassade der Kirche gemessen 6,5 m breit und umfasste die gesamte Gebäudehöhe (siehe Abb. 58). Deutlich erkennbar war die vertikale Bresche, die durch die nachträgliche Verbreiterung der Leonhardskirche und die damit verbundene Verkürzung der Armariums-Fassade verursacht wurde. Im ersten Obergeschoss zeigte sich ein schmaler Mauerflicken, der di-

Abb. 57 Lohnhof. Armarium, Dachwerk aus dem Jahr 1440. Blick vom Kehlgeschoss Richtung Norden (gegen die Leonhardskirche). Dreigeschossige, kombinierte Dachkonstruktion mit unten liegenden Stuhlsäulen, im mittleren Geschoss doppelt stehend, über dem 2. Kehlgeschoss nicht abgestützter First mit verblatteten Sparren (Hahnenbalken). Steigbänder von unterer Stuhlstrebe bis zum oberen Kehlbalken. Die Dachkonstruktion wurde 1853 nach der Gebäudeaufstockung wieder aufgerichtet. – Foto: Richard Bucher, Basel.





rekt in das Mauerwerk der Südfassade der Kirche eingebunden war. Im Erdgeschossbereich fand sich ein breiteres Flickmauerwerk, das jünger zu datieren ist.

In beiden Untersuchungszone konnten originale und auch wesentliche sekundäre Elemente aus der Zeit des Armariums festgestellt werden: So zeigten sich an zwei Stellen original eingebundene, abgeschlagene Kragsteine, die auf identischer Höhe, ca. 4,70 m ab Boden, den Streifbalken des angeschleppten Kreuzgangdachs aufgenommen hatten. Zwei Generationen von Fenstertypen hatten sich wohl innerhalb der ersten Jahrzehnte des Neubaus abgelöst: Insgesamt fünf ursprüngliche Fenster sind anhand von fragmentarisch erhaltenen Teilen der Innenleibung im 1. Obergeschoss nachgewiesen (Abb. 58, 4). Von drei Fenstern zeigten sich aussen Reste von diagonal gefächten Sandstein-Einfassungen. Alle nachgewiesenen Fenster hatten gleichartig schmale, hochrechteckige Formate mit den Massen 50 auf 120 cm. Gewändekanten und Sturz, zum Teil auch die Fensterbänke waren mit breiten Fälzen ausgestattet. Das einzige komplett erhaltene Fenster kam während einer Fassadenuntersuchung 1983 in der Mitte der Fassade zum Vorschein. Beim südlichsten Obergeschossfenster war die rechte Innenleibung gegenüber den übrigen Leibungen aussergewöhnlich stark geschrägt, was darauf hindeutet, dass diese seitlich gelegene Öffnung im Bereich der Kreuzgangecke stärker zur Mitte hin zielen sollte. An zwei Stellen knapp über dem Erdgeschossboden haben sich die Stürze originaler Kellerfenster erhalten. Diese Fenster waren ebenfalls relativ schmal und mit Entlastungsbögen aus quaderartigen Bruchsteinen überbrückt.

Die bescheidenen Fenster aus der Bauzeit des Armariums wurden später durch eine Reihe dreiteiliger Stufenfenster mit gekehlten Profilen abgelöst (Abb. 58, 8). Insgesamt wurden 5 derartige Fenster in das Obergeschoss der Fassade eingebrochen. Vom Fenstertyp und auch vom Einbaumaterial her liegt es nahe, diese Veränderung des Fassadenbilds im Zusammenhang mit dem Kirchenumbau von 1490 zu sehen. Der Einbau einer Türverbindung, welche vom neu erstellten Kreuzgangflügel ins Obergeschoss des Armariums führte, konnte ebenfalls dieser Bauphase zugeordnet werden (siehe Abb. 58).



Abb. 58 Lohnhof. Armarium, Ostfassade. – *Planaufnahme: Franz Goldschmidt, Daniel Reicke. Umzeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.*

Legende

- 1 Mauerreste des romanischen Stiftsgebäudes.
- 2 Masswerkfenster (13. Jahrhundert).
- 3 Fassadenmauer des Armariums (1440).
- 4 Teile originaler Fenster; unten Kellerfenster mit Schacht zum Gewölbekeller.
- 5 Alte Schwelle des Dachwerks von 1440.
- 6 Balkenkopf eines Dachbalkens des Dachwerks von 1440.
- 7 Flickstreifen als Anschlussvermauerung nach der Kirchenverbreiterung (um 1490).
- 8 Sekundäre Stufenfenster.
- 9 Eingebrochenes Fenster im Erdgeschoss.
- 10 Aufstockung von 1853.
- 11 Fensteranlagen von 1897.
- 12 Elemente des 19. Jahrhunderts.



Abb. 59 Lohnhof. Ostfassade des Armariums. Der freigelegte Fassadenabschnitt im nördlichen Teil beim Anschluss an die Leonhardskirche zeigt die Bauphase des Bibliotheksbaus von 1440 (unterer Teil = 1. OG) und das 1853 aufgestockte Geschoss mit dem nachträglich eingebauten Stufenfenster, das die «echten» spätgotischen Fenster des unteren Geschosses imitiert. – *Foto: Basler Denkmalpflege.*

Nach der Gebäudeaufstockung im Jahre 1853 durch Amadeus Merian war das 2. Obergeschoss zunächst mit einfachen Zellenfenstern ausgestattet (siehe Abb. 46). Das linke Kirchenfenster blieb dank eines örtlichen Versatzes in der aufgestockten Fassadenmauer unverbaut. Erst mit dem Umbau durch Flück 1897 fand eine historisierende Neuinterpretation der Fassade statt. Damals wurde am nördlichen Ende der Hoffassade der an das Kirchenschiff gebaute Gefängnistrakt vorgelagert, der breiter als der abgebrochene Kreuzgangflügel war. Das Erdgeschoss erhielt eine Mitteltüre mit Oblicht und zwei flankierende breite Stichbogenfenster. Im 1. Obergeschoss verschwand das fünfte der alten Staffelfenster hinter dem Anbau und wurde zugemauert. Im 2. Obergeschoss wiederholte Flück die Befensterung des spätgotischen Armariums nach dem Muster des 1. Obergeschosses.

3.2 Die Südfassade der Leonhardskirche

3.2.1 Ausgangslage

Durch den Abbruch des an die Leonhardskirche angebauten Gefängnistrakts und nach Entfernung des zementhaltigen Wandputzes präsentierte sich die Südfassade der Kirche im Bereich des ehemaligen Kreuzgangs als grosse, unbefensterte Wandfläche mit originalen Verputzen und den Spuren des früheren Kreuzgangs (Abb. 60). Der Streifen im Anstossbereich des Pultdachs des Kreuzgangs konnte durchgehend bis aufs Mauerwerk freigelegt werden (Abb. 62). Oberhalb des Kreuz-



Abb. 60 Lohnhof. Schnitt West–Ost, Blick Richtung Südfassade der Leonhardskirche. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

gangdachs, wo die Masswerkfenster der Hallenkirche ansetzen, wurde der Zementverputz nur oberflächlich abgeschält; somit entzog sich dieser Bereich der Untersuchung. Einzig rechts des östlichen Kirchenfensters verlief die Untersuchungsfläche im Umriss eines abgebrochenen Quergiebels etwa höher hinauf. Dank dieser zusätzlichen Freilegung ergab sich der Befund einer aufgemalten Sonnenuhr (siehe unten). Die zur Hallenkirche bzw. zum Kreuzgang gehörenden Verputze an der Südmauer wurden trotz unzähliger Pickelhiebe so weit als möglich konserviert. Sie wurden zusammen mit den abgeschlagenen Kragsteinen und weiteren Befunden an der

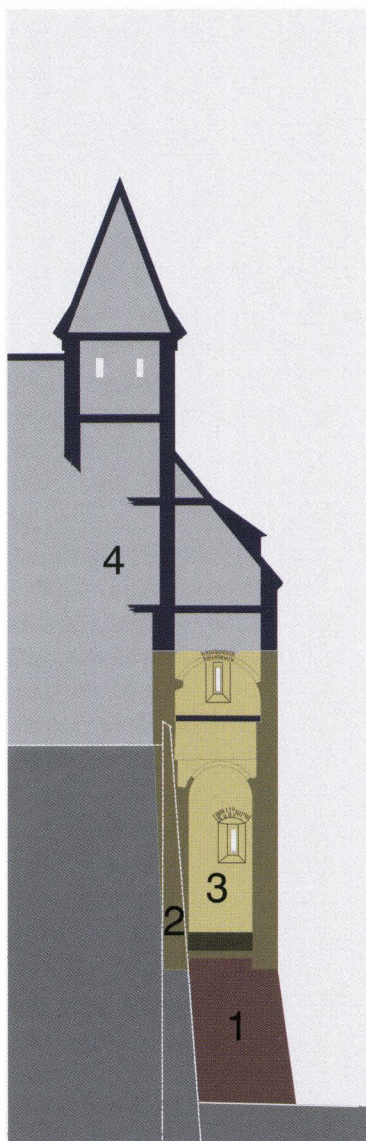


Abb. 61 Lohnhof. Schnitt durch den Turm am Lohnhofgässlein (ehem. Latrinenturm). Im Schnitt wird die erhöhte Plattform des Leonhardsbergs deutlich. – Zeichnung: Franz Goldschmidt. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Mittelalterlicher Strebepfeiler, als Turmsockel umgenutzt.
- 2 Stützmauer am Lohnhofgässlein.
- 3 Latrinenturm, um 1600.
- 4 Verwaltungsbau von 1897.



Abb. 62 Lohnhof. Leonhardskirche, Südfassade. Mauerbefund im Bereich des Kreuzgang-Obergeschosses. Der vorhandene Verputz gehörte zur Innenseite des an die Hallenkirche von 1490 angebauten zweigeschossigen Kreuzgangflügels. Am oberen Rand zeigen sich die abgeschlagenen Kragsteine, welche die Pfette des Pultdachs trugen. Darüber gut erkennbar ist die Art des Mauerwerks der Kirchenfassade. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Erdgeschossfassade der Marienkapelle (an der südlichen Chorseite) untersucht und dokumentiert.

Die Befunde zur Südfassade der Leonhardskirche betreffen – abgesehen von der Marienkapelle – ausschliesslich den Neubau der Hallenkirche aus der Zeit nach 1490. Eine Sandsteintafel, welche an der Stirn des mittleren Strebepfeilers im Südschiff eingelassen ist, verweist auf ihre Entstehung. Darauf liest man die Jahrzahl 1492 sowie unter anderem «(...) antheng scher man / pfleger dis bus». Vermutlich war dies noch nicht die Vollendung des Hallenbaus, denn den Baupfleigern gelang es erst 1496, Hans von Nussdorf für das Unternehmen zu verpflichten⁵⁴.

Im Fall der Marienkapelle ist von einem älteren Bestand auszugehen. Die Südmauer dieser Seitenkapelle tradiert die alte Flucht der romanischen Dreiapsiden-Anlage⁵⁵. Der Mauerbefund an der Südseite der Kapelle konnte jedoch kein romantisches Mauerwerk bestätigen. Vielmehr scheint eine Datierung in die Zeit kurz nach dem Erdbeben plausibel, was der Phase des Wiederaufbaus der gotischen Basilika entsprechen dürfte.

3.2.2 Befund Südfassade Hallenkirche

Die 30 m lange und 15 m hohe Südfassade der Hallenkirche erstreckt sich von der Chorschulter nach Westen bis zur Inneren Stadtmauer. Sie übernimmt die bereits durch die gotische Erweiterung vorgegebene Länge. Die Flucht allerdings liegt ca. 3 m ausserhalb jener des Vorgängerbaus, etwas vor der Südseite der älteren Marienkapelle. Mit fünf Strebepfeilern – die

randseitigen diagonal gestellt – wird das innere Gewölbe und das mächtige Dachwerk gestützt. Mit der Errichtung der Südfassade wurde der Westflügel der Klostergebäude (das Armarium) durchbrochen und wieder in verkürzter Form an die neue Kirchenmauer angefügt. Das westliche und das mittlere Kirchenfenster sitzen *in situ* oberhalb des Pultdachs des gleichzeitig angebauten Kreuzgangflügels, das östliche Fenster wurde nachträglich eingebrochen anstelle einer geschlossenen Wandfläche, die mit einer Sonnenuhr bemalt war.

Das Mauerwerk der Kirche von 1490, wie es im Bereich des Kreuzgangdachs sichtbar wurde, zeigt ausgeprägte Lagen von mittleren bis grösseren Kalk- und Sandbruchsteinen, wechselnd mit teilweise weit durchgezogenen, an einigen Stellen zwei- bis dreischichtigen Ziegellagen. Im Gesamten ergibt sich ein charakteristisches, sehr regelmässiges Mauerbild. Zwickel wurden mit Kalkbruchstücken oder Ziegelstücken ausgestopft. Der weisse bis hellgraue Mörtel ist hart, hat eine mittlere Magerung und vereinzelt recht grosse Kieselsteinchen.

Im Erdgeschoss bildete das breite Sandsteinportal mit Stichbogensturz neben dem Armarium die ursprüngliche Verbindung zum Kreuzgang⁵⁶. Insgesamt drei Reihen von abgeschlagenen Kragsteinen, im oberen Geschoss alternierend kombiniert mit Balkenlöchern, stammen vom ehemaligen Kreuzganganbau. Sämtliche Kragsteine sitzen original im Mauerwerk, was eindeutig belegt, dass der Kreuzgang zusammen mit der Hallenkirche errichtet wurde. Die leicht unterschiedlichen Niveaus der Kragsteine bzw. Balkenlöcher zeigen, dass die Decken zwischen den Strebepfeilern unterschiedlich hoch waren, d. h. dass vermutlich getrennte Räume bestanden. Einen um einige Dezimeter höheren Raum gab es beispielsweise im östlichen Sektor des Obergeschosses.

Bei der Deckenlinie des Obergeschosses muss davon ausgegangen werden, dass die einzelnen Deckenbalken direkt auf den Kragsteinen lagen, denn die Unterkanten der dazwischen vermauerten Balken befanden sich nach Ausweis der Balkenlöcher exakt auf der Höhe der Oberkanten der abgeschlagenen Kragsteine (siehe Abb. 62). Auf einer durchwegs horizontalen Linie – ca. 60 cm unterhalb der Gesimsbänke der Kirchenfenster – sind die obersten sechs Kragsteine ins Mauerwerk eingelassen. Die Auflagefläche der Kragsteine war etwas eingetieft, so dass der Firstbalken des Pultdachs in einer Art Auskämmung festgehalten wurde.

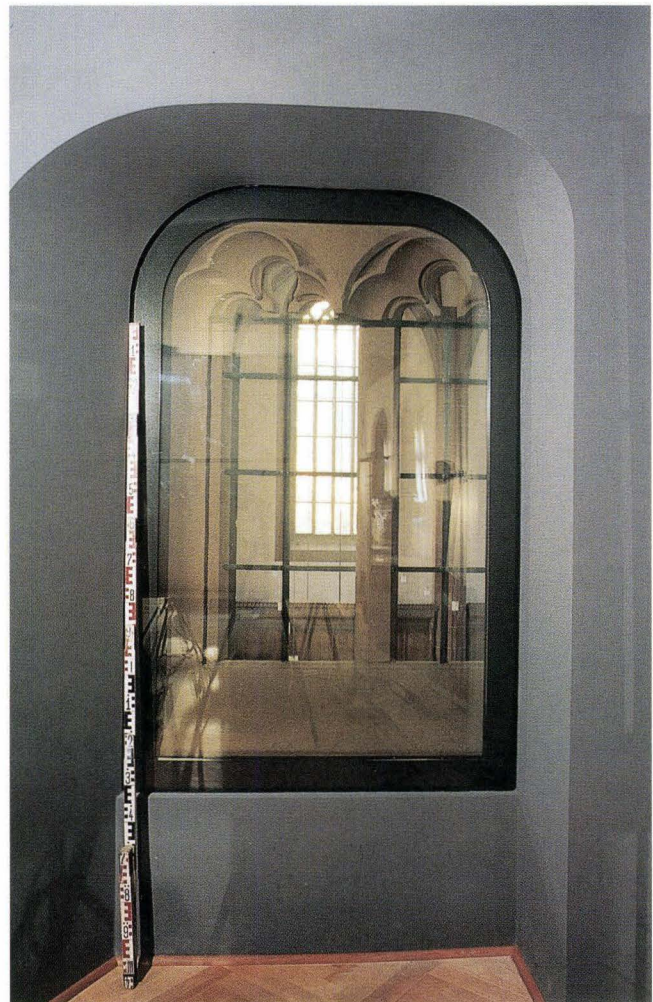
Unter dem modernen Zementverputz des Gefängnisflügels hatte sich der originale Innenputz des Kreuzgangs über weite Strecken erstaunlich gut erhalten (sieht man von der Aufpickelung der Überputzung ab). Entlang den verschiedenen Raumdecken endete der Verputz mit einer horizontalen Linie, abschnittsweise auch unterhalb der Balken, was auf Täferdecken schliessen lässt. Der Innenputz zog sich auch über die Ecke im Anstossbereich des Armariums-Flügels. Beim Übergang zu den Strebepfeilern läuft der Innenverputz nahtlos herum und überdeckt das Bruchsteinmauerwerk der Pfeiler bis an die Quadersteine heran. Der Verputz ist fein gemagert, hat jedoch teilweise grössere Kieseleinschlüsse, die Oberfläche ist stark geglättet, relativ eben und mit einer Kalktünche-Schicht überzogen. Im Erdgeschoss zeigte sich auf den

Putzflächen partienweise eine Begleitmalerei aus schwarzen Bollenbändern entlang der Deckenlinie und um die Kragsteine herum. Im Obergeschoss waren keine Dekorationsmalereien erkennbar, sondern lediglich Farbspritzer und Tropfspuren.

Sämtliche Strebepfeiler sind kopfseitig mit mächtigen Sandsteinquadern aufgeführt. Sie stehen ca. 1 m aus der Fassadenmauer vor und sind am oberen Ende in leicht geschwungener Form an die Fassade angeschleppt. Wandseitig verzahnen sich die Quader mit Bruchsteinmauerwerk, welches in das Fassadenmauerwerk einbindet.

An den beiden mittleren Strebepfeilern zeigen sich Fragmente von Quadermalereien und vereinzelte Schriftgravuren. Am östlichen Eckpfeiler fanden sich mehrere Farbfassungen, eine eingehauene Jahreszahl, gravierte Lettern sowie ein aufgemaltes Schriftfragment. Ferner waren am Strebepfeiler innerhalb des Armariums Spuren von zwei Farbfassungen zu erkennen.

Abb. 63 Lohnhof. Armarium, 1. OG. Das sogenannte «Krankenfenster» bot vom Hauptgeschoss des Bibliothekstrakts aus einen Einblick in die Leonhardskirche. Die mit Dreipass-Masswerken verzierten Fenstereinfassungen zielen mit ihren stark einseitig geschrägten Profilen direkt auf den Chor. Das Foto zeigt den renovierten Zustand nach dem Umbau zum Musikmuseum. Die Wandfläche über dem Korbbogen der Fensternische war mit aufgemalten feinen Blattranken verziert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Ein weiteres originales Element der Hallenkirche ist ein als «Krankenfenster» interpretierbares, sehr schön gearbeitetes Masswerkfenster im 1. Obergeschoss des Armariums. Dieses gewährte von hier aus den Blick ins Kircheninnere. Das Fenster kam in Form einer Korbbogennische in der Nordmauer des Gefängnisflügels unmittelbar rechts neben dem inneren Strebepfeiler zum Vorschein. Hinter der in moderner Art regularisierten Nische verbarg sich ein zweiteiliges Fenster mit Dreipassmasswerk-Bögen. Über dem Korbbogen gab es Rankenmalereien mit Begleitbändern in schwarzen und dunkelroten Farben. Das Besondere an diesem Fenster ist die Gewändeausformung: Das Doppelfenster sitzt über einer steil ansteigenden Sohlbank und hat stark asymmetrisch geschrägte Leibungen und entsprechend verzogene Masswerkformen, wodurch die Blickrichtung zum Chor der Kirche kanalisiert wird (Abb. 63)⁵⁷.

Ganz östlich, nahe des Eckstrebepfeilers konnte auf der Höhe des oberen Kreuzganggeschosses ein nachträglich eingebrochener Zugang festgestellt werden. Dieser führte direkt auf den Lettner. Mit der Errichtung des Gefängnisflügels 1897 wurde die Türe zur Nische umgebaut.

Im Bereich über dem Kreuzgang kam ein einzelner, jedoch aussergewöhnlicher Befund zum Vorschein: Was das über der Fensterbank-Linie liegende Untersuchungsfeld rechts des östlichen Kirchenfensters freigab, war der Rest einer grossen Sonnenuhr, die auf einem speziell geglätteten, leicht erhabenen Verputzfeld den östlichen Teil der Fassade zierte. Wie das Umfeld dieses Sonnenuhr-Spiegels zeigte, war der originale Aussenverputz ein ursprünglich relativ grob abgeriebener, an der Oberfläche jedoch vergleichsweise fein strukturierter Naturputz ohne jegliche Spuren einer Tünche.

Das sehr exakt und rechtwinklig geschnittene Sonnenuhr-Feld dürfte 3 bis 3,5 m hoch und ca. 4,5 m breit gewesen sein. Der Übergang zum eher welligen Fassadenverputz verlief in einer leichten Anböschung. Auf das mit einer weissen Tünche überzogene, erhabene Putzfeld war eine gerahmte Sonnenuhr gemalt (Abb. 64). Erhalten ist der untere rechte Teil des Kreises mit aufgemalten römischen Ziffern (die IIII, ein Abstandspunkt und ansatzweise die V) und dazu ein Stück eines rechteckigen Rahmens, der den Kreis tangential berührt. Der Rahmen besteht aus einem 3 bis 3,5 cm breiten Band, dessen Ränder leicht geritzt sind. Innerhalb dieses Rahmens konnten relativ schwache Spuren von Blattornamenten in Form tünchefreier Stellen abgelesen werden. Ausserhalb des Rahmens zeigten sich Spuren eines begleitenden Bollenfrieses. Den Kreis bildete ein 3 cm breites, zwischen Ritzlinien schwarz ausgemaltes Band. Eine nachträgliche Fassung zeigte sich in Form eines verbreiterten Bandes (ca. 3,5 cm). Ferner konnten auch Reste von Caput-mortuum-Bemalung, die allerdings nicht eindeutig der Sonnenuhrdekoration zuzuordnen waren, festgestellt werden⁵⁸.

Der grösste Teil der Sonnenuhr wurde durch den Einbau des östlichen, vierteiligen Kirchenfensters zerstört. Das im Licht 2,1 m breite Fenster besteht aus verschiedenen Werkstücken, die zumindest teilweise in Wiederverwendung eingesetzt wurden. Die gedrückte Bogenform sowie das Masswerk erin-

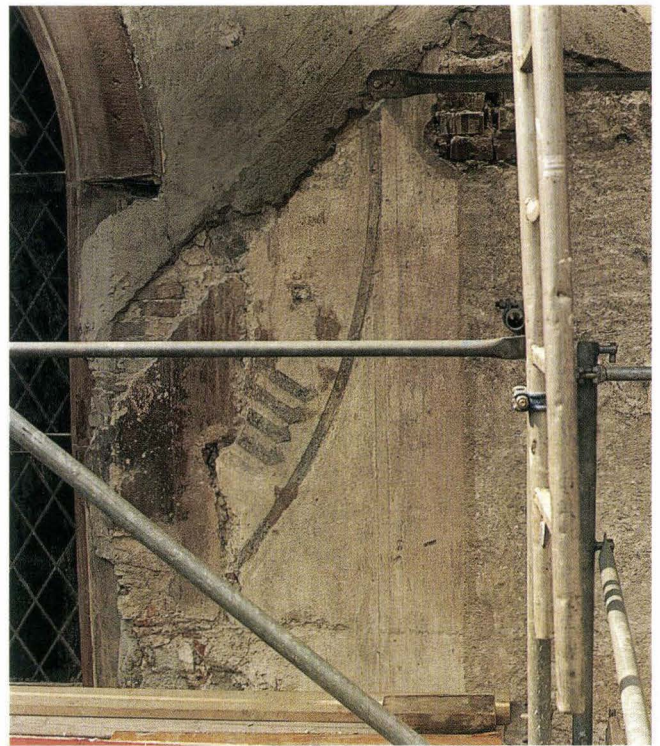


Abb. 64 Lohnhof. Leonhardskirche, Südfassade. Sonnenuhr, auf Originalverputz der Hallenkirche von 1490 aufgemalt. Die Putzfläche des Sonnenuhr-Bildes ist speziell fein abgerieben und gegenüber dem rauheren Fassadenputz erhaben. Das bestehende Kirchenfenster (östlichstes Fenster des Schiffs) durchschlägt die Sonnenuhr. – Foto: Basler Denkmalpflege.

nern an das Lettnerfenster in der Nordfassade. Die Profilfolge des Gewändes ist ähnlich wie bei den anderen Fenstern, jedoch in den Dimensionen eindeutig abweichend: Zum Repertoire gehört die breite Schräge, welche zur Fassadenfläche vermittelt, wie auch die über einen Versatz folgende Kehle. Die Kehlen der Gewände und der Mittelstäbe sind ca. 8 cm breit, während sie bei den original eingebundenen Nachbarfenstern 11 cm messen. Weiter fiel auf, dass die Seitengewände mit der 8 cm breiten Kehle keine Fortsetzung in Haustein besitzen. Anstelle der zum Gesamtprofil gehörenden Hausteinschräge bilden schräg eingemauerte und überputzte Backsteine die Profilschräge. Die Bogenwerkstücke hingegen weisen gehauene Schrägen auf wie die originalen Fenster. Der Schlussstein des sekundären Fensters konnte als Spolie erkannt werden. Das profilierte Werkstück ist in umgelegter Versetzung eingebaut und wurde für den neuen Verwendungszweck mit dem entsprechenden Profil korrigiert. Auf der Stirnseite des Schlusssteins ist in der Mitte ein schönes und eindeutig identifizierbares Steinmetzzeichen eingehauen (Konrad Hersberger), was den Fenstereinbau in die Zeit um 1719 datiert⁵⁹.

Die dreiteiligen Spitzbogenfenster aus Wiesentäler Sandstein in der Mitte und im westlichen Feld sind original aus der Zeit des Hallenkirchen-Baus. Die leicht konkav ansteigenden Sohlbänke setzen sich aus mehreren Teilen zusammen. Die Masswerke zeigen Variationen im oberen Feld, nach unten scheiden sie ein offenes Dreiblatt im mittleren Fensterfeld aus.



Abb. 65 Lohnhof. Südhof, Aufnahme von ca. 1897. Blick auf die zweigeschossigen Süd- und Ostflügel des Kreuzgangs vor dem Abbruch. Im Hintergrund das grosse Dach der Leonhardskirche, links der Uhrturm. – Foto: Basler Denkmalpflege.

3.3 Die Südmauer der Marienkapelle

3.3.1 Umfang der Untersuchungen

Die Marienkapelle im Ganzen war wohl nach dem Erdbeben auf älteren Fundamenten neu erbaut worden. Aus dieser Zeit stammen auch die Wandbilder, welche das Innere der Kapelle schmücken⁶⁰. Die Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts konnte durch die Maueruntersuchung an der Südfassade bekräftigt werden.

Die Südmauer der Kapelle war Teil der Seitenwand des zweigeschossigen Kreuzgangs, der sich über das Chorhaupt der Kapelle hinauszog (Abb. 66). Mit dem Abbruch des Kreuzgangs und dem Gefängnisneubau von 1897 wurde sie zur Brandmauer und flankierte im Untersuchungsbereich eine Garage. Die Untersuchung der Aussenseite im Erdgeschoss

brachte einige Hinweise zur Datierung der Kapellenmauer sowie zu deren Beziehung zum Vorgängergebäude. Die untersuchte Mauerfläche umfasste die gesamte Seitenlänge von 10 m – vom diagonal gestellten Strebepfeiler der Hallenkirche im Westen bis zum Ansatz des Chorpolygon am östlichen Ende – sowie die Höhe von 4 m des Garagenraums (siehe Abb. 61, Mauerphasen der Marienkapelle).

3.3.2 Mauerbefund

Das Originalmauerwerk der Südmauer der Kapelle erstreckt sich über die ganze Geschosshöhe und in der Länge ca. 9 m gegen Osten. Beim Übergang zum Chorpolygon schliesst eine moderne Maueraufpolsterung bis zur Gebäudeecke an, die das Garagentor einbindet. Westlich setzt sich die Mauer mit einer alten Verputzfläche hinter dem Eckstrebepfeiler der Hallen-

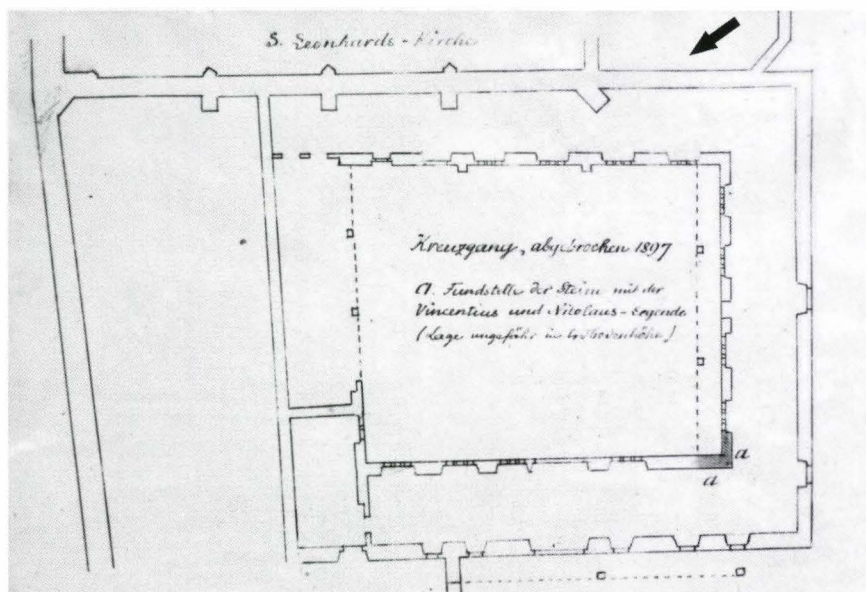


Abb. 66 Lohnhof. Alter Kreuzgang vor dem Abbruch im Jahr 1897. Entlang des Armariums (links) war der Kreuzgang (mit Ausnahme des Treppenhausbereichs, unten) offen. Der Pfeil verweist auf die Marienkapelle. Auf dem Plan ist die Fundstelle der Steintafel mit der Vincentius- und Nikolaus-Legende eingetragen («Lage ungefähr in Erdbodenhöhe»).



Abb. 67 Lohnhof. Leonhardskirche, Marienkapelle, Aussenansicht der Südfassade im Erdgeschoss. Man erkennt in der mittleren Zone eine in Backstein gemauerte Fläche sowie schräg ansteigende Backsteinlagen. Der Bereich bildet die Rückmauer einer schlanker ausgeführten Nischenzone auf der Innenseite. Im Hintergrund der diagonal gestellte Eckpfeiler der Hallenkirche (um 1490), der eindeutig jünger ist als die Südmauer der Kapelle. – Foto: Basler Denkmalpflege.

kirche fort. Das Mauerwerk besteht aus unterschiedlich grossen Sandsteinblöcken und Kalkbruchsteinen. Vereinzelt fanden sich Kieselwacken sowie Backsteine und Tuffsteine. Ein grösseres Backsteinfeld zeigte sich unterhalb eines Entlastungsbogens in der westlichen Mauerfläche (Abb. 67). Der hellgraue Mörtel ist grobkiesig und schwach gebunden.

Zwei Elemente sind ins originale Mauerwerk eingebunden: in der Mitte das Spitzbogenportal, das zwischen Kreuzgang und Kapelle vermittelte, und in der Mauerfläche links da-

von ein 2 m breit gespannter Entlastungsbogen, der ca. 1,5 m ab Boden ansetzt. Das Spitzbogenportal ist mit einer Doppelhohlkehle profiliert, die im Sockel schräg ausläuft. Die Werkstücke sind unterschiedlich geflächt. Über den Spitzbogen spannt sich ein Entlastungsbogen in Backstein. Der breite Entlastungsbogen links der Türe erklärt sich als Rückseite einer ehemaligen Grabnische, die in der Kapelle ins Mauerwerk eingelassen war.

Diese Grabnische wurde mit dem Einbau des kapellenseitigen Treppenaufgangs, der zur Hälfte in die Mauerstärke eingelassen war, zweckentfremdet und vergrössert⁶¹. Ein grösseres Backsteinfeld, das den originalen Entlastungsbogen durchschlägt und sich bis zur oberen Türe ausdehnt, steht im Zusammenhang mit dieser nachträglichen Einrichtung einer hochliegenden Erschliessung der Kapelle vom Obergeschoss des früheren Kreuzganges aus. Die obere Türe war mit ca. 80 cm Breite deutlich schmäler als das untere, über 1 m breite Portal. Das Gewände und die Schwelle bestehen aus grob geflächten Sandsteinwerkstücken; das Profil ist zerstört. Die Schwelle sitzt in einem Mauerfeld, das älter ist als der Backsteinflicken, der die Nische der inneren Treppe verblendet und an die Gewändesteine ansetzt. Gleichwohl dürfte die obere Türe nachträglich sein, da sich der Schwellenunterbau deutlich vom Originalmauerwerk unterscheidet.

Ein grösserer, langrechteckiger Mauerflicken aus Kalkbruchsteinen unterhalb des grossen Backsteinflickens westlich des Portals konnte nicht zugeordnet werden. Oberhalb dieses Flickfelds reihen sich auf horizontaler Linie die Spuren sekundärer Balkeneinbauten in Form schmaler, hochrechteckiger Löcher, die möglicherweise damit in funktionalem Zusammenhang standen.

Am oberen östlichen Ende, unmittelbar unterhalb der heutigen Geschossdecke, zeigte sich über einem Backstein-Entlastungsbogen eine Verputzinsel mit einem aufgemalten horizontalen Bollenband (Abb. 68). Der Entlastungsbogen und die Verputzfläche mit der Begleitdekoration scheinen zeitlich zusammenzugehören. Dass die Begleitdekoration zur bestehenden Geschossdecke passt, ist rein zufällig. Die Befundlage



Abb. 68 Lohnhof. Leonhardskirche, Marienkapelle, Aussenseite der Südfassade. Rechts oben Rest einer Putzfläche mit Bollenband-Dekor. – Foto: Basler Denkmalpflege.

verweist auf einen Bereich innerhalb des ehemals angeschlossenen Kreuzgangflügels. Die Funktion dieses Elements bleibt unklar. Allenfalls steht es in Zusammenhang mit einem kleinen Fenster ausserhalb der Kapellenmauer.

3.4 Detailbefund am östlichen Turmmauerwerk

Ein kleiner Ausschnitt der Ostfassade des Kirchturms, welcher nachweislich nach dem Erdbeben errichtet wurde, konnte im Bereich des Dachanschlusses des Pförtnerhauses untersucht werden (Abb. 69). Die Untersuchung beschränkte sich auf die Mauerfläche, die durch den Dachgiebel des 1505 angebauten Pförtnerhauses definiert ist.

Das originale Turmmauerwerk war nur in einem kleinen Feld nahe der nordöstlichen Turmecke sichtbar. Der Eckverband setzt sich aus grossen Hausteinquadern aus Degerfelder und Wiesentäler Sandstein zusammen. Die Werkstücke wurden diagonal geflächt. In den Eckverband eingebunden ist ein umlaufendes Kaffgesims, welches in der linken Hälfte des Dachgiebels wegen einer Türe unterbrochen wurde. Ein mächtiger Eckstein direkt unterhalb des Kaffgesims zeigte ca. 50 cm innerhalb der Eckkante eine grob abgeschlagene Oberfläche, die sich scharfkantig von der übrigen Hausteinfläche absetzt. Dieser Teil des Werkstücks war ursprünglich wohl vorstehend⁶². Der Türeinbau konnte eindeutig als nachträgliche Massnahme im Mauerwerk ausgeschieden werden. Mit Sicherheit stand er in Zusammenhang mit der Errichtung des Pförtnerhauses, wodurch erst die Voraussetzungen geschaffen wurden, um den Turm auf diesem Weg zu erschliessen. Die Zumauerung der Türöffnung erfolgte erst in jüngerer Zeit, die Vermauerung wies Lochbacksteine und zementhaltigen Mörtel auf.

3.5 Das Pförtnerhaus von 1505

Das ehemalige Pförtnerhaus an der nordöstlichen Ecke beim Eingang zum Lohnhof-Areal stammt nachweislich aus dem Jahr 1505. Diese Jahreszahl ist in den Sturz des Eingangsportals graviert. Das Rundbogentor des Haupteingangs ist Bestandteil des schmalen Querflügels des Pförtnerhauses. Der Querflügel überbrückt die kurze Lücke zwischen der östlichen Stützmauer am Lohnhofgässlein und dem Turm der Leonhardskirche. Wie die Maueruntersuchungen von 1986 ergaben, war das ganze Pförtnerhaus zusammen mit dem breiten Rundtor in einer Bauphase entstanden. Auch die Dachkonstruktion gehört unzweifelhaft dazu. Neben dem Rundtor bekräftigt auch ein zweites inschriftlich datiertes Element die Erbauungszeit des Gebäudes: In der Mitte der Westfassade ist eine Türe mit Oblicht ins Mauerwerk primär eingelassen. Deren Sturz weist die römischen Zahlen MCCCCCV auf.

Die Ostfassade des zweigeschossigen Hauptflügels des Pförtnerhauses ist auf die Abbruchkrone eines mittelalterlichen Mauerabschnitts der Stützmauer am Lohnhofgässlein gebaut (Abb. 70)⁶³. Das stark lagenhafte Mischmauerwerk dieser Fassade mit Ausgleichslagen aus Baukeramikstücken ist typisch für die Bauzeit. Die Eckquader beidseits der östlichen Längsfassade gehören wie die Obergeschossfenster und das Traufgesims zu diesem Originalmauerwerk. Die Fenster im Erdgeschoss sind sekundär. Die sonstigen Tür- und Fensteröffnungen sind grösstenteils original. Reste von Originalverputz an der südlichen Giebelfassade zeigen, dass die Eckquader ursprünglich auf Sicht gehalten waren.

Punktuelle Untersuchungen im Innern belegen, dass die bestehende Treppenwendel in einer Umbauphase entstand. Die Stelle des alten Treppenaufgangs konnte am Verputz einer

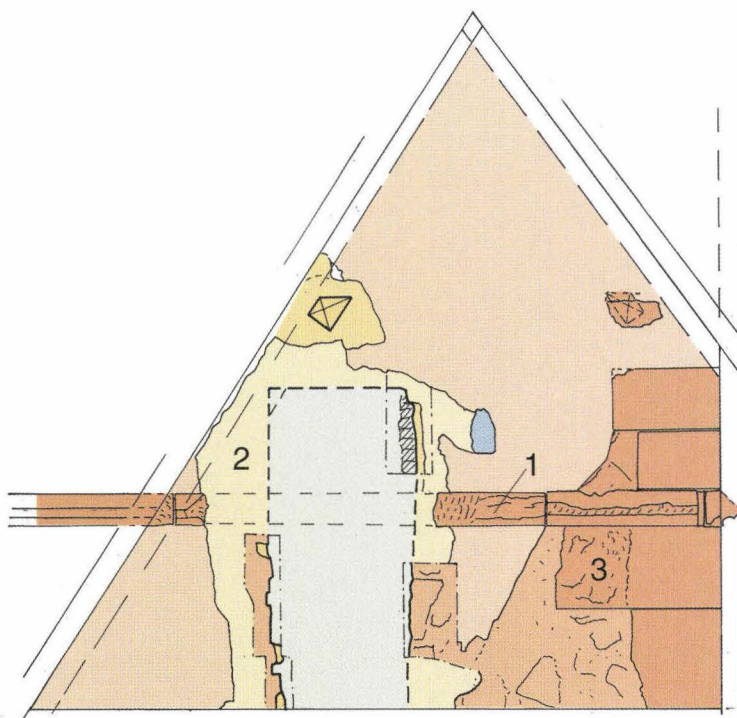
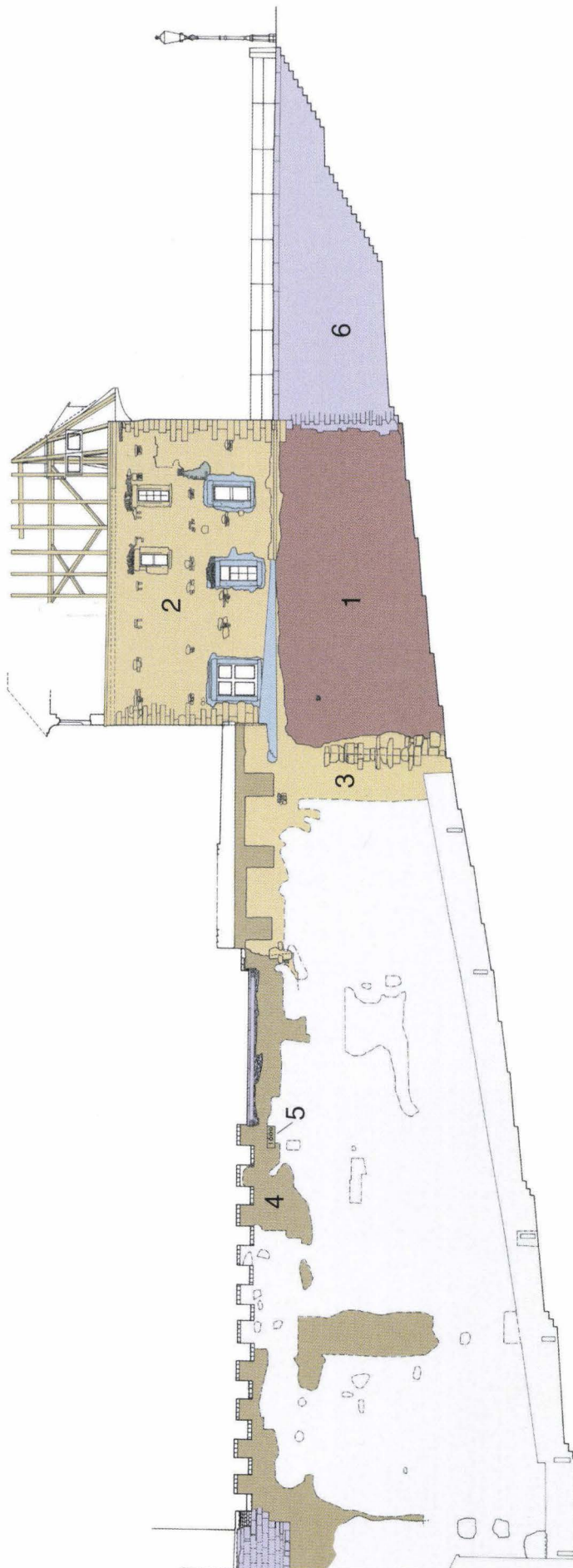


Abb. 69 Lohnhof. Leonhardskirche, Turm, Ostseite: Das Mauerwerk im Bereich des anstossenden Querdachs des Pförtnerhauses. Das Kaffgesims 1) ist für die nachträglich eingebaute Türe 2) unterbrochen. Rechts unterhalb des Gesimses deutet ein Werkstück mit einer grob zurückgeschlagenen Oberfläche 3) auf einen ehem. Kragstein hin (für einen älteren Dachanschluss?). – Zeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.



◀ **Abb. 70** Lohnhof. Stützmauer am Lohnhofgässlein. Bauphasenplan. – Massstab 1:50. – Zeichnung: Andreas Macke. Umzeichnung: Matthias Merki. Bearbeitung: Hans Ritzmann.

Legende

- 1 Ältester Stützmauerabschnitt.
- 2 Pförtnerhaus von 1505.
- 3 Erneuerung der Stützmauer sowie mit Quadern verblendete Knickstelle (gleichzeitig mit Pförtnerhaus).
- 4 Erneuerung der Stützmauer mit kleinen Zinnen, von 1600.
- 5 Sandsteintafel mit Jahreszahl 1600.
- 6 Stützmauerabschnitt des 19. Jahrhunderts.

Abb. 71 Lohnhof. Pförtnerhaus, Erdgeschoss. Trennwand zwischen Nordraum und mittlerer Zone. Fachwerkwand mit alter Verputzfläche. Die schräg verlaufende Verputzkante oben stammt von einem ehem. Treppenlauf. Die Gefache sind mit handgestrichenen hochgestellten Backsteinen vermauert. Die Ständerhölzer sind leicht vorstehend und waren sichtbar. Dieser Bestand gehört wohl zur Bauzeit von 1505. – Foto: Basler Denkmalpflege.

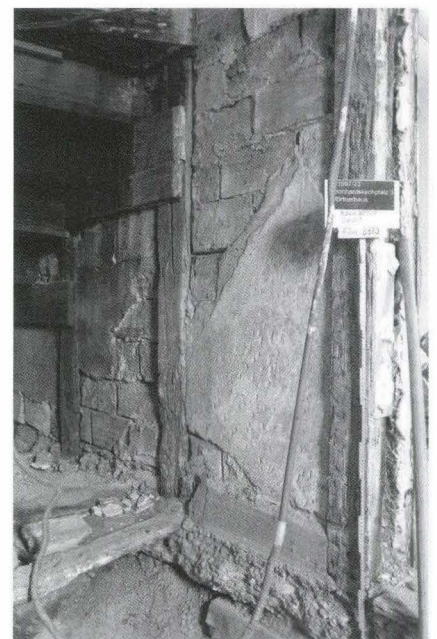




Abb. 72 Lohnhof. Pförtnerhaus, Erdgeschoss, Südraum. Gotische Bälkchendecke, das Kranzgesims mit verkröpften Profilen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 73 Lohnhof. Pförtnerhaus, 1. Obergeschoss, Südraum. Gotische Bälkchendecke mit Wandtäfer aus der Erbauungszeit um 1505. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Gefachfüllung abgelesen werden (Abb. 71). Wie ein durchtrennter und verschobener Deckenbalken sowie der Einsatz eines sekundären Unterzugsbalkens nahelegen, wurde die Treppenwendel nachträglich in der Mittelzone, unmittelbar links des zentralen Eingangs eingebaut. Zuvor befand sich die Treppe – einem originalen Wechselbalken zufolge – auf gleicher Flucht, jedoch eher in der Mitte des Raums. Die Querwand, woran die Treppenwendel lehnte, ist eine einfache Ständerkonstruktion mit Backsteingefachen. Die hochgestellten Backsteine waren flächig überputzt und bildeten dünne, von den Ständern zurückgesetzte Gefachfüllungen⁶⁴. Reste von Graubandmalereien auf der unteren Putzschicht zeugen von Begleitfassungen entlang der Ständerhölzer. Eine steile Schrägkante am Verputz des dritten Gefachs konnte als Mörtelkante dieser ersten Treppe interpretiert werden (Abb. 71). Demnach ist die ehemalige Treppe quer im Haus gerade auf den oberen Wechselbalken zugelaufen.

Die Ausstattungen der bevorzugten Räume gegen die Südseite im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss mit spätgotischen Bälkchendecken und Wandtäfer sind wohl original und stammen aus der Errichtungszeit des Pförtnerhauses (Abb. 72 und 73).

Die Analyse und die massgerechte Dokumentation des Dachwerks bestätigten dessen vollständige Überlieferung im Originalzustand. Es handelt sich um ein Sparrendach mit einem doppelt liegenden Stuhl (Abb. 74). Die Kopfstreben zwischen Stuhlstrebe und Spannriegel sind in altertümlicher Art eingebattet. Im Winkel zum Quertrakt stützt eine Spitzsäule den Firstpunkt ab. Sie überkreuzt den diagonalen Kehlbalken. Ferner zeigten sich die typischen Elemente des liegenden Stuhls: schräggelegte Fuss- und Mittelpfetten sowie Windverstreben zwischen den Bindern (Andreas-kreuzen und einseitige Streben). Die Zugehörigkeit der Dachkonstruktion zum Bau von 1505 ist nicht anzuzweifeln. Der Dachstuhl ist ein typisches Beispiel früher liegender Konstruktionen.



Abb. 74 Lohnhof. Pförtnerhaus, Dachwerk. Binder mit doppelt liegendem Stuhl. Oberhalb des Kehlbalkens ausnahmsweise – nur im Winkel des Dachwerks beim Eckbereich zum Quertrakt – zusätzliche Firstabstützung. Der liegende Binder ist in der Tradition der älteren Dachkonstruktionen mit verbläteten Strebehölzern verstärkt. – Foto: Richard Bucher, Basel.

3.6 Der Latrinenturm und die Befunde an der Stützmauer zum Lohnhofgässlein

3.6.1 Umstände der Untersuchung

Die Hauptfragen bei der Turmunteruchung richteten sich nach dem Alter und nach früheren Nutzungen. Neben dem siedlungsgeschichtlichen Interesse stand vor allem die Abklärung der ursprünglichen Bedeutung des Turms im Vordergrund: Das Hotelprojekt sah dessen Umnutzung als Liftturm vor, was letztlich auch ausgeführt wurde.

Die Untersuchung des Turms an der Stützmauer zum Lohnhofgässlein konnte eindeutig den Nachweis einer ehemaligen Latrine aus der Zeit des 16. Jahrhunderts erbringen. Der untere Teil des Turms setzt sich aus einem älteren Strebepfeiler und dessen seitlicher Verbreiterung zusammen. Auf diese neu geschaffene Plattform wurde der Turm gesetzt. Das Turminnere bestand aus einem 6 m hohen, befensterten Latrinenschacht, über dem der vom Lohnhof her zugängliche Latrinerraum lag. Der Schacht war mit einer Backsteintonne überwölbt. Den Latrinerraum darüber bedeckte ein Kreuzgratgewölbe, dessen Schildbögen Rahmenmalereien begleiteten.

Die auf dem Merian-Prospekt dargestellte Turmhöhe und der Zinnenkranz konnten nicht bestätigt werden (siehe Abb. 2). Die erhaltene Höhe der ursprünglichen Turmmauer über dem Lohnhof-Boden entspricht rund einem Geschoss, muss jedoch nicht mit der originalen Bauhöhe übereinstimmen. Ein ehemaliger Aufbau in Fachwerk wäre denkbar, ist jedoch bauarchäologisch nicht belegt. Dass die Latrine noch bis ins späte 19. Jahrhundert in Gebrauch war, ist nicht bewiesen, dürfte jedoch – wie es unzählige Beispiele andernorts belegen – sehr wahrscheinlich sein.

3.6.2 Situation

Die Ecke, an der das vom Barfüsserplatz steil ansteigende Lohnhofgässlein rechtwinklig nach Norden abzweigt, ist durch den Turm an der östlichen Stützmauer des Lohnhof-Komplexes vorgegeben. Dieser ursprünglich wohl markante Turmbau hat infolge seiner Verschmelzung mit den Neubauten des Gefängnisses von 1897 seine emblematische Wirkung weitgehend eingebüsst⁶⁵. Dafür setzt seither der unmittelbar dahinter hochgeführte Turmaufbau mit Spitzhelm einen vergleichbaren Akzent (siehe Abb. 75). Auf dem Stadtprospekt von Matthä-

Abb. 75 Lohnhof. Der Lohnhof vom Barfüsserplatz aus. Links das Hüglin-von-Schöneegg-Haus und anschliessend die Erweiterung von 1897 mit dem Turmabschluss. Der dem Turm mit Spitzhelm vorgelagerte Bau mit Schleppehdach (Pfeil) ist der ehemalige Latrinenturm. Fotografie von 1926. – Foto: erhalten von Peter Hofmann.



us Merian (Ansicht von Norden) von 1615 ist die frühere Situation wohl etwas verzerrt dargestellt: als quadratischer Turm mit Zinnenkranz, der den befestigten Leonhardshügel um mehrere Geschosse überragt (siehe Abb. 2). Vergleichbar prominent erscheint der Turm auch auf dem Merianschen Kupferstich von Süden aus (siehe Abb. 3). Der Turm steht frei, er ist lediglich beidseits in die Stützmauern eingespannt, die südlich (ohne Zinnen) bis zum Hüglin-von-Schöneegg-Haus und nördlich (ohne Zinnen, jedoch mit Quaderbild) bis zum Pfortnerhaus ziehen. Die fortifikatorische Erscheinung des Turms auf dem Merian-Prospekt verleitet dazu, diesen als Teil einer wehrhaften Befestigungsanlage zu interpretieren⁶⁶.

Nebst der Höhe des Turms irritieren in Merians Darstellung dessen Zinnen, während auf den angrenzenden Mauern keine Zinnen abgebildet sind, obwohl es solche seit 1505 nachweislich gab. Es bleibt fraglich, ob der Turm jemals eine entsprechende Bauhöhe und Ausgestaltung wie auf der Abbildung besass. Vielleicht liess sich Merian an bestimmten Orten – wie hier auf dem Platz einer sagenhaften Burg – zu Interpretationen hinreissen, die gewisse Idealisierungen und Überzeichnungen bewirkten. An diesem Beispiel wird (wieder einmal) augenfällig, wie der scheinbar Fakten vermittelnde Prospekt stellenweise ungenau und fehlerhaft ist⁶⁷.

Zweifelloos ist – was die Ursprünge der Terrassenbefestigung anbelangt – von mittelalterlichen Bebauungen auszugehen. Spätestens seit der Gründung des regulierten Stifts (1133/35) muss der Leonhardsberg zur Birsig-Niederung hin terrassiert worden sein. Auf der gegenüberliegenden Seite zum Kohlenberg begrenzte die Burkhardtsche Mauer (um 1080) die Stadt gegen Westen. Dimension und Lage der frühromanischen Kirche mit kurzer Basilika, gestaffelten Apsiden und Krypta setzen einerseits die Burkhardtsche Mauer und andererseits die östliche Plattform voraus, wie sie mit der Geländebefestigung zum Barfüsserplatz hin gegeben ist⁶⁸.

Bis heute hat sich diese Anlage in der Stadtopographie erhalten. Allerdings sind wesentliche Ergänzungen und Überformungen – von der Inneren Stadtmauer bis zu den Bebauungen des 19. Jahrhunderts – hinzugekommen. Auf dem Situationsplan von Carl Wartner von 1852 ist der ganze Lohnhof vor den grossen Um- und Erweiterungsbauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebildet⁶⁹. Der Turm an der Stützmauer des Lohnhofgässleins steht frei. Seitlich schliessen die Brüstungsmauern der Hochterrasse auf leicht versetzter Flucht an. Die zentrale Stellung des Turms wird durch eine Gartengestaltung mit axial auf den Turmeingang zulaufendem Weg akzentuiert. In die Turmseiten sind kleine Fenster eingelassen. Der Obergeschossplan von Wartner zeigt den Turm bereits in der Aufsicht, d.h. eine mehrgeschossige Bauhöhe wie auf dem Merianplan war in dieser Zeit jedenfalls nicht mehr gegeben.

3.6.3 Baugeschichtliche Aufschlüsse zur Stützmauer am Lohnhofgässlein

Bereits im Jahr 1986 konnten anlässlich von Renovationsarbeiten am Pfortnerhaus sowie an der Stützmauer zum Lohnhofgässlein baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt

werden. Die Freilegung von Teilen des Mauerabschnitts zwischen Turm und Pfortnerhaus zeigte, dass sich die gebrochene Mauerflucht aus verschiedenen Bauphasen zusammensetzt (siehe Abb. 70). Direkt unter der Ostfassade des Pfortnerhauses ist die älteste Mauerpartie erhalten. Sie wird beidseits durch eine vertikale und knapp unter dem Pfortnerhaus durch eine horizontale Abbruchlinie begrenzt.

Da die Linie dieser ältesten Mauer – sie ist noch über eine Länge von 12 m erhalten – von jener der Stützmauer Richtung Turm deutlich mit einem stumpfen Winkel abweicht, kann man vermuten, dass die Fortsetzung dieser Mauer wegen einer späteren Richtungskorrektur abgebrochen wurde. An die vertikale Abbruchstelle unmittelbar vor dem Richtungswechsel ist über die gesamte Höhe ein Mauerwerk angefügt, das mit einem Eckquaderverband den stumpfen Winkel der Knickstelle bildet. Diese Erneuerung der Stützmauer konnte leider nur in dieser Zone und in etwas breiterem Umfang oben bei der Brüstung sowie im Übergang zum Pfortnerhaus untersucht werden. Der weitere Verlauf gegen Süden bis zum Turm wurde nicht freigelegt⁷⁰.

Das Pfortnerhaus berücksichtigt mit seiner Ostfassade die Ausrichtung der jüngeren Mauerflucht und weicht damit etwas von der Ausrichtung der älteren Stützmauer ab, wodurch ein nach Norden hin auslaufender (ziegelgedeckter) horizontaler Absatz auf der älteren Stützmauerpartie darunter entstanden ist.

Die Gleichzeitigkeit von Stützmauer-Erneuerung und Pfortnerhaus-Bau konnte eindeutig festgestellt werden⁷¹. Demzufolge gilt das Datum von 1505 am Torbogen des Pfortnerhauses auch für die Erneuerung der Stützmauer. Den oberen Abschluss dieser Mauer bilden breite Zinnen, die im Anschluss an das Pfortnerhaus über eine Länge von 9 m überliefert sind.

Bei einer späteren, grossflächigen Mauersanierung wurde die Stützmauer gegen Süden erneuert und der Mauerabschluss mit kleinteiligeren Zinnen bekrönt⁷². Im gleichen Zuge

Abb. 76 Lohnhof. Terrassenmauer am Lohnhofgässlein: Die Sandsteinplatte mit der Jahreszahl 1600 in der östlichen Hälfte der Stützmauer. Die in die Mauerpartie mit Zinnenbekrönung eingebundene Steinplatte datiert eine Mauer-Erneuerung. – Foto: Basler Denkmalpflege.



mauerte man die Zinnen der Mauer von 1505 neben dem Pförtnerhaus aus und erhöhte die Mauerfront auf einer Strecke von ca. 8 m. Der über die Zinnenbrüstung ragende Mauerabschnitt diente als Rückwand eines südlich ans Pförtnerhaus angebauten Schopfes⁷³. Knapp unterhalb der Zinnen ist eine Sandsteintafel mit der Jahrzahl 1600 eingelassen (Abb. 76). Die ins Mauerwerk eingebundene Platte datiert diese Erneuerungsphase, die im Umfeld des Turms grössere Partien betraf. Eine ältere, allenfalls zur Bauphase von 1505 gehörende Mauerstruktur konnte hier nicht festgestellt werden. Ein in Quader gemauerter Flicker auf Brüstungshöhe im Anschluss an den Turm stammt aus der Zeit des Neubaus von 1897. Unmittelbar darunter zeigt sich die Mauersanierung von 1600, die an dieser Stelle an die Nordmauer des Turms heranläuft und unter dem Putz verschwindet. Die enge Nachbarschaft von Turmmauer und inschriftlich datierter Mauersanierung ist für die Baugeschichte des Turms von Bedeutung.

3.6.4 Der Turm: baugeschichtlicher Befund

Die Untersuchungen des Turms beschränkten sich auf das Innere. Das Äussere wurde nicht saniert und konnte deshalb nicht untersucht werden. Einzig die Sondierungen an der Nordfassade auf Höhe des Lohnhofgässleins führten zu punktuellen Ergebnissen⁷⁴.

Die Turmhöhe vom Lohnhofgässlein bis zur Traufe beträgt 17 m. Darüber sitzt ein steiles, über 4 m hohes Pultdach, das an die Ostfassade des Turms von 1897 angeschleppt ist (siehe Abb. 61, Schnitt durch den Turm). Im Grundriss misst der Turm unten 3,50 bis 3,80 m in der Breite (die Südseite läuft leicht schräg) und 2,50 in der Tiefe (Front Lohnhofgässlein). Oben auf Terrainhöhe des Lohnhofs ist die Breite ungefähr gleich wie unten. In der Tiefe ergibt sich jedoch aufgrund der Divergenz zwischen dem lotrecht stehenden Turm und der angeböschten Stützmauer ein Aussenmass von 3,50 m (Aussenflucht der Stützmauer bis Vorderkante Turm).

Der Turm besteht aus vier verschiedenen, übereinanderliegenden Abschnitten: dem 5 m hohen, massiv gemauerten Turm- bzw. Pfeilerfundament, dem 6 m hohen unteren Turmraum, der 3 m hohen, ebenerdig zum Lohnhof gelegenen Turmkammer und dem (veränderten) Oberbau bis zum Pultdach.

Die unterste Partie ab Lohnhofgässlein (261.40 m ü. M.) war in der ganzen Kubatur bis auf 5 m Höhe massiv gemauert⁷⁵. Die Erklärung dafür hat die Archäologische Bodenforschung geliefert⁷⁶: Der untere Teil des Turms setzt sich aus einem älteren Strebepfeiler und einem später angesetzten Mauerblock zusammen. Der Strebepfeiler wurde eindeutig nachträglich an die untere Mauerpartie der östlichen Stützmauer angebaut⁷⁷. Er dringt am unteren Ende mit

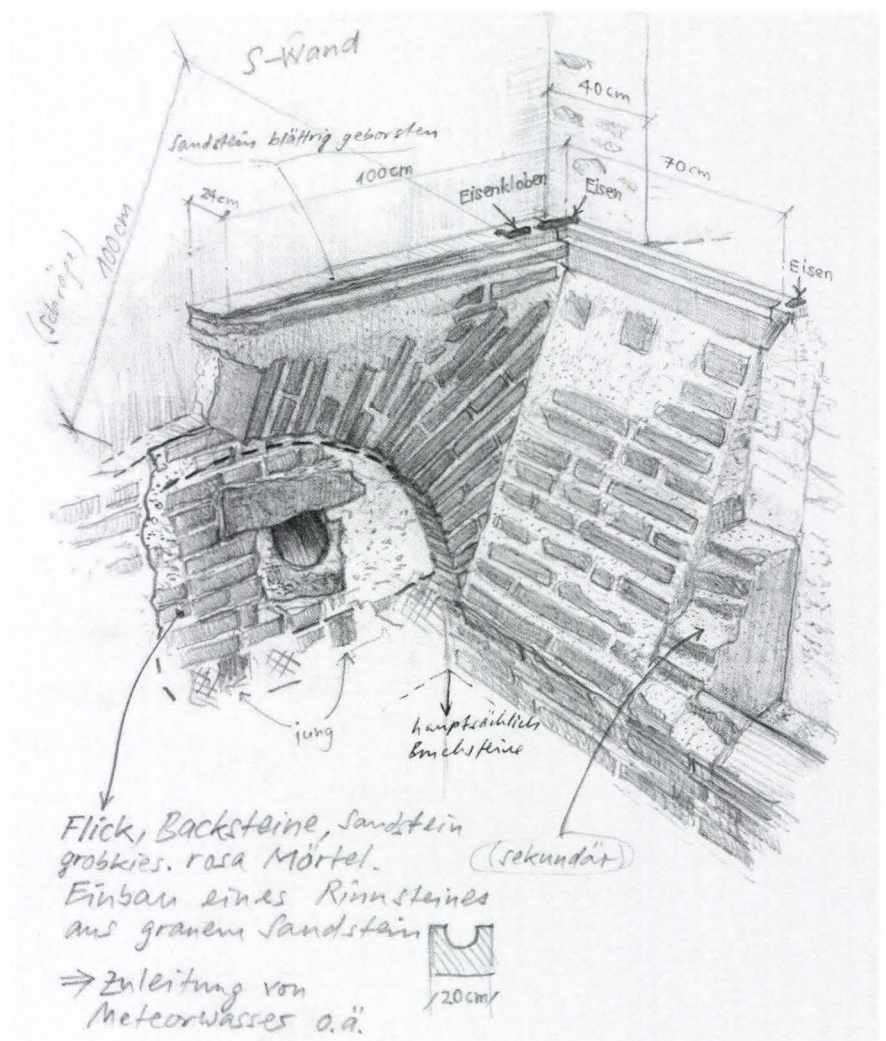


Abb. 77 Lohnhof. Latrinenturm. Einstiegsluke über dem Tonnengewölbe des Turmschachts. In der oberen Ecke der Sandstein-Rahmen mit Falz für einen mit Eisenbändern befestigten Deckel. Gegen die ehemalige Türe zum Hof (rechts) die schräg gemauerte Schachttöffnung. In der Südmauer unterhalb des Gewölbebogens (links) mündet eine halbrunde Sandstein-Rinne in den Turmschacht. – Zeichnung: Matthias Merki.

einer Gesamtausladung von über 3 m sogar um ca. 70 cm in die ostwärts anschliessende Liegenschaft ein. Nach oben verjüngt er sich. In der Breite misst er ca. 1,80 m. Am Lohnhofgässlein bildet der Strebepfeiler die nördliche Hälfte des Turmsockels. Die südliche Hälfte besteht aus einem mächtigen Mauerklotz, welcher die Voraussetzung für den Turmaufbau bot. Dazu wurde der obere Teil des Strebepfeilers wohl abgebrochen. Die Stützmauer muss im unteren Bereich wohl mindestens spätmittelalterlich oder gar älter sein⁷⁸. Leider konnte die Mauer bisher nie grossflächig untersucht werden.

Auf der Basis dieses Turmsockels entstand der eigentliche Turm, dessen einheitliches Mauerwerk über eine Höhe von 10 m erhalten ist. Innerhalb dieses Volumens ist ein 6 m hoher Turmraum mit quadratischem Grundriss (2,10 m Innenmass) eingerichtet, der mit einem Rundbogengewölbe in Backstein abschliesst⁷⁹. Der Raum ist mit einem kleinen Scharfenfenster (19 auf 84 cm im Licht) ausgestattet, das in der Mittelachse der Nordfassade ca. 3,5 m über dem Turmboden eingelassen ist. Brüstung und Leibungen dieses Fensters sind stark geschrägt, der Sturz ist mit einem Backsteinstichbogen überbrückt. Das Sandsteingewände ist inwendig gefalzt, Eisenkloben sowie ein

Abb. 78 Lohnhof. Latrinenturm, Erdgeschoss, Nordostecke der Turmkammer. Hinter dem Rohr zeigt sich der Kreuzgrat-Anfänger in Sandstein. Am Innenverputz der Ostwand ist ein Stück der plastisch gemalten Schildbogenrahmung erhalten. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 79 Lohnhof. Verwaltungsbau von Viktor Flück, erstellt um 1897. Treppenhaus vor dem Umbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Haken auf der anderen Seite stammen von einem früheren inneren Klappladen. Auf Simshöhe wurde nachträglich ein Brett mit halbrundem Ausschnitt seitlich in die Leibungen eingemörtelt. Die Halbrundform wurde auch in der angrenzenden Steinbank grob ausgeschlagen. Die Einrichtung deutet darauf hin, dass vermutlich zur Entleerung oder als Überlauf zeitweise ein Rohr zum Fenster hinaus führte (Abb. 81). Reste von Tonplatten knapp oberhalb der Gewölbetonne stammen vom ehemaligen Fussboden, der mit 273.00 m ü. M. ungefähr auf der Höhe des heutigen Hofniveaus lag. In der Südwestecke des Bodens bzw. des Gewölbes zeigten sich die Spuren einer Einstiegs Luke, deren Schacht aus dem Backsteinverband der Tonne ausgespart und auf Bodenebene mit einem Sandsteinrahmen (100 auf 70 cm) eingefasst war. Wie der umlaufende Falz und die verbliebenen Eisenbeschläge belegen, konnte die Öffnung mit einem Klappdeckel verschlossen werden (Abb. 77).

Oberhalb des Gewölbes verbreitert sich der quadratische Innengrundriss auf 2,6 m zum ebenerdig gelegenen oberen Turmraum. Der Raum war ca. 3,2 m hoch und mit einem Kreuzgratgewölbe überdeckt⁸⁰. In der Nordfassade sitzt ein gleichartiges Fenster wie im unteren Turmraum, jedoch auf etwas versetzter Achse direkt unter dem Gewölbescheitel. Die Kappen des Kreuzgratgewölbes waren in Backstein ausgeführt. Davon sind nur die Mörtelabdrücke an den Mauerinnenseiten erhalten. Die Gratlinien setzten in den Mauerecken mit Sandsteinwerkstücken an, welche die Gratkante formten. Die Schildbögen waren von plastisch wirkenden Rahmenmalereien begleitet (Abb. 78). Im Mauerwerk der westlichen Turmfassade sind im Bereich unterhalb des heutigen Hochparterres die stark geschrägten Innenleibungen der früheren Türöffnung enthalten. Die auf dem Plan von Wartner (1852) erkennbare Türe zum Hof fiel dem Neubau von 1897 zum Opfer. Ob die

nachträglich in die Südmauer eingelassene Einfassung der Türe, die auf die schmale Terrasse zwischen dem südlich anschliessenden Verwaltungsgebäude und der Stützmauer führt, vom alten Eingang stammt, bleibt unsicher. Von der Breite her könnte sie passen; durch die Datierung würde sich ein interessanter Ansatz ergeben: Im Sturz des mit Kehle und Stab profilierten Sandsteinportals ist die Jahreszahl MDXVII (1517) eingemeisselt.

Direkt über dem Kreuzgratgewölbe endet die Turmmauer auf einer horizontalen Linie. Ob es sich dabei um eine reguläre Mauerkrone oder um eine Abbruchgrenze handelt, konnte nicht geklärt werden. Ein ursprünglicher Aufbau in Fachwerk, der vollständig abgetragen worden wäre, ist nicht auszuschliessen, denn die heutige Bauhöhe kann Merians Darstellung wohl kaum begründen. Auf dem horizontalen Mauerende sitzt ein fragmentierter Maueraufbau spätbarocken Charakters. Dessen schräge Abbruchlinie in der Nordfassade deutet auf eine zerstörte Giebellinie hin. Die scheinbare Spitze dieses Giebels liegt zwar etwas zu weit östlich, was allerdings aufgrund der unvollständigen Form nicht verbindlich sein dürfte. Die Giebelhöhe müsste mindestens 5,5 m über dem Hofniveau gelegen haben⁸¹. Das giebelförmige Mauerfragment wird durch den Neubau von 1897 überlagert, der den alten Turm mit einem Schleppdach abschloss.

3.6.5 Die Datierung des Turmaufbaus

Das über 10 m hoch erhaltene Turmmauerwerk, das auf dem vorgegebenen Strebepeiler aufbaut, ist in allen vier Ecken verbunden, d. h. dessen Errichtung entstammt mit Sicherheit einer einheitlichen Bauphase. Die äussere Flucht der Stützmauer am Lohnhofgässlein, die in der oberen Hälfte des Turmaufbaus bereits relativ senkrecht steht, stimmt mit der Rückmauer des Turminnern überein. Dies bedeutet, dass die rückwärtige Stützmauer gleichzeitig mit dem Turm neu aufgemauert wurde. Die Eckausbildung der an die Nordfassade des Turmaufbaus angrenzenden Stützmauer konnte leider nicht untersucht werden. Im oberen Bereich handelt es sich jedenfalls um die Mauerphase von 1600. Diese könnte frühestens gleichzeitig entstanden sein, falls sie nicht später angebaut wurde. Jedenfalls spricht der Befund im Turminnern dafür, dass sie keinesfalls älter als der Turmaufbau ist. Wäre dieses Mauerstück schon vor dem Turmaufbau dagewesen, dann hätten die Seitenfassaden mit einer Stossfuge angeschlossen oder die Turmaufmauerung hätte die vorhandene Stützmauer durchschlagen und seitlich einen Einbruchflicken verursacht. Da die Maueruntersuchung von 1986 keine entsprechende Einbauverletzung, sondern allein die intakte Mauerstruktur im Verband mit der Steintafel von 1600 festgestellt hatte, kann davon ausgegangen werden, dass der Turm entweder um 1600 zusammen mit der Mauer errichtet wurde oder älteren Datums ist. Für eine ältere Datierung und den seitlichen Anbau der Stützmauer an die Turmfassaden bei der Sanierung von 1600 spricht der Mauercharakter des Turmaufbaus. Er liegt entschieden näher beim Mauerwerk von 1505 (von Pförtnerhaus und Stützmauer auf der Nordseite) als bei jenem der

Mauer von 1600. Dies belegen der recht lagenhafte Aufbau, die Mischung der Bruchsteine sowie der helle, grobkiesige Mörtel. Ausserdem ist die beinahe ausschliessliche Verwendung von Backsteinen im Bereich von Sturz- und Gewändeformen in beiden Fällen signifikant. Als schwächeres Indiz darf auch die Hypothese der vom ursprünglichen Turmeingang zur Seite versetzten Türe mit dem Datum von 1517 auf dem Sturz angeführt werden.

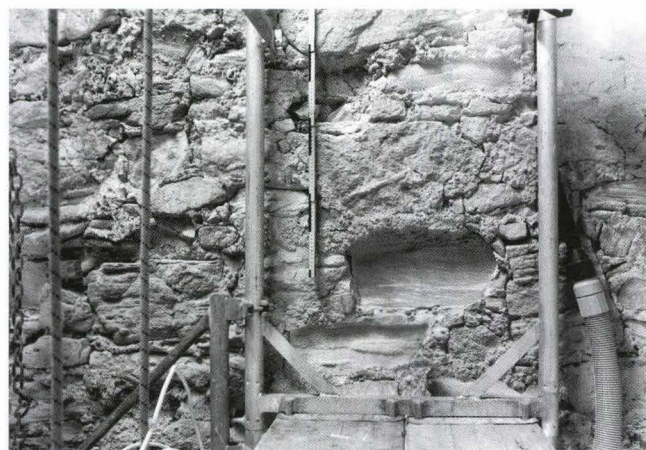
3.6.6 Bedeutung und Funktion des Turms

Im Sinne einer Grobdatierung kann aufgrund der relativchronologischen Einordnung und der dargelegten Vergleiche mit datierbaren Strukturen von einem Turm des 16. Jahrhunderts gesprochen werden. Wozu dieses bei Merian als Wehrturm dargestellte Bauwerk diente, zeigte sich schon bei der ersten baugeschichtlichen Inspektion mit aller Deutlichkeit: als Latrine. Der untere Turmraum, der sich vom Lohnhof 6 m tief nach unten erstreckt, diente der Aufnahme der Fäkalien und wohl auch anderer Ausgüsse der Bewohnerschaft des Lohnhofareals. Die baulichen Merkmale dieser Nutzung waren:

- A) Der ungewöhnlich hohe Turmraum unmittelbar unter dem Benutzungshorizont.
- B) Dessen Überdeckung mit dem Gewölbe und die darin ausgesparte Schachttöffnung sowie eine lange Kette⁸².
- C) Die besonders eindrücklichen Schäden und Verfärbungen an den Steinoberflächen, die auf die Langzeiteinwirkung durch die eingelagerten Fäkalien zurückzuführen sind.
- D) Der vom Fäkalienatz entstandene Schmutzhorizont im untersten Teil des Turmschachts.

Die massivsten Steinschäden wiesen die Sandsteine auf: Deren Steinköpfe waren tiefgreifend ausgehöhlt. Diese Höhlungen (Alveolen) entstanden durch konstante Salpetersalzeinwirkung, welche die relativ weiche Steinsubstanz an der Oberfläche sukzessive wegsprengte (Abb. 80)⁸³. Die stärkeren Steinerosionen zeigten sich am Mauerwerk, das gegen das Erdreich steht (Süd- und Westmauer). Dies hängt mit den grösseren

Abb. 80 Lohnhof. Latrinenturm. Mauerbild im oberen Teil des Latrinenschachts: Innenseite der Südmauer mit ausgehöhlten Sandsteinen (Alveolen). – Foto: Basler Denkmalpflege.

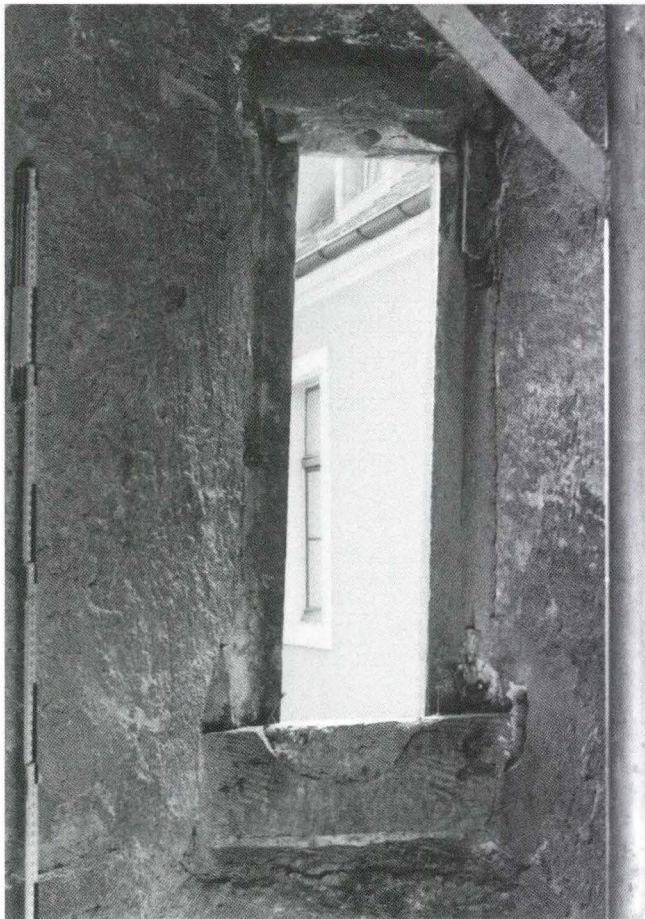


Feuchtigkeitsschwankungen in diesem Bereich zusammen, wodurch bei zeitweiser Austrocknung auskristallisierte Salze wieder eingezogen wurden, wenn die Feuchtigkeit zunahm. Dass die Sandsteine vor allem in der oberen Region stärker beschädigt sind, deutet auf den Umstand hin, dass hier eine häufigere Austrocknung erfolgte, was den Salzaustritt begünstigt haben dürfte.

In der untersten Mauerzone des Latrinenschachts zeigte sich ein deutlicher Schmutzhorizont von ca. 60 cm Höhe. Die dunkle Verfärbung der Maueroberflächen stammt von Fäkalienresten, welche sich wohl infolge eines persistenten «Bodensatzes» in die Mauerfront eingekrallt haben⁸⁴.

Der Raum, in dem die Notdurft verrichtet wurde, war die kreuzgratüberwölbte Turmkammer über dem Latrinenschacht. Der Zugang bestand wohl seit Anfang vom Garten her an der Westseite. Da der Tonplattenboden sowie grössere Teile des Tonnengewölbes darunter zerstört waren, konnte die Einrichtung des Latrinenschafts nicht nachvollzogen werden. Die Fassaden der Turmkammer waren auf der Nord- und auf der Südseite befenstert. (Im Latrinenschacht darunter bestand von Anfang an nur ein Fenster in der Nordfassade).

Abb. 81 Lohnhof. Nordfenster im Latrinenturm. Das 3 Meter über dem Schachtboden liegende Fenster wurde nachträglich auf Simshöhe mit einem Holzbrett ergänzt. Der halbrunde Ausschnitt diente wohl als Auflage eines Ausgussrohrs. – Foto: Basler Denkmalpflege.



3.6.7 Die Bedeutung des Turmbefunds

Abortgruben sind in Basel und andernorts in der Regel aufschlussreiche Befunde bei archäologischen Grabungen. In Basel wurden bereits einige Latrinen ausgegraben und dokumentiert. Die diesbezüglich wichtigste Untersuchung betraf die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters⁸⁵. Der bauarchäologische Nachweis eines noch stehenden Abtritt-Turms ist jedoch ausserordentlich⁸⁶. Basel hatte bereits im 16. Jahrhundert ein verhältnismässig aufwändiges Dolensystem, das die Abfälle in den Birsig und den Rhein ableitete⁸⁷. Neben Dolen und Wasserrunsen dienten auch sogenannte Ehgräben, die in Basel zwar selten sind, zur Aufnahme der Fäkalienabfälle. Die vielen Aborterker über dem Birsig verwandelten diesen zu einer «Cloace maxima», wie Aeneas Sylvius sich anlässlich seines Basler Besuches ausdrückte. Bis ins späte 19. Jahrhundert weit verbreitet waren jedoch die Abtritt-Türme, welche die Fäkalien nach Möglichkeit dicht aufbewahren sollten und jeweils erst nach längerer Benutzungszeit (von bis zu 50 Jahren) geleert wurden. Diese Arbeit wurde von den Totengräbern verrichtet, den sogenannten «Kohlenbergern», die wie auch die Henker auf dem Kohlenberg wohnten. Einige Aborte waren öffentlich, so beispielsweise die Abtritt-Türme auf der Rheinbrücke, auf dem Fischmarkt und beim Spalentor. 1866 wurden in Basel 1195 Abtritte gezählt und bei vielen wurde die Durchlässigkeit beklagt, was zu Verunreinigungen des Grundwassers und bei der zunehmenden Bevölkerungsdichte zu untragbaren hygienischen Verhältnissen führte. Tatsächlich ereigneten sich vermehrt Krankheiten epidemischen Ausmasses⁸⁸.

Wie lange der Latrinenturm im Lohnhof in Betrieb war, ist nicht exakt zu ermitteln. Er dürfte spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgegeben und geleert worden sein. In einer Baukosten-Abrechnung von 1622/23 ist eine Zahlung von 10 Pfd. vermerkt für die Räumung des «Privat» (Abort) des Herrn Pfarrherrn. Weiter zahlt der Herr Pfarrherr eine Summe von 15 Sch., um den Turmeingang wieder zuzumauern⁸⁹. Eine Baunachricht von 1816 berichtet von einem alten Turm, der «seit undenklicher Zeit nie geleeret und folglich auch nicht ausgebessert wurde». Weiter wird geraten, den Turm abzubrechen und einen neuen kleineren mit direktem Abfluss in die Dole am Kohlenberg zu errichten. Der Turm sollte inwändig mit Dielen ausgefüllt werden, damit die «darin kommende Schärfe» das Mauerwerk nicht beschädige⁹⁰. Obgleich es sich hier um einen anderen Abtritt-Turm des Lohnhofs handelt, zeigt die Quelle doch, wie lange die Aborttürme in Gebrauch waren und welche Probleme sich damit stellten.

Die Einrichtung des Latrinenturms am Lohnhofgässlein ist vermutlich eine der letzten Baumassnahmen des Klosters kurz vor der Reformation. Der Turm war – wie die jahrhundertlang weit verbreiteten Latrinentürme nahelegen – von Anbeginn an für diesen Zweck vorgesehen. Trotz seiner qualitätvollen Ausgestaltung und der dominierenden Erscheinung darf ohne Zweifel angenommen werden, dass er nie für «Höheres» bestimmt war.

4. Die Spolien



Abb. 82 Lohnhof. Spolie 1. Romanisches Würfelkapitell mit sog. Hirsauer Ecknase aus feinem grauem Sandstein⁹¹. Das 12 cm breite Kapitell stammt möglicherweise vom romanischen Kreuzgang des Klosters. Die Kapitelle der Krypta besitzen dieselben Ecknasen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 83 Lohnhof. Spolie 2. Kopf eines Soldaten. Gotische Arbeit des 14. Jahrhunderts⁹². Das Fragment ist 10 cm breit, 17 cm hoch und 15 cm tief. Der Soldat trägt eine Beckenhaube mit Halsberge und ist mit verschlossenen Augen schlafend dargestellt. Dieser Kopf könnte zu einem Heiliggrab-Relief gehört haben. Eine Heiliggrab-Darstellung existierte einst in der Theobaldskapelle. Zwei Teile der Reliefplatten von der Grabfront mit schlafenden Soldaten – deren Köpfe verloren sind –

werden seit 1870 im Historischen Museum aufbewahrt⁹³. Der nun gefundene Kopf passt aber aus mehreren Gründen nicht dazu: Er ist nahezu vollplastisch, lässt sich nicht an einen der zwei erhaltenen Körper anfügen und ist auch deutlich feiner gearbeitet als die Relieffreste auf den Platten. Recht ähnlich hingegen ist der Kopf der Figur des betenden Hüglin von Schöneegg in der Theobaldskapelle, ebenfalls mit Beckenhaube und vergleichbarem Ansatz der Halsberge, vor allem aber mit einer ähnlichen, annähernd naturalistischen Behandlung des Gesichts mit tief eingearbeiteten Augenwinkeln. Diese Figur des Hüglin wird um 1369 datiert⁹⁴. Aus welchem Zusammenhang der vorliegende Soldatenkopf stammt, ist völlig offen. Heiliggräber haben in verschiedenen Basler Kirchen existiert⁹⁵. Interessant ist die Analyse der erhaltenen Farbreste unter dem Mikroskop: das Inkarnat mit klarem Rot und Weiss, an der Halsberge am Rand ein schwarzer Pinselstrich sowie Braun und Grün, am Helm gelbliches Rot als Bronze-Imitation, aber auch grüne Partien. Der Helm scheint von einem vegetativen Muster bedeckt gewesen zu sein. Ausserdem wurde über den Farbresten eine Russschicht entdeckt, welche auf die Nutzung eines Sakralraums verweist. Vermutlich von einer Renovation stammt ein helles Rot bzw. Rosa, das am Kinn nahe bei den Lippen festgestellt wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

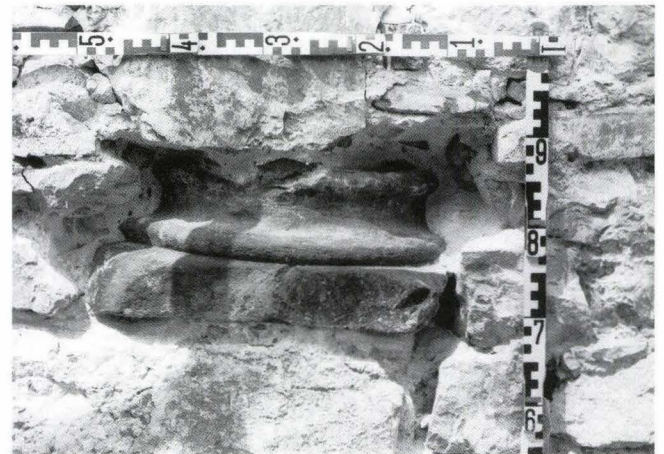


Abb. 84 Lohnhof. Spolie 3. Spätromanische Säulenbasis⁹⁶. Sie wurde lediglich abgesselt und das Original im Mauerwerk belassen. Das Stück war einst insgesamt etwa 45 cm breit. Grösse des Fragments: 41 mal 19 cm. Die 6,5 cm hohe Plinthe zeigt abgerundete Ecken. Die darüber folgende Basis ist aus einer weich verschliffenen Abfolge von Wulst, Kehle und Wulst zusammengesetzt. Der Schaft mass einst etwa 36 cm im Durchmesser. Die erhaltenen Basen der Leonhards-Krypta sind zwar ähnlich in der Grösse, aber in den Details doch verschieden, da sie keine abgerundeten Ecken haben. – Foto: Basler Denkmalpflege.

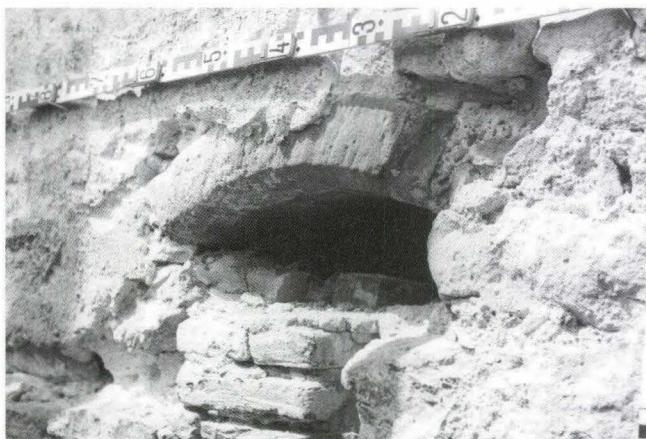


Abb. 85 Lohnhof. Spolie 4. Fragment eines an der Kante gefasteten Rundbogens aus Sandstein. Das Fragment hat eine Stärke von ca. 10 cm und ist noch 40 cm breit. Ursprünglich dürfte es etwa doppelt so breit gewesen sein. Das Stück ist mit einer Glattfläche grob hergerichtet. Es könnte einst die Öffnung eines Ausgusses überdeckt haben. – Foto: Basler Denkmalpflege.

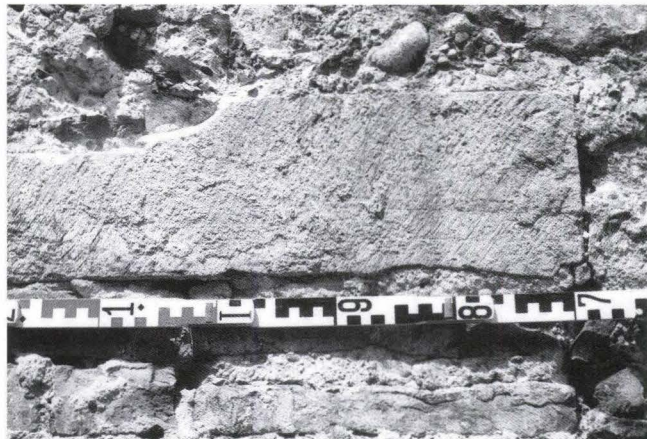


Abb. 87 Lohnhof. Spolie 6. Gewände-Pfosten mit gotischer Kehle und Anlauf. Der rund 1,3 m lange und 15 cm starke Pfosten ist als Sturz liegend über einer vermauerten Öffnung in der Ostfassade des Hüglin-von-Schöneegg-Hauses eingebaut. Das Stück ist schräg mit einer Glattfläche in der Art des 13. und 14. Jahrhunderts behauen und bildet einen *terminus post quem* für Mauerwerk 1 auf Abb. 41. – Foto: Basler Denkmalpflege.

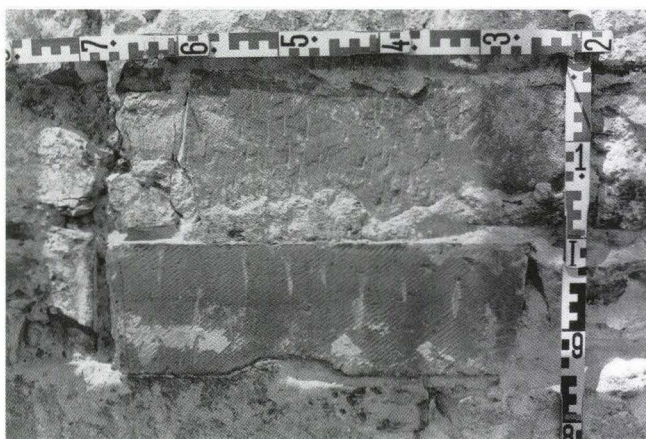


Abb. 86 Lohnhof. Spolie 5. Sandsteinquader mit schrägem Behau. Grösse des Stücks: 51 mal 19 cm. Der schräg geführte Behau mit der Glattfläche ist bereits stark regularisiert, so dass eine Datierung des Stücks in das 16. Jahrhundert nahe liegt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Spolien 7–10: Spolien vom Pfortnerhaus, gefunden 1983 und 1986



Abb. 88 Lohnhof. Spolie 7. Romanisches Relief eines Wilden Manns, gerahmt von tordierten Säulchen⁹⁷. Der Kopf ist abgeschlagen. Der Mann trägt eine mit Kerben gezeichnete Fellhose und an den Füßen Sandalen. Am rechten Säulchen ist

das Kapitell in Form einer Fratze erhalten. Das 32 cm breite, heute noch 41 cm hohe Relief füllt eine Seite eines 45 cm hohen und 36 cm tiefen Quaders, der als Eckquader des 1505 erbauten Pförtnerhauses Wiederverwendung fand. Gefunden bei einem Ausbruch 1983. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 89 Lohnhof. Spolie 8. Fragment einer kleinen Säule mit Basis, in unfertigem oder vielleicht nachträglich überarbeitetem Zustand⁹⁸. Das 15 mal 30 mal 13 cm messende Stück zeigt einen mit der Zahnfläche hergerichteten Schaft und eine 5 cm breite Kehle, die von wenig vorstehenden, 1,5 cm breiten Stegen gerahmt wird. An Stelle der Basis ein kleiner Würfel. Dieser ist aus einer nachträglichen Abarbeitung entstanden; die beabsichtigte Originalform ist anhand der Spolien 9 und 10 erschliessbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.

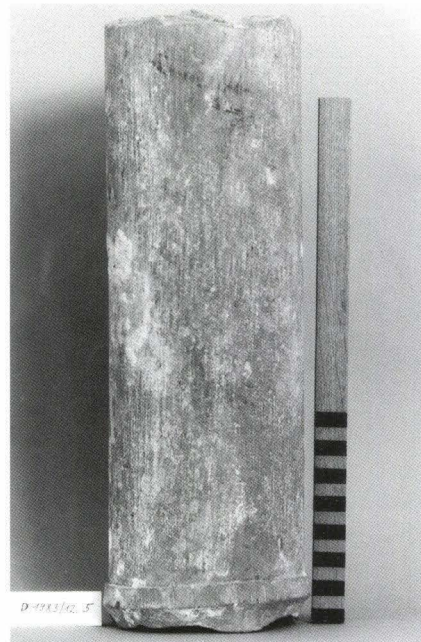


Abb. 90 Lohnhof. Spolie 9. Fragment einer kleinen Säule, mit 15 cm Durchmesser gleich dick wie Spolie 8⁹⁹. Das 44 cm lange Stück mit Zahnflächenbearbeitung ist unter dem Ansatz der Basis gebrochen. Der noch erhaltene Steg oder Schaftring ist unpräzise, d. h. etwas schräg gearbeitet. Das Basisfragment Spolie 10 hat einst dazugehört; die Bruchstellen passen aufeinander. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 91 Lohnhof. Spolie 10. Zu Säulenfragment 9 passendes Basisfragment mit Rest der Kehle und oktogonaler Basis, durch 1,5 cm breite Stege gerahmt¹⁰⁰. An den Oktagonflächen dieselbe Zahnflächenbearbeitung wie bei den Säulenschäften der Spolien 8 und 9. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Spolien 8 bis 10 sind Reste zweier spätgotischer Fenstersäulen. Ihre Herkunft ist offen. Vielleicht stammen sie aus dem Klosterkreuzgang. Spolie 8 wurde 1983 in der Westfassade, die Spolien 9 und 10 im Jahr 1986 in der Ostfassade des 1505 erbauten Pförtnerhauses gefunden. Ein weiteres, gleichartiges Fragment wurde durch die Arbeiter 1986 zerstört. Die Stücke zeugen zusammen mit dem romanischen Männchen von einer Spolien-Verwendung vor dem Basler Bildersturm von 1527.



Abb. 92 Lohnhof. Spolie 11. Basis einer romanischen Zwergsäule mit der unteren Hälfte der Säule, mit Drechselspuren, 23 mal 48 mal 20 cm gross¹⁰¹. Plinthe auf einer Seite abgesplittert, in der Breite hingegen erhalten. Das Stück war im westlichsten der Chorherrenhäuser in Höhe des Anschlusses der Erdgeschossdecke in spätmittelalterliches Mauerwerk der Südmauer eingebaut. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 93 Lohnhof. Spolie 12. Fragment einer romanischen Zwergsäule mit Basis¹⁰². Das Fragment war im spätmittelalterlichen Mauerwerk im Bereich des Traktes D in Höhe des Erdgeschosses eingemauert. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 94 Lohnhof. Spolie 13. Romanisches Würfelkapitell des Hirsauer Typs¹⁰³. Das Stück ist – abgesehen vom etwas breiteren Rand – gleich wie Spolie 1. Gefunden im Trakt D, in der mittelalterlichen Vermauerung eines nachträglich in die Burkhardtsche Stadtmauer eingebauten Fensters. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Literatur

Arndt 1986

Betty Arndt, Methodische und interdisziplinäre Fragestellungen bei Untersuchungen an städtischen Kloaken. Forschungsstand und Perspektiven. Magisterarbeit Georg-August-Universität Göttingen (Göttingen 1986).

Gutherz 1928

Max Gutherz, Geschichtlicher Überblick der Abfallbeseitigung der Stadt Basel. Dissertation (Zürich 1928).

Kamber 1995

Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10 (Basel 1995).

Maurer 1961

François Maurer, Das ehemalige Kloster und die Pfarrkirche St. Leonhard. KDM BS IV (Basel 1961) 141–294.

Matt et al. 1996

Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof. JbAB 1996, 59–67.

Meyer 1999

Ylva Meyer, Memoria und Repräsentation im 14. Jahrhundert. Die Grabkapelle des Hüglin von Schönegg in der Basler St. Leonhardskirche. In: Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich, 1999, 31–53.

Moosbrugger et al. 1968

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Buxtorf, François Maurer-Kuhn, Uta Feldges-Henning, Die Ausgrabungen in der St. Leonhardskirche zu Basel. Sonderdruck aus: BZ 68 (Basel 1968).

RDK I

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte (RDK), I. Band (Hrsg.: Otto Schmitt). J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1937.

Scarpatetti 1974

Beat von Scarpatetti, Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jh.–1525). Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 131 (Basel und Stuttgart 1974).

Wackernagel 1924

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Band 3 (Basel 1924).

Anmerkungen

- 1 In den Grössern Basler Annalen steht zu den Örtlichkeiten: «...vor dem schlos das hiesz schlos Willdeck im Leimenthall» (*Bsl. Chr. V, 16, Bsl. Chr. VI, 246*). Aufgrund der jüngsten archäologischen und baugeschichtlichen Aufschlüsse lässt sich die Burg-Legende nicht mehr halten. Siehe: Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Vorbericht zu den Ausgrabungen im Teufelhof und im Lohnhof, JbAB 1996, 62.
- 2 Zuständig für die denkmalpflegerische Betreuung war Denkmalpfleger Alexander Schlatter.
- 3 Grabungen und Bauuntersuchungen erfolgten in Zusammenarbeit zwischen der Archäologischen Bodenforschung und der Abteilung für baugeschichtliche Untersuchungen der Denkmalpflege. Zuständig seitens der ABBS: Christoph Ph. Matt (wissenschaftliche Leitung), Christian Bing (Grabungsleitung und -technik). Zuständigkeiten seitens der Denkmalpflege im Perimeter Süd (Umbau Wohnungen und Kleintheater): Daniel Reicke (wissenschaftliche Leitung), Stephan Tramèr (Technik, Zeichnungen), im Perimeter Nord (Umbau Hotel, Musikinstrumenten-Sammlung, Pfortnerhaus): Bernard Jaggi (wissenschaftliche Leitung), Matthias Merki, Franz Goldschmidt (Technik, Zeichnungen).
- 4 Bauherrschaft: ZLV Zentralstelle für staatlichen Liegenschaftsverkehr, vertreten durch Bruno Chiavi, Hochbauamt. Architekt: Bruno Larghi.
- 5 Bauherrschaft: Stiftung Lohnhof, vertreten durch Peter Hoffmann. Architekten: Lukas Buol und Marco Zünd.
- 6 Bauherrschaft: Historisches Museum Basel, vertreten durch Burkhard von Roda und Veronika Gutmann. Projektverfasser: Morger und Degelo, Architekten.
- 7 Zur Geschichte des Lohnhofs vgl. auch Maurer 1961 und Scarpatetti 1974.
- 8 Scarpatetti 1974, 53.
- 9 Über die Stadtmauern siehe das Materialheft zur Archäologie in Basel von Christoph Ph. Matt (erscheint voraussichtlich 2003).
- 10 Steinkartierung durch Philippe Rentzel am 17.10.1997, s. Originaldossier D 1995/4.
- 11 Plan 4 im Originaldossier.
- 12 Diese Mauer wird unten im Kapitel 2.3. vorgestellt.
- 13 Der Turm wird im Materialheft zur Archäologie in Basel von Christoph Ph. Matt vorgestellt (erscheint voraussichtlich 2003).
- 14 Siehe unter Kapitel 2.6, Erneuerungen nach dem Erdbeben 1356.
- 15 Dossier D 1983/12. Untersuchung durch Bernard Jaggi mit Beteiligung von Andreas Macke und Olivier Chouet, im Südschnitt durch Daniel Reicke und Christian Lenz.
- 16 BUB IV Nr. 37 ist der Nachweis des Aquädukts von 1317.
- 17 Proben D 01 bis D 05 im Bericht von Raymond Kontic vom September 1997.

- 18** Dokumentiert in Plan 5 (S-Mauer), Plan 7 (S-Fassade), Plan 6 (W-Mauer), Plan 10 (W-Fassade), sowie in diversen Plänen der Archäologischen Bodenforschung BS.
- 19** Moosbrugger 1968, 35, Abb. 10.
- 20** Lebensbericht eines Predigermonchs, verfasst um 1300. Vgl. Rudolf Wackernagel, Die Stadt Basel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. In: 71. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1893, 39.
- 21** Scarpatetti 1974, 151. Um 1330 begann die Amtszeit des bis ca. 1344 regierenden Probstes Heinrich. Den Bau des Uhrturms könnte bereits sein Vorgänger Konrad, der von 1303 bis 1328 als Probst erwähnt ist, in die Wege geleitet haben. Vgl. Scarpatetti 1974, 363.
- 22** Unter den Backsteinen Exemplare in der Grösse von 33 mal 15 mal 5 cm.
- 23** StABS, Wappenbuch des Conrad Schmitt.
- 24** Scarpatetti 1974, Personenverzeichnis, 363–375. Beim Steinenkloster wurde eine Schwester Agnes zum Wighus 1364 als Stifterin genannt. Siehe Emil A. Erdin, Das Kloster der Reuerinnen Sancta Maria Magdalena an den Steinen zu Basel, Freiburg 1946, 167.
- 25** Dieses Wappen wurde zugunsten des Deckenaufbaus abgenommen und rund 20 cm weiter unten wieder montiert. Restaurator: Bruno Häusel.
- 26** Scarpatetti 1974, 166–171. Offlatte setzte sich beispielsweise in einem länger dauernden Streit 1440–1447 für eine reichere Tracht seiner Chorherren ein, mit Kopf- und Schulterbedeckung aus Eichhörnchenfell. In denselben Jahren oder kurz vorher könnte der berühmte Heilsspiegel-Altar des Konrad Witz für den Chor der Kirche angeschafft worden sein, der erst nach dem Tod von Witz um 1450 in einem Vergleich vollständig bezahlt wurde (Scarpatetti 1974, 172).
- 27** Freundliche Auskunft von Luca Basilio Ricossa. Gemäss dem Bibliotheksinventar lag seit ca. 1480 eine in Hufnagelschrift notierte Eligius-Messe im Leonhardskloster, s. Scarpatetti 1974, 303.
- 28** StABS, Barfüsserurkunde 50, 1.2.1362. Siehe dazu Meyer 1999, 32. Zum Hüglin-von-Schöneegg-Haus auch Maurer 1961, 150 und 155.
- 29** StABS, Planarchiv, Pläne D 2.54–61 sowie 64–66.
- 30** 3. Nachtrag zum Dendrobericht von Raymond Kontic, vom Februar 2000.
- 31** Wesentliche Erkenntnisse zur Baugeschichte von St. Leonhard vermittelt der archäologische Untersuchungsbericht von Rudolf Moosbrugger. Siehe Moosbrugger et al. 1968.
- 32** Die damaligen Untersuchungen wurden von Augustin Carigiet im Auftrag der Basler Denkmalpflege durchgeführt. Mitarbeiter: Andreas Macke. Bauforschung D 1983/12.
- 33** Das Pförtnerhaus wurde 1998 zur Aufnahme eines Kinderhorts umgebaut. Verantwortlich: Peter Burckhardt, Architekt. Bauuntersuchung: Bernard Jaggi, Matthias Merki. Mit der Dokumentation des Dachwerks wurde Urs Lareida beauftragt. Bauforschung D 1997/23.
- 34** Für den Umbau zum Hotel sowie die Einrichtung des Jazz-Kellers im Gewölbekeller des Bibliothekstrakts waren die Architekten Lukas Buol und Marco Zünd zuständig; für den Umbau für die Instrumentensammlung des Historischen Museums das Architekturbüro Morger und Degelo. Bauuntersuchung: Bernard Jaggi, Matthias Merki und (im Auftragsverhältnis) Franz Goldschmidt.
- 35** BUB I, Nr. 445.
- 36** Siehe Maurer 1961, 258.
- 37** Der Turm ist auf dem Merian-Prospekt mit der Südansicht der Stadt (1615) gut zu erkennen, wenn auch in der Lage zwischen den stark verkürzten Bauten am Kohlenberg etwas verzeichnet. Ferner wird der Abtritt-Turm in den Schriftquellen mehrfach erwähnt. Im Kostenvoranschlag des Bauinspektors Amadeus Merian steht u.a.: «Herstellung der Räume vom grossen Eckturm bis zum s.v. Abtrittsturm längs dem oberen Kohlenberg im ersten und zweiten Stock (...)» In: Dossier des Bürgermeisters Felix Sarasin (ca. 1849–60), StABS, 2. Signatur PA 212, L 35.
- 38** Der Verputz mit den Wandbildern wurde vermutlich beim Gefängnis-Umbau 1897 zerstört. Die Bilder hatte Peter Toussaint im Auftrag von Hieronymus Falkeisen im frühen 19. Jh. kopiert. Die Kopien befinden sich im Kupferstichkabinett Basel (Mappe A 100). Ein ausführlicher Bericht von Rudolf Riggenbach über die Wandbilder findet man in: Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band IV, 290–294.
- 39** Die romanische Kirche wurde nach Errichtung der Inneren Stadtmauer (nach 1250) bis auf deren Linie im Westen erweitert. Moosbrugger datiert diesen Schritt erst nach das Erdbeben von 1356; die Mauer im Gewölbekeller ist von ihrem Habitus her ins 13. Jahrhundert zu datieren. Siehe dazu Moosbrugger et al. 1968.
- 40** Die im Grabungsbericht als Mauer Q bezeichnete Mauerstruktur konnte damals noch nicht dem Burkhardtschen Befestigungswerk zugeschrieben werden. Der romanische Kirchenbau endete ungefähr 4 m östlich dieser Linie. Mit der als gotisch bezeichneten Erweiterung wurde der als Burgmauer bezeichnete Mauerzug Q überlagert. Siehe Moosbrugger et al. 1968.
- 41** Es ist denkbar, dass der Zugang vom alten Stiftsgebäude aus erfolgte. Hinweise dazu konnten allerdings nicht gefunden werden.
- 42** Mit dem Einbau des Jazz-Kellers wurde die Gesamtlänge durch Einzug von Kalksandsteinmauern, hinter denen sich die technischen Anlagen befinden, verkürzt.
- 43** Als Beispiel: der Doppelkeller im Engelhof, Nadelberg 4.
- 44** Der grosse Keller des Marthastifts, Peterskirchplatz 1, datiert um 1270. Dessen Zugang vom Kellergässlein über der Storchgarage ist heute noch in Funktion.
- 45** Im Rosshof am Nadelberg 20 wurden alte Kellerräume zusammengefasst und mit einem Kreuztonnengewölbe überdeckt (neuzeitlich).

- 46** An der Falknerstrasse 29 / Weisse Gasse 14 hat sich der Ansatz eines Mauergewölbes in der mittelalterlichen Brandmauer erhalten.
- 47** Der Begriff «Armarium» hat im mittelalterlichen Sprachgebrauch verschiedene Bedeutungen. In unserem Zusammenhang ist der Bücherschrank, d.h. die Bibliothek gemeint (*armarium librorum*), welche in diesem Klausurgebäude domiziliert war. Wie der Spruch: «*Clastrum sine armario sicut castra sine armamentario*: Ein Kloster ohne Bücherei ist wie eine Burg ohne Waffenkammer» verdeutlicht, ist der Begriff für die Bibliothek nicht mit dem für die Waffenkammer (*armamentarium*) zu verwechseln. Diesen Hinweis verdanke ich den Ausführungen zum Thema: Die Klosterbibliothek als «Rüstkammer fürs geistliche Leben», auf der Website der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken – Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Zum Begriff «Armarium» siehe auch: RDK I, 1051.
- 48** Dendrochronologische Untersuchungen: Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel.
- 49** Dem Kostenvoranschlag vom 6. April 1853 des Bauinspektors Amadeus Merian ist diese Massnahme eindeutig zu entnehmen: «... Erhöhung des Flügelgebäudes im Lohnhof für Untersuchungsgefangene, längs dem Kohlenberg und neben der St. Leonhardskirche um eine Etage ...». In einer korrigierten Fassung vom 13. Mai 1853 steht: «... Vermehrung der Zellen für Untersuchungsgefangene durch Erhöhung des Flügels neben der St. Leonhardskirche, längs dem Kohlenberg um eine Etage». (Detailtext: «Erhöhung der Umfassungsmauern, Heben des Dachstuhls ...»). Dossier des Bürgermeisters Felix Sarasin (ca. 1849–60). StABS, 2. Signatur PA 212, L 35.
- 50** Ein ähnlicher Fall ist bekannt beim Haus zur Mücke (Schlüsselberg 14). Das inschriftlich datierte Gebäude stammt von 1545. Es wurde 1861 aufgestockt und mit dem alten Dachwerk bedeckt. Dies belegen – neben den Schriftquellen – zwei Generationen von Abbundzeichen, die sich in jeweils entgegengesetzter Aufzählrichtung zeigen.
- 51** Die alten Abbundzeichen waren bei der Neuversetzung die Vorgabe für den Wiederaufbau; zerstörte oder unleserliche Zeichen wurden durch neue ersetzt. Einzelne Streben in den Bindern wurden nach dem Ausbau des Dachgeschosses 1879 im unteren Teil versetzt, da sie der Einteilung der Zellenräume im Weg standen.
- 52** Das Holz konnte dendrochronologisch eindeutig zur Gruppe der Dachhölzer mit den Fälldaten 1440 zugeordnet werden.
- 53** Es wäre denkbar, dass auch die zurückliegende, östliche Kellermauer eine Bauflucht eines älteren Gebäudes darstellt, dem vielleicht auch schon ein Kreuzgang vorgelagert war.
- 54** Siehe Maurer 1961, 157.
- 55** Nach Moosbrugger könnte gar ein älterer Bau in der südlichen Apsis des romanischen Chors inkorporiert sein, da diese deutlich kleiner ist als die nördliche (Hüglin-Kapelle) und eine andere Bogenform aufweist. Siehe Moosbrugger et al. 1968, 16–18.
- 56** Das vermutlich im 18. Jh. zugemauerte Portal wurde im Zuge des Museums-Umbaus wieder geöffnet.
- 57** Das Fenster wurde für das Museum wieder geöffnet und mit einem Schutzglas versehen. Die Malereien konnten nicht restauriert werden.
- 58** Das Fragment der Sonnenuhr wurde bei den Umbauarbeiten restauriert und sichtbar gemacht.
- 59** Siehe Maurer 1961, 196.
- 60** Siehe dazu den Aufsatz von Rudolf Riggenbach: Die Wandbilder der Leonhardskirche. In: Maurer 1961, 275–278.
- 61** Die mauerbündig zurückgeschlagenen Sandsteinstufen dieses ehemaligen Treppenaufgangs sind im Kapellennern sichtbar.
- 62** Vielleicht diente das Werkstück mit einem vorkragenden Teil als Auflager eines älteren Anbaus. Ein links davon erhaltenes Verputzstück mit einer schrägen Begrenzung könnte als Dachlinie interpretiert werden.
- 63** Der Maueraufschluss zur Stützmauer am Lohnhofgässlein wird im nächsten Abschnitt näher erläutert.
- 64** Ähnliche Fachwerkwände sind in Basel mehrfach belegt. Sie datieren vorwiegend ins 15. Jahrhundert (z. B. Spalenberg 12, Spalenhof, um 1420).
- 65** Der Gefängnisneubau von Viktor Flück von 1897 beanspruchte das vormals freie Gelände südlich des Turms bis zum Hüglin-von-Schöneegg-Haus, das im gleichen Zuge umgestaltet wurde.
- 66** François Maurer schreibt sogar von einem in seinen oberen Teilen im 12. Jahrhundert erneuerten Turm. Er spricht die Möglichkeit eines älteren städtischen Mauerrings an, was vom heutigen Kenntnisstand her mit der Burkhardtschen Befestigung in Verbindung zu bringen wäre. (Deren Verlauf konnte in diesem Bereich jedoch bisher nicht nachgewiesen werden). Maurer 1961, 264.
- 67** Es sind aus baugeschichtlichen Untersuchungen etliche Beispiele dokumentiert, welche die Fehlerhaftigkeit des Merian-Plans belegen. So steht beispielsweise der Trepenturm des alten Rosshofs bei Merian nicht genau an dem Ort, an dem er nachgewiesen werden konnte. Immerhin wird jedoch die Existenz des nicht mehr bestehenden Turms grundsätzlich vermittelt.
- 68** Moosbrugger et al. 1968, 11–79.
- 69** Zwei Pläne: Aufnahme vom Lohnhof, Grundriss der 1. Etage und der 2. Etage, wobei Erdgeschoss und 1. Obergeschoss gemeint sind. Carl Wartner, 1852, StABS, Planarchiv D 2.51.
- 70** Praktisch die ganze Mauerpartie war mit hartem Zementverputz, der nicht abgeschlagen werden konnte, vollflächig verputzt.
- 71** Das Mauerbild zeigte regelmässige Lagen von Bruchsteinen und Kieselwacken, dazwischen durchgehende Ausgleichslagen aus Ziegelschutt. Der Mörtel ist kiesig und hell.

- 72** Das Mauerbild unterschied sich eindeutig von der Mauer von 1505: allgemein grössere Bruchsteine, weniger lagenhaft.
- 73** Der Anbau ist auf Merians Nordansicht gut erkennbar. Eine entsprechende Dachlinie konnte an der Südfassade festgestellt werden (Untersuchung 1986).
- 74** Eine Sondierung des Mauerkerne wurde zu Abklärungszwecken (Liftschacht) durchgeführt. Ferner gab es Sondierungen im östlich anschliessenden Nachbarhaus. Untersuchungen durch die ABBS (Christoph Ph. Matt und Christian Bing).
- 75** Im Zusammenhang mit den Lohnhof-Umbauten wurde der 5 m hohe Mauerklotz für den Einbau des öffentlichen Personenlifts zu einer Turmschale ausgespitzt. Der aus dem Mauerkerne ausgebrochene Schacht wurde mit verteilten Betonriegeln verstärkt, die Bruchflächen mit Kieselsäureester gefestigt. Die Festigungsarbeiten erfolgten durch Mitarbeiter der ABBS.
- 76** Siehe dazu: Christian Bing, 1997/19 Lohnhofgässlein. In: Fundchronik JbAB 1998, 47.
- 77** Die Baufuge konnte beim Abspitzen für den Liftschacht von den Archäologen deutlich erkannt werden.
- 78** Die genaueren Interpretationen in diesem Bereich seien den zuständigen Bearbeitern der ABBS überlassen. Laut Auskunft von Christoph Ph. Matt waren jedenfalls keine Mauerstrukturen anzutreffen, die vom Habitus her an die Burkhardtsche Mauer erinnern.
- 79** Latrinenschächte und Senkgruben sind häufig mit Gewölben überdeckt. Siehe dazu Arndt 1986. – Das Backsteingewölbe konnte zu Beginn der Untersuchungen (Oktober 1997) leider nur noch in grösstenteils zerstörtem Zustand angetroffen werden.
- 80** Das Gewölbe war nicht erhalten. Vermutlich wurde es beim Neubau von 1897 abgebrochen. Entsprechend der damit verbundenen Geschossverschiebung lag auf höherem Niveau eine Gewölbedecke in Gips.
- 81** Der Obergeschoss-Plan von Carl Wartner (1852) zeigt den Turm in der Dachaufsicht.
- 82** Sie diente vielleicht zusammen mit einem Kessel zur Entleerung. Die Kette reichte bis auf die Sohle hinunter.
- 83** Der Befund wurde von Andreas Arnold, Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich, bei einem Augenschein begutachtet und kommentiert, was an dieser Stelle herzlich verdankt sei.
- 84** Die Phosphatanalyse, welche das Kloakenmaterial bestätigte, wurde freundlicherweise kurzfristig durch Philippe Rentzel, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, durchgeführt.
- 85** Kamber 1995
- 86** Für die fachliche Beratung und die vielen wertvollen Literatur- und Quellenhinweise möchte ich an dieser Stelle Pia Kamber, HMB, ganz besonders danken.
- 87** Die nachfolgenden Angaben stammen vor allem aus Gutherz 1928.
- 88** Bauakten SS5, StABS.
- 89** Klosterarchiv St. Leonhard, Q4, Rechnungen 1620–1668, StABS.
- 90** Untersuchungsbericht von Steinmetz A. Huber vom 7. März 1816. Am 19. März 1817 berichtet der gleiche Steinmetz, dass der Neubau des Turms beträchtliche Mehrkosten verursacht hat. Lohnhof, Bauakten BB12, StABS.
- 91** Sammlung der Bauforschung, Basler Denkmalpflege, Fund Nr. D 1983/12.2.
- 92** Jetzt Historisches Museum Basel, Inv. Nr. der Denkmalpflege D 1983/12.3 bzw. HMB 1984, 184.
- 93** Inv. Nr. HMB 1870, 372 bzw. 1870, 373.
- 94** Meyer 1999, 39.
- 95** Ein Heiliggrab aus dem 15. Jahrhundert war in der Kirche des Johanniterordens. Siehe Kdm BS III, S. 436 f., Abb. 233.
- 96** Fund Nr. D 1983/12.7.
- 97** Fund Nr. D 1983/12.4. Je ein Abguss im Lager der Bauforschung der Basler Denkmalpflege und in der Abgüsse-Sammlung Sennhauser im Schweiz. Landesmuseum.
- 98** Fund Nr. D 1983/12.1. Lager Bauforschung Basler Denkmalpflege. Gefunden 1983 an der Westfassade des Pförtnerhauses.
- 99** Fund Nr. D 1983/12.5. Lager Bauforschung Basler Denkmalpflege. Gefunden 1986 an der Ostfassade des Pförtnerhauses.
- 100** Fund Nr. D 1983/12.6. Lager Bauforschung Basler Denkmalpflege. Gefunden 1986 an der Ostfassade des Pförtnerhauses.
- 101** Fund Nr. D 1995/04.1.
- 102** Fund Nr. D 1995/04.2.
- 103** Fund Nr. D 1995/04.3.